

**Beiträge**  
zur  
**altbayerischen Kirchengeschichte**

Herausgegeben  
vom Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising e. V.

Band 36





DEUTINGERS BEITRÄGE 36

# Beiträge

zur

## Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising

Begründet

von Martin von Deutinger

fortgesetzt

vom Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising e. V.

Der ganzen Reihe  
36. Band

---

1985

# Beiträge

zur

## altbayerischen Kirchengeschichte

Herausgegeben  
vom Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising e. V.  
durch Peter Stockmeier und Sigmund Benker

Band 36



---

MÜNCHEN · IM VERLAG DES VEREINS · 1985

Schriftleitung des Besprechungsteiles: Edgar Krausen

Verlag  
Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e.V.  
Postfach 360, 8000 München 33

In Kommission bei Seitz Druck GmbH, 8000 München 80, Vogelweideplatz 11

1985/ISBN 3 87744 034 7

Alle Rechte vorbehalten

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Stockmeier Peter, Das Bistum Freising in der Geschichtsschreibung . . . . .	9
Glaser Hubert, Diözesanmuseum und Diözesangeschichte . . . . .	29
Lauchs-Liebel Johanna, Zur Frage der Diözesanzugehörigkeit des Prämonstratenserklosters Steingaden . . . . .	49
Vogel Hubert, Über die katholische Pfarrseelsorge bei den Häftlingen des Konzentrationslagers Dachau . . . . .	61
Krausen Edgar, Ausstellungen zum 88. Deutschen Katholikentag München Juli 1984 . . . . .	93
Kronberger Franz Xaver, Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1984 . . . . .	107
Brenninger Georg, Chronik des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising für das Jahr 1984 . . . . .	115
Buchbesprechungen . . . . .	119
Satzung des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising . . . . .	141

# Autoren

*Brenninger, Georg*

Dipl. Theol., 8251 Schröding 16

*Busley, Hermann-Joseph*

Dr. phil., Lt. Archivdirektor, Max-Reger-Weg 4, 8031 Eichenau

*Escher, Markus*

Dr. jur., Universitätsdozent, Champ de la Vigne, CH 1711 Corminbouef

*Fried, Pankraz*

Dr. phil., Universitätsprofessor, 8900 Augsburg, Universität

*Glaser, Hubert*

Dr. phil., Universitätsprofessor, Hochrain 2, 8050 Freising-Hohenbachern

*Krausen, Edgar*

Dr. phil., Archivdirektor a. D., Andreas-Hofer-Str. 20, 8000 München 90

*Kronberger, Franz Xaver*

Geistlicher Rat, Domvikar, Pacellistr. 1, 8000 München 2

*Lauchs-Liebel, Johanna*

Dr. phil., Archiberrätin a. D., Rosenstr. 2, 8026 Ebenhausen

*Lechner, Gregor Martin OSB*

Dr. phil., Kustos der Stiftungssammlungen von Göttweig,  
A 3511 Furth/Niederösterreich

*Rumschöttel, Hermann*

Dr. phil., Archivdirektor, Hauptstr. 26, 8014 Neubiberg

*Stockmeier, Peter*

Dr. theol., Universitätsprofessor, Cochemstr. 2, 8000 München 70

*Vogel, Hubert*

Dr. phil., Archivdirektor a. D., Riegerhofweg 3, 8000 München 21



## Vorwort

*Neben grundsätzlichen Themen zur Diözesengeschichte und einem Beitrag zur Frage der Bistumsgrenze enthält vorliegender Band von Deutingers Beiträgen eine Untersuchung über die katholische Pfarrseelsorge im Konzentrationslager Dachau, die angesichts einer neubelebten Diskussion ein bezeichnendes Licht auf Möglichkeiten und Grenzen kirchlicher Aktivitäten in der Zeit des Nationalsozialismus wirft. Einen Ausschnitt vom kulturellen Umfeld, in das der 88. Deutsche Katholikentag in München eingebettet war, erhellt die kritische Nachlese zu den begleitenden Ausstellungen.*

*Um eine Anpassung an das geltende Vereinsrecht zu erreichen, hat die Vorstandschaft eine Überarbeitung der „Satzung des Vereins für Diözesengeschichte von München und Freising“ vorgelegt, die auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 24. Oktober 1984 einstimmig verabschiedet wurde. Der Text der neuen Satzung findet sich am Ende des Bandes.*

*Für die Zuschüsse, welche seine Drucklegung ermöglichten, sei ausdrücklich an dieser Stelle gedankt.*

*München, im April 1985*

*Die Herausgeber*



# Das Bistum Freising in der Geschichtsschreibung\*

*Von Peter Stockmeier*

Nicht erst seit dem Jahre 1924, als aus dem Erlebnis des 1200jährigen Korbiniansjubiläums der „Verein zur Erforschung der Diözesangeschichte von München und Freising“ gegründet wurde, steht unser Bistum im Blickpunkt geschichtlicher Rückschau. Gewiß hat die Gründung eines Vereins zur „Systematisierung der bei der Erforschung der Diözesangeschichte zu leistenden Arbeit“<sup>1</sup> eine breitere Publizität und Kontinuität angestrebt, aber damit sollte jenes geschichtliche Bemühen um das Bistum München und Freising, das in der Vergangenheit durch beachtliche Werke seinen Niederschlag gefunden hat, weder beiseitegeschoben noch übertrumpft werden. Ja, gerade aufgrund dieser Zeugnisse unserer Diözesangeschichtsschreibung, deren Bogen sich von Bischof Arbo († 782/783) bis zum Benediktinerpater Karl Meichelbeck († 1734) spannt, zeichnet sich nicht nur ein Unterschied zu den vielen lokal oder regional orientierten Geschichtsvereinen ab, die sich der Vergangenheit ihres Umfeldes eben aus historischem Interesse widmen. Über ein solches Erhellern vergangener Jahrhunderte hinaus kommt bei der Geschichte eines Bistums bzw. einer Ortskirche noch mehr ins Spiel, nämlich der Zusammenhang im Glauben. Tatsächlich wird die Offenbarung auf dem Weg der Geschichte vermittelt und die Antwort aus Glauben unterliegt ebenfalls ihren Bedingungen. Insofern kann eine historische Darstellung kirchlicher Institutionen, wie sie auch durch ein Bistum repräsentiert wird, nicht vom Horizont des Glaubens absehen. Auch die Geschichte des Bistums Freising und München ist nicht bloß die Abfolge ihrer Bischöfe oder der Erwerb und Verlust von Grundherrschaft, so wichtig deren detaillierte Aufarbeitung auch sein mag; sie umgreift vielmehr das Gesamt aller Lebensäußerungen aus christlichem Glauben, auch wenn es gelegentlich schwer fallen mag, einen solchen

---

\* Vortrag anlässlich der Festveranstaltung zum 60. Gründungstag des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising.

1 Siehe das Protokollbuch des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising, 8. Zur Gründung historischer Vereine im 19. Jahrhundert und deren Ziele vgl. M. Spindler, in: Handb. d. bayerischen Geschichte IV 1, München 1974, 132f.

Zusammenhang im Geflecht von politischen Interessen oder Pfründenwirtschaft zu erkennen.

Der Versuch, das Bistum Freising im Lichte der Geschichtsschreibung darzustellen, muß sich dieser Spannweite von Kirchengeschichtsschreibung bewußt bleiben und vielleicht dadurch auch leichter Zugang finden zu den Äußerungen alter Darstellungen, die man gern dem legendären oder auch spekulativen Bereich zuzuweisen pflegt. Am Beispiel Freising lassen sich die Eigentümlichkeiten der Kirchengeschichtsschreibung geradezu beispielhaft verdeutlichen, weil mit dieser Stadt und dem Bistum Namen aus der Historiographie verbunden sind, die über den örtlichen Rahmen hinaus Ansehen in der Theologie und Geistesgeschichte gefunden haben. Von dem Begründer des geistigen Lebens auf dem Freisinger Domberg, Arbeo, über den großen Bischof Otto, die als Bischöfe weniger durch Hirtenbriefe als durch ihre Geschichtswerke im Gedächtnis haften, bis zu Veit Arnpeck, dem Quellsammler, und dem benediktinischen Gelehrtentyp Karl Meichelbeck mit seiner berühmten „*Historia Frisingensis*“ treten uns Gestalten entgegen, welche die Sache der Bistumsgeschichte in je eigener Perspektive betrieben.

Die folgenden Ausführungen nehmen also das Thema auf anhand dieser großen Vertreter der Freisinger Bistumsgeschichte. Nicht die Daten und Fakten der jeweiligen Epoche stehen in Frage, sondern ihre Sicht und Einordnung durch die Verfasser der einschlägigen Werke. Insofern handelt es sich um einen Beitrag zur Historiographie, für deren Aufarbeitung auch in Freisinger Rückblende weit mehr zu tun ist, als in diesem Vortrag geleistet werden kann.

### *1. Das Bistum im Licht der Hagiographie Arbeos*

Mit seinen hagiographischen Werken, vor allem der *Vita Corbiniani*<sup>2</sup>, führt uns Bischof Arbeo (746/765 – 782/783) zu den Anfängen des Bistums Freising. Dieser Arbeo, seiner Herkunft nach den Adelsfamilien zwischen Inn und Lech verbunden, eröffnet nicht bloß das gelehrte Leben auf dem Domberg in Freising, er hat mit seinem „*Leben Korbinians*“ die Anfänge des Bistums ausgeleuchtet, freilich in Form der Hagiographie.

Seit der Lebensbeschreibung des Wüstenmönches Antonios aus der Feder des großen Athanasios († 373) hat die Hagiographie einen starken Auf-

---

2 Eine Neuausgabe verdanken wir F. Brunhölzl, Bischof Arbeo von Freising. Das Leben des heiligen Korbinian, in: H. Glaser – F. Brunhölzl – S. Benker, *Vita Corbiniani. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian*, München – Zürich 1983, 77 – 159. Zu Arbeo siehe H. Glaser, Bischof Arbeo von Freising als Gegenstand der neueren Forschung, in: ebd. 11 – 76.

schwung genommen; nach ihrem Vorbild – die Vita Antonii wurde bald ins Lateinische übertragen – zeichneten auch westliche Schriftsteller das Ideal ihrer Heiligen, und zwar in der Absicht, die jeweilige Gestalt als „Mann Gottes“ (vir Dei) auszuweisen. Den Verweis auf asketische Hochleistungen und Wundergeschichten, alle Topoi der Hagiographie, setzten die Verfasser ein, um dieses Ziel zu verwirklichen, und es fällt dem Historiker nicht leicht, aus dem Rankenwerk von Legenden die Aussageabsicht oder gar einen historischen Kern herauszuschälen. Nun hat die Forschung gerade in den letzten Jahren zahlreiche Aspekte der Hagiographie erneut ins Bewußtsein gerückt und auf die sippenpolitischen oder sozialrelevanten Zusammenhänge aufmerksam gemacht, wobei aufschlußreiche Aspekte allgemein geschichtlicher Art zur Sprache kamen<sup>3</sup>. In der Leitfigur des Adelsheiligen flossen oft recht konkrete Interessen herrschaftlicher Selbstbehauptung auch gegenüber der erstarkenden Kirche bei den germanischen Völkern zusammen. Nach Friedrich Prinz gehört auch Korbinian aufgrund der Darstellung Arbeos in jene hagiographische Strömung, die den „Typ des frühmittelalterlichen fränkischen Adelige[n] mit dem Typ des Heiligen“ verbindet<sup>4</sup>; und unter Verweis auf Heinz Löwe’s Untersuchungen über Arbeo<sup>5</sup> erinnert er an die adeligen Charakterzüge des Heiligen: Vorliebe für Pferde, Freude an Schmuck, selbstbewußtes Auftreten gegenüber Hausgenossen, Vergnügen an körperlicher Leistung und Wohlgeratenheit<sup>6</sup>. Wohl nicht zu Unrecht hat Karl Bosl betont, daß der Typ des Adelsheiligen keine literarische Fiktion gewesen ist, sondern daß er in seiner weltmännisch-gebildeten Art auch wirklich existierte<sup>7</sup>. Daß es den Typ des Heiligen adeliger Herkunft gab und zwar schon in der Spätantike, ist gewiß nicht zu bezweifeln; das aristokratische Auftreten eines Severin von

---

3 Man vgl. die Untersuchungen von F. Prinz, *Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung* (4. bis 8. Jahrhundert), München-Wien 1965; ders., *Heiligenkult und Adels Herrschaft im Spiegel merowingischer Hagiographie*, in: *HZ* 204 (1967) 529 – 544; ders., *Askese und Kultur. Vor- und frühbenediktinisches Mönchtum an der Wiege Europas*, München 1980; W. Störmer, *Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern: Stud. z. bayer. Verf.- u. Sozialgeschichte* 4, München 1972.

4 F. Prinz, *Frühes Mönchtum* 500.

5 H. Löwe, *Arbeo von Freising. Eine Studie zur Religiosität und Bildung im 8. Jahrhundert*, in: *Rhein. Vierteljahresbl.* 15/16 (1950/51) 87 – 120 (Wiederabdruck: ders., *Von Cassiodor zu Dante. Ausgewählte Aufsätze zur Geschichtsschreibung und politischen Ideenwelt des Mittelalters*, Berlin-New York 1973, 74 – 110).

6 F. Prinz, *Frühes Mönchtum* 500.

7 K. Bosl, *Der „Adelsheilige“. Idealtypus und Wirklichkeit, Gesellschaft und Kultur im merowingischen Bayern des 7. und 8. Jahrhunderts. Gesellschaftsgeschichtliche Beiträge zu den Viten der bayerischen Stammesheiligen Emmeram, Rupert und Korbinian*, in: *Speculum Historiale. Festschr. J. Spörl*, hg. v. C. Bauer, L. Boehm, M. Müller, Freiburg-München 1965, 167 – 187.

Norikum<sup>8</sup> oder schon der asketische Damenzykel um Hieronymus († 420), aus höchstem römischen Adel stammend, illustrieren die Resonanz des asketischen Ideals in Kreisen der gesellschaftlichen Oberschicht. Ohne Zweifel ergaben sich daraus auch Wechselbeziehungen zwischen Kirche und führenden Adelsfamilien, aber es fragt sich, ob die *Vita Corbiniani* aus Arbeos Hand in ihrer grundlegenden Aussage durch gesellschaftlich-politische Maßstäbe hinlänglich zu deuten ist? Kritik am Herrscherhaus der Agilolfinger oder an einzelnen seiner Glieder durch Korbinian<sup>9</sup> muß nicht gleich als Parteinahme des Verfassers gegen das Herzoghaus gelten, denn die Mahnung, notfalls das Widerstehen gegen die Großen der Welt zu üben, gehört seit der *Antonios-Vita* des Athanasios zu einem Leitmotiv der Hagiographie<sup>10</sup>.

In den Dialogen Gregors des Großen, die vom Leben des heiligen Benedikt berichten, übt der Mönchsvater Kritik an dem Gotenkönig Totila<sup>11</sup>, und wir wissen, daß die Werke Gregors zu Arbeos Zeiten nicht bloß die Freisinger Bibliothek zierten<sup>12</sup>, sondern sogar, daß der Verfasser der *Vita Corbiniani* aus den Dialogen auch zitiert<sup>13</sup>. Die Schwierigkeit, hagiographische Literatur angemessen für die Erhellung der Vergangenheit einzusetzen, ist jedem Kenner bewußt<sup>14</sup>. Von ihrer Herkunft und nach dem literarischen Genus erscheint sie letztlich als kirchliche Schöpfung, die für die Kirche bzw. die Gemeinschaft der Gläubigen geschrieben wurde.

Diese ekklesiologische Zielsetzung bewegte doch wohl in erster Linie auch Arbeo, als er an die hagiographische Darstellung des Lebens seines Vorgän-

- 
- 8 Vgl. F. Lotter, *Severinus von Noricum. Legende und historische Wirklichkeit. Untersuchungen zur Phase des Übergangs von spätantiken zu mittelalterlichen Denk- und Lebensformen: Monographien z. Geschichte d. Mittelalters* 12, Stuttgart 1976; dazu auch P. Stockmeier, *Severin von Norikum. Ein Rückblick auf das 1500. Gedächtnisjahr*, in: ZKG 94 (1983) 357 – 364.
  - 9 Vgl. *Vita Corb.* 24 (Brunhölzl 130); *Vita Haimhr.* 29 (Leben und Leiden des hl. Emmeram, hg. v. B. Bischoff, München 1953, 50f).
  - 10 Siehe *Vita Antonii* 81 (Ermahnung Kaiser Konstantins und seiner Söhne); 86 (Ankündigung des Todes eines christenfeindlichen Generals).
  - 11 *Gregor Magn., dial.* II 15.
  - 12 Siehe B. Bischoff, *Die Freisinger Dombibliothek*, in: *Bayernland* 57 (1955) 387 – 392; ders., *Die süddeutschen Schreibschulen und Bibliotheken der Karolingerzeit I. Die bayerischen Diözesen*, Wiesbaden 1974, 58 – 64; II. *Die vorwiegend österreichischen Diözesen*, Wiesbaden 1980, bes. 211 – 214; H. Löwe, *Arbeo von Freising* 86 – 95.
  - 13 *Arbeo, Vita Corb.* 12 (Brunhölzl 104).
  - 14 Zur Kritik der Vorstellung vom Adelsheiligen siehe F. Graus, *Hagiographische Schriften als Quellen der „profanen“ Geschichte*, in: *Fonti medievali e problematica storiografica. Atti del Congresso internazionale tenuto in occasione del 90° anniversario della fondazione dell' Istituto Storico Italiano 1883 – 1973*, I, Roma 1976, 375 – 396; ders., *Sozialgeschichtliche Aspekte der Hagiographie der Merowinger- und Karolingerzeit*, in: *Mönchtum, Episkopat und Adel. Zur Gründungszeit des Klosters Reichenau (Vorträge und Forschungen 20)*, hg. v. A. Borst, Sigmaringen 1974, 131 – 176.

gers ging. Seine Schilderung Korbinians in der charakteristischen Manier des Wechsels von idealtypischen Leitbildern mit historischen Nachrichten bringt zunächst den Heiligen als Individuum zur Geltung, und nicht nur einmal hat man auf den großen Gestus eines Nobelmannes und seinen Jähzorn verwiesen, der das Klischee eines ausgeglichenen Heiligen durchbricht<sup>15</sup>; aber unübersehbar sind in der Darstellung auch jene Züge, die ihn als „vir Dei“ der Freisinger Kirche ausweisen. Schon die Abfassung der *Vita Corbiniani* nach der um 768 erfolgten Translation seiner Gebeine<sup>16</sup> rückt das hagiographische Werk in den Rahmen der Bistumsgeschichte, insofern der Ursprung des Bistums gezielt mit der Gestalt Korbinians verbunden wird. Schon die relativ breite Darstellung seines Todes, der Überführung des Leichnams an die Seite Valentins<sup>17</sup> und der vierzig Jahre später erfolgten Heimholung nach Freising (Kap. 33 – 47) demonstrieren den Zusammenhang Korbinians mit der Ortskirche von Freising. Über die persönliche Zuneigung Arbeos zu seinem Vorgänger hinaus erscheint nämlich die Retranslation als ein Akt des ganzen Bistums bzw. des gesamten Episkopats<sup>18</sup>. Nach Auskunft des Hagiographen wurde eine Synode der Priester einberufen, um über eine mögliche Rückführung zu beraten; für das ganze Bistum verordnete man ein dreitägiges Fasten, Psalmengebet und tägliche Meßfeier, und zwar in der Erwartung eines himmlischen Zeichens, das denn auch mehreren zuteil wurde<sup>19</sup>. Die daraufhin erfolgte Retranslation schildert Arbeo als Sache des Bistums bzw. des Landes und seines Fürsten Tassilo insgesamt<sup>20</sup>, so daß mit der breiten Anerkennung Korbinians als Heiligen<sup>21</sup> zugleich die Anfänge des Bistums ins Bewußtsein traten. Auf diesem Weg hat schon die altkirchliche Geschichtsschreibung, vorab Eusebios von Kaisareia († 339), die Ursprünge der einzelnen Ortskirchen ins Bewußtsein gehoben. Nicht ein territorial umschriebener Sprengel, auch nicht die Gläubigen eines solchen Bezirks stehen im Vordergrund des geschichtlichen Interesses, sondern die Leiter der jeweiligen Gemeinden, die Bischöfe. Diese auf Personen abgestellte Betrachtungsweise entspricht nicht bloß dem Stil antiker Kaiserbiographien, sie gründet vor allem in dem eigen-

---

15 Siehe zuletzt H. Glaser, Bischof Arbeo von Freising 59.

16 Zu Zeitpunkt und Zweck der Heimführung der Gebeine Korbinians von seiner Grablege an der Seite Valentins auf der Zenoburg bei Meran siehe J. Fischer, Die Translation des hl. Korbinian im Jahre 768, in: DB 27 (1973) 53 – 75.

17 Vgl. P. Stockmeier, Korbinian und Valentin, in: DB 26 (1971) 9 – 20.

18 Arbeo, *Vita Corb.* 41 (Brunhölzl 150f) bzw. *Vita Corb. retr.* 33 (ebd.).

19 Arbeo, *Vita Corb.* 41 (Brunhölzl 150f).

20 Arbeo, *Vita Corb.* 42 (Brunhölzl 152); dazu *Vita Corb. retr.* 39 (ebd. 156).

21 Eine solche Retranslation galt als eine Art Kanonisierung; vgl. J. Brosch, Art. Heiligenverehrung II., in: LThK <sup>2</sup>V 107. Siehe ferner J. Schlecht, Monumentale Inschriften im Freisinger Dom, Freising 1902, 58 ff.

tümlichen Verhältnis von Verkündigung und Glaube, dessen Originalität durch den Rückgriff auf apostolische Kirchengründungen sowie der Abfolge von Bischöfen gewährleistet erscheint. Programmatisch eröffnet Eusebios sein Werk mit den Worten: „Ich habe mich entschlossen, in einer Schrift über die Nachfolger der heiligen Apostel zu berichten, zugleich auch über die von unserem Erlöser bis auf uns verflossenen Zeiten, über die zahlreichen großen Ereignisse der Kirchengeschichte, über alle trefflichen führenden Männer und Vorsteher in den angesehensten Gemeinden . . .“<sup>22</sup>. So sehr dabei rechtliche Elemente, wie z. B. Sukzession, eine Rolle spielen, die geschichtlich orientierte Darstellung hebt in erster Linie auf die Gestalt der Bischöfe ab und nicht auf ihre Gemeinde bzw. ihren Sprengel. Insofern stellt sich die Kirchengeschichte Eusebs und seiner Nachfolger weitgehend als Personen-Geschichte dar und nicht als Institutionsgeschichte im neuzeitlichen Sinn. Das Beispiel eusebianischer Kirchengeschichtsschreibung wirkte mit seinen theologischen Tendenzen bis in das Mittelalter nach, und vor einem solchen Hintergrund gewannen auch die Viten von Gründerbischöfen über die individuellen Züge hinaus ihre Bedeutung für die Ortskirche. Mit den gängigen *Topoi* der Hagiographie stellte auch Arbeo seinen Vorgänger Korbinian als Heiligen dar und er band das hieraus resultierende Ansehen durch den Bericht von den Romreisen und der Weihe zum Bischof an eine apostolische Kirchengründung zurück<sup>23</sup>. Trotz der unverkennbaren Vorliebe Arbeos für das persönliche Profil Korbinians kann man nicht übersehen, daß die übergreifende Absicht der *Vita* darin liegt, die Ursprünge des Bistums Freising in einen großkirchlichen Rahmen des Glaubens zu stellen. Insofern überschreitet Arbeo mit seiner Darstellung auch das Bekenntnis zur „Gemeinschaft der Heiligen“ im überlieferten Sinn, er zielt gleichzeitig auf eine theologisch qualifizierte Begründung des Bistums.

Mit unverkennbarem Realismus kam dieses Motiv gerade in der Retranslation des Heiligen zur Geltung. Allein die Kennzeichnung Korbinians als „erhabener Vater“<sup>24</sup> illustriert die Wirksamkeit des Gründungsarguments in diesem Zusammenhang; der *vir sanctus* soll heimgeholt werden als Vater des Bistums, das hierbei in seiner Ganzheit eingeschaltet ist. Neben persönlichen,

---

22 Eusebios, *hist. eccl.* I 1 (GCS 9, 1, 6).

23 Der Rombesuch Willibalds von Eichstätt weist beispielsweise in die gleiche Richtung; siehe A. Bauch, *Biographien der Gründungszeit: Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt I*, Eichstätt 1962, 76 f.

24 Arbeo, *Vita Corb.* 41: „*coepi inter memetipsum conquirere, quid de tanti patris corpore agere debuissim*“ (Brunhölzl 150); vgl. ebd. prol. 34, 35. Die Gewichtigkeit des Ausdrucks spricht aus der Tatsache, daß die *Vita* (9, 20) Papst Gregor II. ebenfalls als „*tantum patrem*“ bezeichnet (Brunhölzl 100; 122). Siehe auch Anm. 29.



pastoralen oder auch politischen Anliegen<sup>25</sup>, die man mit einer solchen Rückführung verfolgte, wird der Ursprung der Freisinger Ortskirche nicht nur ins Bewußtsein gerufen, sondern in der Verehrung des Gründerbischofs Korbinian am neuen Beisetzungsort lebendig erhalten.

Die *Vita Corbiniani* stellt also ein Dokument der Freisinger Bistumsge-  
schichtsschreibung dar, und zwar nicht nur im individualisierend-hagiogra-  
phischem Stil, sondern durchaus in jener ekklesiologischen Tragweite, die  
durch die bischofsorientierte Geschichtsschau der alten Kirche vorgezeichnet  
war. Arbeo nämlich, der mit diesem Werk die Geschichtsschreibung des Bis-  
tums eröffnet hat, betrachtete sich selbst als Nachfolger Korbinians. Ob er  
diese bischöfliche Folge mit der spielerisch-etymologischen Deutung seines  
Namens als heres-Erbe – so in seiner Widmung des Werkes an Bischof Virgil  
von Salzburg –<sup>26</sup> in Erinnerung rufen wollte, bleibt angesichts des Namensge-  
brauchs Cyrinus in der Emmerams-Vita<sup>27</sup> zwar fraglich, legt sich aber in  
Anbetracht der Praxis römischer Päpste, auf das Erbe des Apostels Petrus zu  
pochen, nahe<sup>28</sup>. Bezeichnend für dieses Selbstverständnis Arbeos ist sein Hin-  
weis, wonach er dank göttlicher Gnade in das Amt des Episkopats berufen  
worden sei<sup>29</sup>, eine Bemerkung, die durch die Kennzeichnung des Bischofs  
Joseph (749 – 764) als „Vorgänger“ (proantecessor)<sup>30</sup> unterstrichen wird.  
Arbeo betrachtete sich als Glied im Freisinger Episkopat, an dessen Ursprung  
der „Vater“ Korbinian steht.

In kirchenrechtsgeschichtlicher Sicht wirft ein solches Selbstverständnis  
Arbeos natürlich Fragen wegen der Bestellung Korbinians zum Bischof auf.  
Seine in der Forschung umstrittenen Romfahrten<sup>31</sup> zielen für den Verfasser  
der *Vita* nicht bloß entsprechend zeitgenössischem Brauch auf Verehrung der  
Apostelfürsten Petrus und Paulus; die Berichte darüber verfolgen offensicht-  
lich den Zweck einer Legitimation. Nach der Darstellung Arbeos war Korbi-  
nian in Rom von Papst Gregor II. (715 – 731) „durch die einzelnen Weihe-  
grade hindurch zur Höhe des Bischofsamtes“ geführt worden<sup>32</sup>, und indem

---

25 Siehe J. A. Fischer, Translation 72.

26 Arbeo, *Vita Corb.*, prol. (Brunhölzl 84); ferner Urkunde 96 vom Jahre 757: „Ego Heres, id est Arbeo“ (Bitterauf I 36).

27 Arbeo, *Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris* 47 (Bischoff 82).

28 Vgl. J. Fellermayr, *Tradition und Sukzession im Lichte des römisch-antiken Erbdenkens. Untersuchungen zu den lateinischen Vätern bis zu Leo dem Großen*, München 1979.

29 Arbeo, *Vita Corb.* 40: „nostrisque temporibus, dum non propriis meritis, sed divinae largitatis munere huius episcopatus preesse fecisset“ (Brunhölzl 150). Brunhölzls deutsche Übersetzung „zum Oberhirten dieses unseres Bistums bestellt worden“ (ebd. 151) verdeckt die Bedeutung des Episkopats als eigenständige Größe – fast möchte man sagen – gegenüber dem Bistum.

30 Arbeo, *Vita Corb.* 41 (Brunhölzl 150).

31 Zur Diskussion siehe H. Löwe, *Corbinians Romreisen*, in: ZBLG 16 (1951 – 52) 409 – 420.

32 Arbeo, *Vita Corb.* 8: „ad summum per singulos deducens gradus pontificalem deduxit honorem“ (Brunhölzl 98).

der Hagiograph sogar noch die erzbischöfliche Würde ins Spiel brachte, folgte er: „Nachdem er aufgrund der Verleihung durch den erhabenen Vater das Pallium empfangen hatte, wodurch er die Befugnis besessen hätte, gemäß den Bestimmungen des heiligen Apostelfürsten Petrus überall in der Welt das Predigeramt auszuüben, kehrte er mit allergnädigst erteilter Erlaubnis des Papstes nach Gallien zurück“<sup>33</sup>. Dieser rechtshistorisch nicht zu haltende Einschub von einer weltweiten Berechtigung zur christlichen Predigt läßt die Vermutung aufkommen, Ardeo habe damit die Tätigkeit Korbinians durch den römischen Papst legitimieren und gleichzeitig die Anfänge des Bistums mit Rom in Verbindung bringen wollen. Zwar tappen wir nach wie vor hinsichtlich der Frühgeschichte unserer Diözese im dunkeln, aber die konkurrierenden Nachrichten von einer päpstlichen Instruktion zur Errichtung kirchlicher Sprengel in Bayern vom Jahre 716<sup>34</sup> über die *Vita Corbiniani* bis zur offiziellen Bistumsorganisation durch Bonifatius († 755) im Jahre 739<sup>35</sup> münden im Grunde alle in den Strom jenes Rompreises ein, der so rasch die christianisierten Völker des Nordens erfaßt hatte.

Die Gestalt Korbinians, die Ardeo mit vielen persönlichen Zügen vorstellt, erscheint so im Licht der römischen Kirchenordnung, wobei das Verhältnis zur Organisation durch Bonifatius schlichtweg ignoriert, wenn nicht bewußt in den Hintergrund gedrängt wird. Schon der Begründer unseres Diözesangeschichtsvereins, Prälat Michael Hartig, machte darauf aufmerksam, daß es in Altbayern kein altes Bonifatius-Patrozinium gebe<sup>36</sup>, und von Fürstbischof Johann Franz Eckher wird überliefert, er habe zur 1000-Jahrfeier eine Reliquie des Bonifatius gegen eine Korbiniansreliquie eingetauscht. Der Hagiograph Ardeo führt mit seiner *Vita Corbiniani* die Bischofsliste von Freising jedenfalls in die Zeit vor Bonifatius' Eingreifen zurück und beansprucht hierfür nicht weniger die Autorität Roms als der Apostel der Deutschen.

---

33 Ardeo, *Vita Corb.* 9: „Recepto palleo cum sanctiones beati principis apostolorum Petri ubique predicationis officium exercere per universum orbem (potuisset) ex tanti patris relatione potestatem habuisset, cum suo diligentissime denotato Galliis privilegio reversus est“ (Brunhölzl 100).

34 MGLL III 451. Vgl. R. Hindringer, Das Quellgebiet der bayerischen Kirchenorganisation, in: *Wiss. Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des heiligen Korbinian*, hg. v. J. Schlecht, München 1924, 1 – 25; M. Hartig, *Die Errichtung des Bistums Freising im Jahre 739*, München 1939.

35 MGEp III 336.

36 M. Hartig, *Der hl. Bonifatius in der bayerischen spätgotischen und barocken Graphik*, in: *Sankt Bonifatius. Gedenkgabe zum zwölfhundertsten Todestag*, Fulda 1954, 636 – 640, 636.

## 2. Die *ecclesia Frisingensis* in den Geschichtswerken des Bischofs Otto von Freising

Bischof Otto von Freising (1138–1158), Sohn des Markgrafen Leopold III. von Österreich und gelehrter Zisterzienser, trat im Jahre 1138 als Sechszwanzigjähriger die Nachfolge Korbinians an. Herausgerissen aus der verhaltenen Stille des Klosters Morimond, trat er in Freising ein Erbe an, das in den Strudel politischer Interessen geraten war; im gleichen Jahr 1138 hatte der Staufer Konrad III. die Herrschaft im Reich übernommen, und zwar gegen den bayerischen Herzog, den Welfen Heinrich, in dessen Gebiet das Bistum Freising lag. Nicht nur die geistige Spannweite und der asketische Lebensstil des neuen Bischofs, Halbbruder des Stauferkönigs, sondern ebenso die Wirrnisse, welche über die Christenheit und insbesondere über die ihm anvertraute Herde hereinbrachen, schärften in ihm das Bewußtsein vom „Wandel der Dinge“<sup>37</sup>. Ein übriges mag der Mißerfolg bewirkt haben, den er auf dem zweiten Kreuzzug erfuhr, als der hochgemute Bischof, selbst im Banne der Kampfreden eines heiligen Bernhard von Clairvaux († 1153), erlebte, wie seine Abteilung im kleinasiatischen Kadmosgebirge fast völlig aufgegeben wurde. Otto erreichte zwar zu Schiff noch Jerusalem, aber das Scheitern dieses Unternehmens machte ihn hellhörig für die eigentümliche Situation der Kirche in dieser Welt, zumal sein eigenes Bistum Freising in die Spannungen der Reichspolitik hineingezogen war. Ottos Vorgänger Bischof Heinrich von Tengling (1098–1137) hatte sich im Streit um die Investitur auf die Seite des Königs gestellt und geriet so unter den Bann des Papstes, dessen Anwalt, Erzbischof Konrad von Salzburg (1105–1147), schier niedergeschrien wurde, als er im Freisinger Dom römischen Anspruch durchsetzen wollte<sup>38</sup>. Zerrissenheit im

---

37 Otto, Schreiben an Kaiser Friedrich (Otto, Bischof von Freising, Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten, hg. v. W. Lammers, Darmstadt 1980, 3). Zum Geschichtsverständnis des Freisinger Bischofs siehe J. Spörl, Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung, München 1935, 31–50; P. Brezzi, *Ottone di Frisinga*, Rom 1939; H. Staudinger, Weltordnung und Reichsverfassung bei Otto von Freising, München 1950; J. Koch, Die Grundlagen der Geschichtsphilosophie bei Otto von Freising, in: *MThZ* 4 (1953) 79–94; J. Spörl, Die „Civitas Dei“ im Geschichtsdenken Ottos von Freising, in: *Geschichtsdenken und Geschichtsbild im Mittelalter*, hg. v. W. Lammers, Darmstadt 1965 (= *WdF* 21) 298–320. J. Staber, *Eschatologie und Geschichte bei Otto von Freising*, in: *Otto von Freising: St. Gabrierler Studien* 19, Mödling bei Wien 1965; P. Meinhold, *Geschichte der kirchlichen Historiographie I: Orbis Academicus*, Freiburg-München 1967, 192–204; W. Lammers, *Weltgeschichte und Zeitgeschichte bei Otto von Freising*, in: *Sb d. wiss. Ges. d. Johann Wolfgang Goethe – Univ. Frankfurt* 14, 3, Wiesbaden 1977.

38 Vgl. H. Glaser, Versuch über die Lebensgeschichte, in: *Otto von Freising, Gedenkgabe zu seinem 800. Todesjahr*, hg. v. J. A. Fischer, Freising 1958, 14–38. Zur Abfolge der Bischöfe allgemein siehe H. Strzewitzek, Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter, München 1938 (Beiträge z. altbayer. Kirchengesch., Bd 16).

Klerus und Gewalttaten der Fürsten steigerten die Not in Land, sie riefen aber auch einen Geist wie Bischof Otto zum Grübeln über den Lauf der Dinge auf. „Oft habe ich“, so erklärt der große Geschichtsdenker vom Freisinger Domberg, „lange hin und her gesonnen über den Wandel und die Unbeständigkeit der irdischen Dinge, ihren wechselvollen, ungeordneten Verlauf, und wie ich bedenke, daß der Weise keinesfalls sein Herz an sie hängen soll, so finde ich durch vernünftige Überlegung, daß man über sie hinwegschreitend sich von ihnen lösen müsse“<sup>39</sup>. Diese aus Erfahrung und Askese gespeiste Distanz zur Welt allgemein floß ein in seine „Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten“, in der ein augustinisches Thema aufgenommen wird. Der Kirchenvater Augustin († 430) hatte auf den Vorwurf von seiten der Heiden, die Christen seien am Fall Roms im Jahre 410 schuld, weil sie den Göttern den für die Wohlfahrt des Staates unerlässlichen Kult verweigerten, in seinem Werk „De civitate Dei“ nicht nur eine Widerlegung geboten, sondern zugleich in einer geschichtsträchtigen Analyse das eigentümliche Ineinander von Civitas caelestis und Civitas terrena aufgezeigt. Während wir heute zögern, die beiden Wirklichkeiten mit Kirche oder Staat zu identifizieren, entfaltete Otto von Freising seine Geschichtsschau vor dem Hintergrund des Konflikts zwischen Papst und Kaiser, ein Widerstreit in einem grundsätzlich christlichen Reich. Dieser Umstand nötigte den Verfasser – und hier nahm er den etwas grobschlächtigen Fortsetzer Augustins, Paulus Orosius († nach 418) auf –, nicht nur historisierender vorzugehen, indem er „alle, die in der Kirche den katholischen Glauben bekennen, Christi Staat“ nennt<sup>40</sup>, sondern zugleich das augustinische Ineinander beider civitates stärker auf ein universalgeschichtliches Nacheinander auszulegen, sei es in abfallender oder in aufsteigender Perspektive<sup>41</sup>.

Der heilsgeschichtliche Zug, der sich durch Ottos Chronik zieht, vermag freilich den unverkennbaren Pessimismus in seiner Darstellung nicht zu verdecken. Rundheraus bekannte er in seiner Widmung an Kaiser Friedrich Barbarossa (1152 – 1190), er möge zur Kenntnis nehmen, „daß wir, veranlaßt durch die Wirrnisse der trüben Zeit vor Euch mit verbitterter Seele diese Geschichte geschrieben haben und deshalb weniger die Folge der Geschehnisse als ihr Elend wie in einer Tragödie dargestellt haben und daß daher jeder

---

39 Otto, Chronik, prol. (Lammers 11).

40 Otto, Chronik VIII, prol. (Lammers 583). Vgl. die Identifikation von Reich Gottes und Kirche Chronik II 4: „regnoque eius, quod est ecclesia“ (Lammers 258).

41 Ebd.: „Bei dem verworfenen Staat findet sich ebenfalls ein dreifacher Zustand: der erste in der Zeit vor der Gnade, der zweite in der Zeit der Gnade, der dritte nach dem gegenwärtigen Leben. Der erste ist elend, der zweite noch elender, der dritte der elendeste. Im Gegensatz dazu ist der erste Zustand des Staates Christi gedrückt, der zweite aufblühend, der dritte selig, oder: der erste niedrig, der zweite mittelmäßig, der dritte vollkommen“ (Lammers 583 f).

Schluß unserer Bücher bis auf den des siebten und achten Buches . . . im Jammer endet“<sup>42</sup>. Gewiß wick diese resignierende Geschichtsschau in den „Taten Friedrichs“ einem erstaunlichen Optimismus, getragen vom Aufstieg des Staufferreiches, aber auch unter dem Einfluß eines anderen literarischen Genus; dennoch haftet auch ihnen jener Symbolismus an, der Ottos Darstellung prägt. Nicht um der curiositas willen schreibt er Geschichte, sondern um die leidvollen Nöte alles Vergänglichlichen darzutun<sup>43</sup>.

In diesem Kontext universaler Geschichtsbetrachtung kommt auch die Kirche von Freising zur Sprache, gewiß nicht als Leitthema, aber doch aus deutlicher Betroffenheit. Wie die empirische Kirche insgesamt Otto als „Civitas Dei“ oder „Civitas Christi“ gilt, so repräsentiert die Kirche von Freising einen Teil dieses „Gottesstaates“. Während bis heute um eine angemessene deutsche Wiedergabe der augustinischen Rede von „Civitas Dei“ gerungen wird<sup>44</sup>, legt sich für den Gebrauch dieses geschichtsträchtigen Begriffs in der Chronik durchaus die Übersetzung „Staat Gottes“ nahe. Wie andere Bistümer ist auch die Kirche von Freising eingebettet in den umgreifenden Kosmos des christlichen Reiches und es überrascht darum nicht, wenn die Bischöfe als „Fürsten des Gottesstaates“ (*civitatis Dei principes*)<sup>45</sup> erscheinen, deutlich abgesetzt von den „cives Christi“<sup>46</sup>. Es ist nun freilich höchst bezeichnend, daß Otto dieses Vokabular der imperialen Gesellschaftsstruktur nicht auf sich selbst anwendet, sondern sich in dem Widmungsschreiben an seinen Neffen, Kaiser Friedrich, mit der Bescheidenheitsformel vorstellt: „durch Gottes Gnade in der Freisinger Kirche das, was er ist“<sup>47</sup>, während er sich im Brief an Rainald von Dassel als „von Gottes Gnade Bischof der Freisinger Kirche einführt“<sup>48</sup>. Rahewin, Fortsetzer der *Gesta Frederici*, spricht natürlich auch von Fürsten, unter denen Barbarossa zuerst den Tod des Bischofs Otto zu beklagen hatte<sup>49</sup>, offensichtlich aber im Sinne von Reichsfürsten und nicht als „*principes Dei civitatis*“.

Die eigentümliche Rolle zwischen Gottesstaat und Weltstaat entband Bischof Otto nicht von der konkreten Sorge für sein Bistum, und er zögerte, dem Kaiser gegenüber die Erwartung auszusprechen, daß er „der Kirche, der

---

42 Otto, Schreiben an Kaiser Friedrich (Lammers 5). Vgl. W. Lammers, *Weltgeschichte und Zeitgeschichte* 81 ff.

43 Otto, *Chronik* II 32: „Praesertim cum non curiositatis gratia, sed ad ostendendas caducarum rerum calamitates scribamus“ (Lammers 164).

44 Vgl. W. Duchrow, *Christenheit und Weltverantwortung. Traditionsgeschichte und systematische Struktur der Zweireichlehre*: Forsch. u. Ber. d. Evangel. Studiengem. 25 (Stuttgart 1970).

45 Otto, *Chronik* III 24 (Lammers 262); III 34 (Lammers 274); IV 8 (Lammers 316).

46 Otto, *Chronik* III 24 (Lammers 262) u. ö.

47 Otto, Schreiben an Kaiser Friedrich (Lammers 3).

48 Lammers 7.

49 Otto – Rahewin, *Die Taten Friedrichs* IV 14 (Schmidt-Schmale 536).

ich diene, in ihren Nöten beistehen möge“<sup>50</sup>. Das Bistum hatte in den Kämpfen zwischen Staufern und Welfen schweren Schaden erlitten. Bischof Otto erinnert selbst an die leidvolle Zeit dieser Auseinandersetzung und folgert geschichtsdeutend: „Übrigens, wenn wir der Nöte vergangener Zeiten gedenken, vergessen wir bis zu einem gewissen Grad der gegenwärtigen Bedrängnisse. Denn zur Zeit hört man überall auf Erden und besonders in unserer Diözese (provincia) – in sie fiel vor kurzem der edle Welf feindlich ein, verwüstete das Land und plünderte die Güter der Kirchen Gottes – Kriegslärm und, was noch schlimmer ist, man fürchtet Gefahr für das Leben und Unheil für die Seelen“<sup>51</sup>. Das Bistum lag im argen und der Schreiber fühlte sich nach dem unmittelbar vorausgehenden Zitat von 1 Petr 5,13 geradezu in Babylon. Nach Auskunft Rahewins kam Otto „wie ein Gesandter Gottes gleichsam vom Himmel herab, fand aber zunächst seine Kirche fast aller Besitzungen beraubt, ihr Vermögen verschleudert, ihre Paläste verfallen, die Eigenleute verelendet und keine oder nur geringe Erinnerung an klösterliche Zucht“<sup>52</sup>. Diese Erfahrung politischer Turbulenzen und kirchlichen Niedergangs im eigenen Bistum – *precipue in provincia nostra* – prägte nicht zuletzt seine apokalyptische Geschichtsschau: Freising als Musterfall für den „*miser rotatus mundi*“ – den elenden Lauf der Welt<sup>53</sup>.

Für die Entwicklung im Geschichtsdanken Ottos ist jedoch charakteristisch, daß er immer wieder die Klagemauer irdischer Drangsal durchbricht, nicht zuletzt im Blick auf die Endzeit. Verhaftet dem korrespondierenden Schema vom Verfall und Aufstieg, konnte er auch in der Vergangenheit Epochen ausmachen, in denen das Licht der *Civitas Dei* im Dunkel des Weltgeschehens aufstrahlte. Am deutlichsten ließ sich dieses Ziel durch Schilderung einzelner Gestalten erreichen, wie es in der Hagiographie längst üblich war. So hebt die Darstellung der Karolingerzeit bezeichnenderweise mit einem Exkurs über Korbinian an, wobei dem Nachfolger offenkundig *Arbeos Vita* als Quelle diente<sup>54</sup>. Zwischen Wunder- und Tatenberichten läßt Otto sogar eine Beschreibung der Freisinger Landschaft einfließen, wohl nicht nur ein Schwärmen aus Naturgefühl, sondern Ausdruck der Zuneigung zu dem ihm anvertrauten Landstrich. Er bezeichnet Freising zwar nicht als Heimat, wie es Rahewin in der Klage über den toten Bischof und die Brandkatastrophe des

---

50 Otto, Schreiben an Kaiser Friedrich (Lammers 5). Vgl. auch J. Engel, *Das Schisma Barbarossas im Bistum und Hochstift Freising (1159 – 77)*, München 1930.

51 Otto, *Chronik II* prol. (Lammers 107).

52 Otto – Rahewin, *Die Taten Friedrichs IV* 14 (Schmidt-Schmale 539).

53 Otto, *Chronik VII* 35 (Lammers 566). Vgl. J. Staber, *Eschatologie und Geschichte* 124 ff.

54 Otto, *Chronik V* 24 (Lammers 412f).

Jahres 1159 tat<sup>55</sup>, aber als Platzhalter Korbinians<sup>56</sup>, dieses Fürsten im Reiche Christi, weiß er sich in der Reihe dessen, der aus Glaubenskraft und Wunderzeichen „die Freisinger Kirche als ihr erster Bischof berühmt gemacht“ hat<sup>57</sup>. Die Redeweise von der „ecclesia Frisingensis“<sup>58</sup> statt des durchaus schon geläufigen „Diözese“ unterstreicht die alte ekklesiologische Dimension von Ortskirche im Rahmen des ottonischen Gottesstaates. Eigenständigkeit und Universalität im Kirchenverständnis kommen so deutlicher zur Sprache als in dem verwaltungsorientierten Begriff „Diözese“<sup>59</sup>, zumal der Gründerbischof Heiligkeit verbürgt. Insofern erscheint das Bistum Freising in der Geschichtsschreibung Ottos als ein Paradigma der Gesamtkirche, als Teil des umfassenden Gottesstaates.

Über den beiläufigen Hinweis Ottos, daß Korbinian auf dem Freisinger Domberg eine Mönchsgemeinschaft gesammelt habe<sup>60</sup>, könnte man hinweggehen, wenn er nicht am Schluß seiner Chronik zum Ruhm des Mönchtums anheben würde. Schon die bewußte Aufnahme dieses Themas nach der Darstellung des wechselvollen Geschichtsverlaufs intoniert ein geschichtsdeutendes Postludium, das den Fortbestand der Welt in Frage stellt, „würde sie nicht durch die Verdienste der Mönche, der wahren Bürger des Gottesstaates, erhalten, deren mannigfaltige, wohlgeordnete Brüderschaften in der ganzen Welt zahlreich in Blüte stehen“<sup>61</sup>. Das Motiv vom Verzögern des Endes wird hier vom Freisinger Bischof den Mönchen zuerkannt, die bereits „im Frieden des wahren Sabbats einen Vorgeschmack der ewigen Ruhe genießen“<sup>62</sup>. Otto selbst, im Epitaph Rahewins als einfacher Mönch vorgestellt<sup>63</sup>, schildert die geschichtsbestimmende Kraft des Mönchtums in seinen verschiedenen Erscheinungsformen, hin bis zu den asketischen Eremiten, die „durch Nachkälte und Sonnenglut schwarz werden wie die Äthiopier“<sup>64</sup>. Fast möchte man

---

55 Otto – Rahewin, Die Taten Friedrichs IV 14: „Et quia tam in huius preclari viri nece quam in conflagratione Frisingensis ecclesie patria mea duplici contritione attrita est“ (Schmidt-Schmale 536).

56 Otto, Chronik V 24: „cuius locum indigni tenemus“ (Lammers 412).

57 Ebd. V 24: „virtutibus virtutumque miraculis iste vir Dei prefatam ecclesiam primus irradiavit antistes“ (Lammers 414).

58 So schon in der Adresse des Schreibens an Kaiser Friedrich (Lammers 2) u. ö.

59 Siehe A. Scheuermann, Art. Diözese (Dioikesis), in: RAC III 1053 – 1062.

60 Otto, Chronik V 24: „monachorum ibi sacrum conventum adunavit“ (Lammers 412); eben dort heißt es von Moosburg: „in beati Castuli ecclesia congregationem clericorum habens“ (Lammers 414).

61 Ebd. VII 34 (Lammers 561).

62 Ebd. VII 35 (Lammers 567).

63 Otto – Rahewin, Die Taten Friedrichs IV 14: „Monachum se prebuit“ (Schmidt-Schmale 544).

64 Otto, Chronik VII 35: „algore noctis et calore solis in modum Ethiopum denigrati“ (Lammers 566).

den Freisinger Mohren mit diesem Vergleich in Verbindung bringen<sup>65</sup>. Unabhängig davon aber erscheint die Wiederbelebung der klösterlichen Gemeinschaften im Bistum über die Erneuerung der religiösen Verhältnisse hinaus als Ausfluß ottonischer Geschichtsschau.

### *3. Freising in Einzelüberlieferungen und Bischofschroniken*

Entgegen der übergreifend deutenden Darstellung der Geschichte, wie sie Otto von Freising aus der Verknüpfung seiner Lebenserfahrung mit der Idee der beiden Reiche gestaltet hat und in der seine Ortskirche nur als Beispiel im universalen Zusammenhang erscheint, konzentrieren sich zahlreiche Berichte des Mittelalters auch direkt auf das Bistum. Solche detaillierte Nachrichten sind uns aus der Frühgeschichte Freisings vielfach überliefert, freilich nicht aus Interesse an der Geschichtsschreibung, so wichtig sie der moderne Historiker auch einschätzt, sondern zum Erweis rechtlicher Besitzergreifung. Die Übertragung (*traditio*) von Grund oder Hörigen an die Kirche von Freising, die alsbald einsetzte, wurde in Urkunden bekräftigt, die zwar im Original verloren, aber durch Abschriften im bedeutendsten Traditionsbuch des Hochstifts erhalten sind. Der Priester Cozroh hat im Jahre 824 auf Weisung des Bischofs Hitto (811 – 835) diese Sammlung von Urkundenkopien angelegt, und so – samt der Fortsetzung bis ins 12. Jahrhundert – den Besitzstand des Bistums mit zahlreichen lokalhistorischen Hinweisen der Nachwelt überliefert<sup>66</sup>. Mit seiner besitzrechtlichen Tendenz hebt das Traditionsbuch zunächst auf das Detail der Schenkung oder des Tausches ab, in ihrer Gesamtheit beleuchten die einzelnen Urkunden aber die Ortskirche von Freising als wachsende Wirtschaftsgröße<sup>67</sup>. Diese Quellen geben selbst nicht Auskunft über die Auswirkungen auf das „geistliche“ Gepräge der Ortskirche; aber schon der Streit um die Verlegung der Isarbrücke bei Oberföhring (1158), die den Anfang Münchens begründete<sup>68</sup>, illustriert die Bedeutung von Zollein-

---

65 Vgl. zu den gängigen Deutungen A. W. Ziegler, *Der Freisinger Mohr. Eine heimatgeschichtliche Untersuchung zum Freisinger Bischofswappen*, München <sup>2</sup>1976.

66 Ausgabe von Th. Bitterauf, *Die Traditionen des Hochstifts Freising*, 2 Bde.: Quellen u. Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N. F. 4.5, München 1905 (Neudr. Aalen 1967).

67 Vgl. F. Prinz, *Die innere Entwicklung: Staat, Gesellschaft, Kirche, Wirtschaft*, in: *Handb. d. bayerischen Geschichte I, Das Alte Bayern, Das Stammesherzogtum*, München <sup>3</sup>1975, 373 – 426.

68 Dazu siehe R. Schaffer, *An der Wiege Münchens*, München 1950, 72 ff.



künften für ein Hochstift. Das weltliche Erscheinungsbild des Bistums Freising, faßbar in seiner Herrschaft und Verwaltung, in Rechtsgängen und Wirtschaftsinteressen, entsprach in seinem Gefüge durchaus der mittelalterlichen Reichskirche, deren Struktur die Ambivalenz der geistlich-weltlichen Historiographie bestimmte.

Die Tragweite einer solchen kirchlich-politischen Größe erhellt aus der planmäßigen Fortsetzung der Kodifikation aller Gütergeschäfte im Hochstift. Im Anschluß an Cozroh's Traditionsbuch führte unter Bischof Otto II. (1184 – 1220) der Vorsteher der Domsakristei, Conradus Sacrista<sup>69</sup>, die Sammlung einschlägiger Urkunden weiter (1187), verband aber die besitzrechtlichen Texte seines Kopialbuches mit zusätzlichen Nachrichten zur Geschichte der Bischöfe und des Domes<sup>70</sup>. Wertvolle Hinweise zur Baugeschichte der Domkirche und zu ihren Schicksalsschlägen, wie den Brand von 1159<sup>71</sup>, künden das Interesse am historischen Detail an. Aus einer neuentdeckten Quelle ersehen wir, wie exakt der mittelalterliche „Domkustos“ Buch führte über den Bestand der Reliquien, und dies in der Absicht, die Leser „sollten Gott, der in seinen Heiligen wunderbar gegenwärtig ist, lobpreisen und sie, die er durch Wunder und Tugenden ausgezeichnet hat, als fromme Menschen in würdigem Dienst verehren“<sup>72</sup>. Im Grunde zielen also auch diese Notizen auf eine seelergliche Wirkung, freilich auf dem Wege der Geschichte.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Reihe der Bischöfe, die Conradus Sacrista in seinem Traditionsbuch mit verklärenden Distichen vorgestellt hat<sup>73</sup>. Mit Recht hat Sigmund Benker auf eine Vorlage verwiesen und diese als „Tituli zu einer gemalten Bischofsreihe“ interpretiert<sup>74</sup>. Schon daraus erhellt, daß diesen Beschreibungen jeweils der Charakter von Viten eignet, die durch ihre Aufreihung nach Episkopatszeiten mehr das Individuum als den geschichtlichen Kontext in den Vordergrund stellen. Solche Bischofsreihen oder -listen des Mittelalters können nicht mehr beanspruchen, die wahre

---

69 Vgl. J. Boegl, Die Statuten des Freisinger Domkapitels von ca. 1400, in: Sammelblatt 18 (1933) 90.

70 Die Ausgabe „Ex Conradi Sacristae Libro traditionum Frisingensium“ liegt vor in: MGSS XXIV 318 – 324.

71 Vgl. S. Benker, Der Dom im ersten Jahrtausend, in: Der Freisinger Dom. Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum der Translation des hl. Korbinian, hg. v. J. A. Fischer, Freising 1967, 1 – 43; J. A. Fischer, Die zeitgenössischen Berichte über den großen Brand von 1159, in: ebd. 65 – 97.

72 J. Staber, Conradus Sacrista über die Heiligtümer Freisings. Eine Geschichtsquelle des XII. Jahrhunderts, in: Sammelblatt 27 (1970) 9 – 27, 17.

73 Ausgabe in: MGSS XXIV 317f. Zur Gattung der Chroniken in der Geschichtsschreibung siehe die knappe Zusammenfassung von H. Braunert – O. Herding, Art. Chroniken, in: LThK<sup>2</sup> II 1186 – 1189.

74 S. Benker, Der Dom 17.

Lehre auf dem Weg der Sukzession zu vermitteln; aber die Verbindung mit einem Gründerbischof sichert doch Autorität im Fortgang der Zeiten und zugleich Legitimation, ähnlich den Stammbäumen weltlicher Fürstengeschlechter.

Gewiß bietet eine Bischofsliste, selbst wenn sie wie bei Veit Arnpeck († nach 1495), dem gebürtigen Freisinger aus dem 15. Jahrhundert, mit zahlreichen Nachrichten aus der jeweiligen Zeit ergänzt ist, nicht das Spektrum einer Bistumsgeschichte<sup>75</sup>. Immerhin weitet sich sein Katalog ins Umfeld der allgemeinen Kirchen- und Reichsgeschichte, obgleich er dabei wichtige und unbedeutende Ereignisse in bunter Folge aneinanderreihet. Die Abfassung weiterer Chroniken schulte den in Landshut tätigen Priester für den Aufweis geschichtlicher Zusammenhänge, aber im Ausschreiben seiner Quellen blieb er unbekümmert, nicht zuletzt gegenüber Heiligenlegenden. Trotz dieser Mängel eignet dem „Liber de gestis episcoporum Frisingensium“ die Tendenz, die chronikale Darstellungsweise aufzubrechen; der Humanismus, vor allem in der Gestalt des Enea Silvio de Piccolomini, hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Wer will es ihm dann verübeln, wenn er das weitläufige Material von seinem freisingischen Standpunkt aus betrachtete<sup>76</sup>.

Eine „Cronica Episcoporum Frisingensis Ecclesiae“ verdanken wir schließlich dem Freisinger Domherrn Johann Freyberger († 1541), der auch gegenüber der reformatorischen Bewegung als sachlicher Anwalt des alten Glaubens auftrat<sup>77</sup>. Ausgehend von einem kurzgefaßten Leben Korbinians bringt das 1520 entstandene kleine Werk noch eine Vita des Bischofs Otto I. und katalogartig die Reihe der Freisinger Bischöfe<sup>78</sup>. Der Rückgriff auf Korbinian, der im Auftrag des Nachfolgers Petri das Evangelium verkündete, – ausdrücklich bemerkt Freyberger in seiner kontroverstheologischen Predigt, daß hierzulande nicht die Apostel missionierten – nahm den Ursprung der Kirche von Freising in den Blick, um dann in der chronikartigen Aufzählung der Nachfolger den Zusammenhang mit dem Ursprung zu erweisen, ein Vorgehen, das angesichts des reformatorischen Bruchs besondere Bedeutung gewann und

---

75 Veit Arnpeck, *Sämtliche Chroniken: Quellen u. Erörterungen zur bayerischen u. deutschen Geschichte*, N. F. 3, hg. v. G. Leidinger, München 1915 (Neudr. Aalen 1969) 847–914.

76 Ebd. S. CXXXIV.

77 Siehe K. Schottenloher, *Bibliographie zur deutschen Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung 1517–1595*, Bd. 1, Stuttgart 1956, 267, Nr. 6560–6563; ferner J. Birkner, *Eine theologische Kontroverse aus den ersten Jahren der Reformation*, in: *Frisisinga. Beiträge zur Heimat- und Volkskunde von Freising und Umgebung*, hg. v. R. Birkner, 4 (Freising 1927) 7–21.

78 *Vita S. Corbiniani primi Episcopi Frisingensis, cum chronico episcoporum Frisingensium*, hg. v. P. P. Finauer, in: *Bibl. z. Gebrauch d. baier. Staats-, Kirchen- und Gelehrten-geschichte 1 (Frankfurt – Leipzig 1772) 79–138*; vgl. auch M. Deutinger, *Kataloge der Bischöfe von Freising*, in: *DB 1 (1850) 26–56*. Dazu siehe J. Birkner, *Die Freisinger Bischofschronik des Johann Freiberger*, in: *Frisisinga 4 (Freising 1927) 497–500*.

sich übrigens auch in dem ergänzenden Titel niederschlug: „Origo Christianae religionis ecclesiae Frisingensis“<sup>79</sup>. Der sorglose Umgang mit den Quellen mindert gewiß die historische Aussagekraft der Werke Freybergers; aber trotz solcher Mängel bricht sich doch das Bemühen um eine geschichtliche Einordnung der Kirche von Freising und der Reihe ihrer Bischöfe Bahn. Diese Tendenz kennzeichnet auch „Die deutsche Freisinger Bischofs-Chronik“ aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts<sup>80</sup>, die gewiß nicht glänzt durch zuverlässige Auswertung der Quellen, jedoch „in ihrer treuherzigen Sprache und anschaulichen Darstellung“<sup>81</sup> lokales Kolorit vermittelt.

Insgesamt verfolgen auch die Freisinger Chroniken den Zweck, in knappen Zügen – mit Ausnahme Korbinians und Ottos I. – das Leben der Bischöfe und ihr Wirken zu skizzieren. Die gebotenen Auskünfte betreffen weitgehend Erweiterung des Besitzes oder Ausstattung der Kirche; dem literarischen Genus der Chronik entsprechend sind Angaben zum christlichen Volk und zur religiösen Situation selten. In den Zusammenhang der Bischofsreihe mit dem Ursprung des Bistums fließen aber gelegentlich Nachrichten von gesamt-kirchlicher Bedeutung ein.

#### 4. Die „*Historia Frisingensis*“ Meichelbecks

Einen Höhepunkt erreichte die Geschichtsschreibung über das Bistum Freising schließlich in der „*Historia Frisingensis*“ des Benediktiners Carl Meichelbeck († 1734). Zur Tausendjahrfeier des Bistums – 1724 – hatte Fürstbischof Johann Franz Eckher (1695 – 1727) den Plan einer Geschichte des Bistums gefaßt und im Archivar des Klosters von Benediktbeuern nach langem Bemühen einen fähigen Bearbeiter gewonnen. Benediktbeuern hatte für die künstlerische Gestaltung des Dombergs überdies seinen Beitrag geleistet, und zwar nicht nur mit den Malerarbeiten des Klosterbruders Lucas Zais, der 1718 die Außenwände der Bischofsresidenz in original Benediktbeuerer Grün verziert hatte. Anstöße zur Geschichtsschreibung von Kirche und Orden waren von der französischen Maurinerkongregation ausgegangen, aber es waren auch neue Maßstäbe gesetzt: Rückkehr zu den Quellen, kritisches Mustern der Überlieferung und nüchterne Darstellung. Vermittelt hat diese Grundsätze historischer Arbeit dem Schöpfer der „*Historia Frisingensis*“ der welt-

---

79 Siehe M. Deutinger, Kataloge 26.

80 Herausgegeben von J. Schlecht – B. Arnold in: Sammelblatt 14 (1925) 4 – 49; 16 (1929) 5 – 68. Siehe dazu ebd. 13 (1922) 113 – 119.

81 J. Schlecht, Bischofschronik I, in: Sammelblatt 14 (1925) 4.

läufige Bernhard Pez († 1735), Bibliothekar des Stiftes Melk, sofern sich Meichelbeck nicht selbst als Annalist und Prozeßführer das entsprechende Rüstzeug im Umgang mit Archivalien angeeignet hatte. Auch in den Benediktinerklöstern war nach den Wirrnissen der Reformation das geschichtliche Interesse erwacht und es förderte allenorts die Rückfrage an die Vergangenheit, zumeist freilich eingeschränkt auf das eigene Kloster<sup>82</sup>. So unterschiedlich die Qualität der Werke im einzelnen sein mag, nicht zuletzt im Blick auf die Historiographie der Jesuiten, dem Mönch aus Benediktbeuern gelang der erste Wurf einer Bistumsgeschichte in Deutschland, die den neuen Maßstäben genügte.

Vom Frühjahr 1722 an erarbeitete Meichelbeck aus der Fülle der Quellen, und zwar über den Freisinger Bestand hinaus, den ersten Band der Bistumsgeschichte, und er konnte ihn trotz aller Schwierigkeiten der Drucklegung fristgerecht im Herbst 1724 vorlegen<sup>83</sup>. Der Tod des Fürstbischofs (2. 5. 1727) verzögerte die Fertigstellung des zweiten Bandes, den der verdächtige Mönch schließlich in Benediktbeuern zum Abschluß und zu Lasten des Klosters in Druck brachte<sup>84</sup>. Die „*Historia Frisingensis*“ stellt ein einheitliches Werk aus der Hand Meichelbecks dar und ihr erster Band umfaßt fünf Jahrhunderte Freisinger Bischofs- und Bistumsgeschichte. Schon die Absicht des Verfassers, seine geschichtlichen Ausführungen mit einer eigenen Dokumentensammlung zu belegen, weist auf den neuen Stil kirchlicher Geschichtsschreibung. Ihre Vorlage in den „*Partes instrumentariae*“ kostete dem gelehrten Benediktiner enormen Aufwand und große Kraft, auch wenn er in der Darstellungsform die zeitgenössische „*Historia Salisburgensis*“ vor Augen hatte. Im Aufbau seines Werkes folgte Meichelbeck der chronikalen Überlieferung, er beruft sich aber in seinen Aussagen grundsätzlich auf die ihm zur Verfügung stehenden Quellen und er stellt zugleich Beziehungen zur allgemeinen Kirchengeschichte her. Bereits die *Dissertatio* über die Christianisierung des Alpen-Donau-Raumes zeigt seine kritische Fähigkeit, ungesicherte Überlieferungen auszugrenzen, um so der geschichtlichen Wirklichkeit nahezukom-

---

82 Vgl. A. Kraus, Die benediktinische Geschichtsschreibung im neuzeitlichen Bayern, in: StMB 80 (1969) 205 – 247.

83 C. Meichelbeck, *Historiae Frisingensis Tomus I. Prima quinque ab adventus. Corbiniani I. episcopi saecula, seu res ab anno Christi DCCXXIV. usque ad ann. MCCXXIV. Frisingae exhibens, Augustae Vindel. et Graecii MDCCXXIV*; ders., Kurtze Freysingische Chronica, Freising 1724. Zu seiner Geschichtsschreibung siehe F. L. Baumann, Der bayerische Geschichtsschreiber Karl Meichelbeck (1669 – 1734). Festrede gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München zur Feier ihres 138. Stiftungstages am 27. März 1897; W. Würh, Meichelbecks Bedeutung für die Geschichtsschreibung, in: Festschrift Kardinal Faulhaber zum 80. Geburtstag, München 1949, 219 – 239; B. Hubensteiner, Die geistliche Stadt, München 1954, bes. 177 – 192.

84 Augsburg 1729.

men. Dabei werden nicht nur nach Chroniken-Art Fakten und Notizen aneinandergereiht, sondern durchaus abwägend vorgestellt und geradezu entwicklungsgeschichtlich verbunden. So floß aus der Feder des Benediktiner-Historikers eine Darstellung der tausendjährigen Geschichte des Bistums, die mit der Nachfolge-Reihe von Bischöfen oder dem Einbringen von Besitztiteln nicht mehr zufrieden war, vielmehr das Ganze der Vergangenheit ins Licht zu rücken suchte. Gewiß verherrlichte Meichelbeck in seiner Widmung den Fürstbischof Eckher gegenüber Korbinian als Wiederbegründer (fundator alter) des Bistums<sup>85</sup>, aber dies hinderte ihn nicht, in seiner Arbeit die allmählich zur Geltung kommenden Grundsätze der historischen Kritik anzuwenden. Ausdrücklich gibt der Verfasser Rechenschaft über die herangezogenen Quellen und erklärt abschließend: „Caeterum ubi assentiones nostras non documentis et instrumentis, sed sola unius vel alterius Scriptoris fide et auctoritate communimus, facile intelliget prudens Lector, nos ejusmodo testimoniis non postulare majorem fidem, ac eam, quam solent adhibere Eruditi. Ea sane, quae nobis visa fuere dubia, iis scribendi modis expressimus, ex quibus nemo non videre debeat, nos circa ejusmodi eventus nihil certi statuere velle“<sup>86</sup>. Auf der Basis von Urkunden und in gebotener Vorsicht entstand so ein Werk, das in erstaunlicher Kenntnis des verfügbaren Quellenmaterials die tausendjährige Geschichte des Bistums vor Augen führte. Mit dem gezielten Rückgriff auf die Quellen merzte Meichelbeck gewiß manch' legendäre Elemente der Überlieferung aus – zum Leidwesen frommer Dichtung und wohl auch Ursache für das späte Imprimatur, das erst am 1. August 1724 erteilt wurde; dennoch blieb der Mönchshistoriker offen für den möglichen Einbruch Gottes in den Lauf der Geschichte. Mit der *Historia Frisingensis* gelang jedenfalls ein Durchbruch in der deutschen Bistums-Geschichtsschreibung, die sich aus überkommenen Zwängen befreite und die Glaubensgeschichte einer Ortskirche in der konkreten Umwelt zur Sprache brachte. Der Rekurs auf die Historie, frei vom Beiwerk übermalender Legende und apologetischen Stils, führte aber auch nicht zum Ende des Glaubens im Bistum.

---

85 Hist. Frising. I, Bl c 3 v.

86 Hist. Frising. I, XXXIX f.

### *Schlußbemerkung*

Von der Hagiographie über die Geschichtsdeutung bis zur quellenorientierten Darstellung hat das Bistum Freising über Jahrhunderte hinweg immer wieder das Interesse der Geschichtsschreibung gefunden. Der Anstoß dazu kam aus unterschiedlichen Erwägungen, die keineswegs immer dem Verhältnis des modernen Menschen zu seiner Vergangenheit entsprechen. Christlicher Glaube ist freilich von Haus aus auf Geschichte verwiesen, denn nur auf dem Weg der Geschichte wird uns die in Jesus von Nazareth ergangene Offenbarung vermittelt. Zwar kann die Freisinger Bischofsreihe nicht den Zusammenhang mit diesem Ursprung herstellen, ein Sachverhalt, der den apostolischen Gründungen einen einzigartigen Rang zuweist. Insofern bleibt eine spätere Gründung auf die Universalität der Kirche und ihre *Communio* verwiesen; dennoch zeigt das Beispiel Freising, daß auch in der Geschichtsschreibung die Ortskirche über alle politisch-territorialen oder rechtlichen Faktoren hinaus letztlich als Gemeinschaft im Glauben erscheint.

# Diözesanmuseum und Diözesangeschichte

*Von Hubert Glaser*

Ein wohlgefülltes Haus, eine Schatzkammer der Erzdiözese – so präsentiert sich das Diözesanmuseum zehn Jahre nach seiner Eröffnung<sup>1</sup>. Wer den 16. November 1974 noch in Erinnerung hat, kann heute zufrieden notieren, wie der Kern bewahrt und das Spektrum erweitert worden ist, wie sich die Sammlungen in den Räumen dehnten, wie die Emporengänge, die Flügel des zweiten Obergeschosses und selbst die Keller mit Kunstwerken bestückt wurden, wie neue Bestände und Themen sich um die alte Kollektion gotischer Skulpturen und Tafelbilder herumgruppieren: das Kunstgut, das von den Puristen des 19. und des 20. Jahrhunderts aus der Münchener Frauenkirche hinausgefegt wurde, die von den Säkularisationskommissaren verachteten Reste des Freisinger Domschatzes, die Münzsammlung des Erzbischofs Steichele, die Gnadenbildkopien und Votivtafeln, die Weihnachtsskrippen, Klosterarbeiten und Hausaltärchen, die Rosenkränze, Wachsstöcke und Amulette als Zeugnisse des volksfrommen Brauchtums. Sollen wir am heutigen Feiertag wirklich mehr tun als unsere Bewunderung äußern für den Entschluß des Kardinals Döpfner, den alten Plan eines Diözesanmuseums endlich ins Werk zu setzen? Ist es nicht genug, wenn wir unsere Dankbarkeit bekunden gegenüber den Initiatoren, Förderern und Stiftern, den Geldgebern und Leihgebern, unsere Freude über das gepflegte Haus und über die Kunstwerke, denen wir wieder begegnen und neu begegnen können und in denen sich das Leben und Glauben, Denken und Fühlen unserer Vorfahren spiegelt?

---

1 Festrede zum 10jährigen Bestehen des Diözesanmuseums Freising, gehalten am 21. 11. 1984 im Lichthof des Museums. Die Form der Rede ist bewahrt, der vorliegende Text gegenüber der seinerzeit gesprochenen Fassung um einzelne Passagen erweitert. – Herrn Prälat Dr. Sigmund Benker, Herrn Museumsdirektor Dr. Peter Steiner, Herrn Dr. Hans Michael Körner und den Damen und Herren der Dombibliothek Freising danke ich für wertvolle Hinweise und freundliche Unterstützung.

Die Veranstalter der heutigen Feier sind darauf verfallen, einen Historiker ans Pult zu rufen, noch dazu einen, dessen Arbeitsgebiet nicht eigentlich die Kirchengeschichte ist. Sie haben sicher gewußt, daß er aus der Sammlungsgeschichte keine Neuigkeiten bieten und auch nicht als authentischer Interpret der ausgestellten Meisterwerke auftreten kann. Vermutlich haben sie etwas anderes von ihm erwartet, nämlich, daß er über den Zusammenhang von Museum und Geschichte nachdenkt, daß er sich die Frage vorlegt, ob und in welcher Weise ein Museum wie dieses geschichtliche Auskünfte liefern kann. Diese Frage stellt sich durchaus aktuell. Unser Museum ist geplant worden in der erklärten Absicht, eine Dokumentation der Diözesangeschichte zu bieten, dabei mit didaktischen Materialien, mit Fotos, Schaubildern, Karten und Texttafeln zu arbeiten und die Kunstwerke in diese Dokumentation zu integrieren<sup>2</sup>. Diese Absicht ist nicht verwirklicht worden. Heute sind die Bestände nach Kunstgattungen, Kunstprovinzen und Kunstepochen angeordnet; nur gelegentlich setzen sich die Ikonographie und der Entstehungszusammenhang durch. Eine fortlaufende historische Unterweisung findet nicht statt. Ein strenges diözesangeschichtliches Programm ist nicht zu erkennen. Warum nicht? Ist es ein Rückzug in traditionelle Museumskonzeptionen? Ist es ein Rückzug aus der Geschichte? Läßt sich Diözesangeschichte überhaupt museal wiedergeben? Das ist das Problem, mit dem ich Sie heute konfrontieren möchte. Es gehört zur Standortbestimmung unseres Museums.

Ein Museum einzurichten, damit die Besucher darin ihrer eigenen Geschichte begegnen – diese Idee entstammt dem 19. Jahrhundert. König Ludwig I. hatte beim Aufbau seiner Sammlung und bei der Planung seiner Museumsgebäude noch ein anderes Ziel im Auge. Er dachte nicht an die geschichtliche Dimension, die den zur Schau gestellten Kunstwerken abgewonnen werden könnte, sondern an die ideale Schönheit, die sie verkörperten, und an die vorbildhafte Wirkung, die sie ausüben könnten. Wenn man sich die Bildprogramme vergegenwärtigt, die er für die Ausschmückung seiner Museen festlegte – Göttergeschichten für die Glyptothek, Künstlergeschichten für die Loggien der Alten Pinakothek, den Preis des königlichen Mäzena-

---

2 Denkschrift von S. Benker, Zu einem diözesanen Museum in Freising, vom 5. 11. 1971. – Vgl. Freisinger Tagblatt vom 8./9. 7. 1971 (Studienseminar wird Diözesanmuseum); Regionalanzeiger der Süddeutschen Zeitung vom 14. 7. 1972 (Freisinger Knabenseminar wird Diözesanmuseum).



tentums für die Hochwände der Neuen Pinakothek<sup>3</sup> – dann sieht man sehr deutlich, welche Botschaft in den Museen verkündet werden sollte: Es ging um die Kunst selbst, um ihren mythologischen und religiösen Hintergrund, um die Künstler, die eine höhere Wahrheit in das Gewand der Schönheit hüllen, allenfalls um die mächtigen Gönner, die das Geld bereitstellen, den Meistern das Höchste abverlangen und sie dafür mehr oder minder fürstlich entlohnen.

Eine Generation später hatten sich die Ziele der königlichen Museumspolitik entscheidend verändert. Als König Max II. aus dem Bestand von Altertümern aus der Geschichte seines Hauses ein Wittelsbacher-Museum gründen wollte und bald darauf den Namen „Bayerisches Nationalmuseum“ genehmigte, war es seine erklärte Absicht, „die interessantesten vaterländischen Denkmäler und sonstige Überreste von vergangenen Zeiten der Vergessenheit und der Zerstörung zu entreißen, und sie Meinem Volke zur Belebung der Pietät und des Patriotismus vor Augen zu stellen“<sup>4</sup>. Ein Ministerialerlaß vom 6. Oktober 1856 verdeutlicht, daß der König zielbewußt das Spektrum seiner Gründung von der Dynastiegeschichte auf die Landesgeschichte ausgeweitet hat: „Der erste Zweck des Museums war die Sammlung und Vereinigung der vielen Denkmale des Hauses Wittelsbach, sowie überhaupt der hierher gehörigen, historisch merkwürdigen Gegenstände. Ein späterer spezieller Befehl Seiner Majestät erweiterte jedoch jenen Zweck dahin, daß nicht nur die auf das regierende Königliche Haus bezüglichen Alterthümer, sondern überhaupt alle für die Geschichte des heutigen Bayerns merkwürdigen Gegenstände in das Museum aufgenommen, neben der Geschichte des Fürstenhauses und des Landes auch vorzüglich das Volksleben berücksichtigt und die dahin einschlagenden Alterthümer gesammelt werden sollten. Jenem allerhöchsten Befehl verdankt zugleich das Institut seinen jetzigen Namen. Der Charakter desselben ist nach dem Gesagten ein bayerisch historischer im weitesten Sinne des Wortes“<sup>5</sup>.

Es ist leicht zu erkennen, daß hier eine ganz neue Museumskonzeption ins Auge gefaßt wurde. Nicht mehr von der Kunst war die Rede, sondern von

---

3 H. v. Einem, Die Ausmalung der Festsäle durch Peter Cornelius, in: Katalog der Ausstellung Glyptothek München 1830 – 1980, hsg. v. K. Vierneisel und G. Leinz, München 1980, S. 214 – 233. – P. Böttger, Die Alte Pinakothek in München, München 1972 (= Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts Bd. 15), bes. Die Dekoration im Inneren, S. 166 – 202. – W. Mittlmeier, Die Neue Pinakothek in München, München 1977 (= Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts Bd. 16) S. 49 – 62.

4 König Max II. an sämtliche Staatsministerien, 19. 7. 1855, BayHStA MInn 45.377.

5 K. Weber (Hsg.), Neue Gesetz- und Verordnungs-Sammlung für das Königreich Bayern mit Einschluß der Reichsgesetzgebung, Bd. 5, Nördlingen 1885, Nr. 1774, S. 3 f.

vaterländischen Denkmälern, von historisch merkwürdigen Gegenständen, vom Land und vom Volksleben. Der König wünschte die Gründung eines Museums, das eine geschichtliche Aussage macht, und er wollte damit einen politisch-pädagogischen Effekt erreichen: Wertschätzung der eigenen Vergangenheit, Vaterlandsliebe, nationale Integration. Diese Zielsetzung hatte ihre guten Gründe. König Max war während der 48er Revolution an die Regierung gekommen; eine Staatskrise war sein erster politischer Eindruck; das Königreich drohte an der deutschen Frage zu zerbrechen<sup>6</sup>. Deshalb mußte die Belebung des Zusammengehörigkeitsgefühls, des Staatsbewußtseins eine erstrangige politische Aufgabe sein. Zusammengehörigkeitsgefühl und Staatsbewußtsein wurzeln in der Geschichte. Ein historisches Museum, ein Nationalmuseum schien das geeignete Institut zu sein, um die Kräfte und Werte der Geschichte zur Anschauung zu bringen.

Der Plan wurde ins Werk gesetzt, ein großer Neubau an der Maximilianstraße unter dem Motto „Meinem Volk zu Ehr und Vorbild“ für die Neugründung errichtet<sup>7</sup>. Aber die Frage blieb, ob die vaterländischen Denkmäler, die Grabsteine, Holzbildwerke, Elfenbeinkästchen, Goldpokale wirklich in den Besuchern die erhoffte Wirkung taten, nationale Emotionen auslösten, die Vaterlandsliebe beflügelten. Der König scheint da seine Zweifel gehabt zu haben. In der Tat erzählen Kunstobjekte und Erinnerungsstücke, wenn man sie in einem Saal zusammenstellt, noch lange keine Geschichte, und bayerische Portraits und bayerische Bauernschränke wecken nicht notwendig bayerischen Patriotismus. König Max ordnete also an, daß der erste Stock des Gebäudes von Museumsobjekten freigehalten und der Historienmalerei überantwortet werde. Eine ganze Schwadron von Künstlern rückte an, um in wandgroßen Fresken die Ereignisse der altbayerischen, fränkischen, schwäbi-

---

6 Zulezt H. Glaser, Zwischen Großmächten und Mittelstaaten, in: H. Lutz und H. Rumpler (Hsg.), Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 1982 (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit Bd. 9) S. 140 – 188, bes. S. 168 ff.

7 Für die Geschichte des Bayerischen Nationalmuseums vgl. H. v. Hefner-Alteneck, Entstehung, Zweck und Einrichtung des Bayerischen Nationalmuseums, München 1890. – O. Lenz und E. Steingräber (Hsg.), Kunst und Kunsthandwerk, Meisterwerke im Bayerischen Nationalmuseum, Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Museums, München 1955. – Eine Monographie über den Bau an der Maximilianstraße in München fehlt. Für das Freskenprogramm vgl. C. v. Spruner, Characterbilder aus der bayerischen Geschichte. Zur Erläuterung der Wandbilder des bayerischen Nationalmuseums, München <sup>2</sup>1878. – Selbstverständlich hätte für die Konzeption historischer Museen im bayerischen Raum auch das – in seiner Geschichte ungleich besser erforschte – Germanische Nationalmuseum herangezogen werden können. Vgl. B. Deneke und R. Kahsnitz, Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852 – 1977, München 1978. Zum Wirken Sigharts ergeben sich allerdings von dort keine Verbindungslinien. Zur Problematik insgesamt: B. Deneke und R. Kahsnitz (Hsg.), Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert, München 1977 (= Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts Bd. 39).

schen und pfälzischen Geschichte abzubilden. So trat das Bayerische Nationalmuseum 1867 in einer doppelten Erscheinungsweise ins Leben, gewissermaßen als nationale Reliquiensammlung und als patriotische Bildergalerie.

Die vielen Fortsetzungen dieser Geschichte will ich hier nicht erzählen. Für unseren Zusammenhang muß nur betont werden, daß das königliche Konzept eines historischen Museums sich rasch überlebte. Dafür gab es äußere Gründe, z. B., daß Max II. ein sparsamer Mann war und deshalb für Staatsaufträge etwas billigere Künstler vorzog. Es gab aber auch innere Gründe, die im Verhältnis von Museum und Geschichte liegen. Je reicher die Bestände des Museums wurden, desto schwieriger wurde es, sie in das Korsett der historischen Themenstellung hineinzupressen. Das Museum erwarb große Kunstwerke, die um ihrer selbst willen, nicht bloß als Beleg für einen geschichtlichen Zusammenhang gewürdigt werden mußten. Es gliederte sich Fachsammlungen an – vom Porzellan bis zum Schmiedeeisen –, die nach technologischen Gesichtspunkten aufgestellt wurden und das heimische Kunstgewerbe befruchten sollten. Auch traten neben dem kulturhistorischen immer mehr kunsthistorische Gesichtspunkte in den Vordergrund; die Objekte wurden nach Meistern und Schulen, nach Stilkriterien angeordnet; der historische Kontext trat zurück<sup>8</sup>. So entstand eines der großen Museen unseres Landes – eines, in dem viel bayerische Geschichte präsent ist, Fürstengeschichte, Kirchengeschichte, Volksgeschichte, Repräsentationsgeschichte, Alltagsgeschichte – aber ein Museum, das sich nach eigenen Gesetzen entwickelte und das den alten königlichen Auftrag, der Pietät und dem Patriotismus zu dienen, weit hinter sich ließ.

Auch in der Kirche war in den Jahren, in denen König Max seine nationalpädagogischen Ziele verfolgte, die Idee eines nicht nur dem Kunstgenuß dienenden, sondern eine besondere Botschaft, die Botschaft des Glaubens vermittelnden Museums durchaus vorhanden. Diese Idee ist allerdings damals von den Amtsträgern der Kirche, von den Bischöfen und Ordinariaten nicht aufgegriffen worden, sondern in rudimentären Anfängen steckengeblieben, und wir müssen uns fragen, warum. Nehmen wir als Beispiel unsere eigene Erzdiözese, nehmen wir Freising, nehmen wir den Priester und Professor

---

8 Vgl. Anm. 7. – Für den Neubau an der Prinzregentenstraße vgl. G. v. Seidl, Der Neubau des bayerischen Nationalmuseums in München, München 1902. – W. Lübbecke, Das Bayerische Nationalmuseum von Gabriel v. Seidl. Über die Problembereiche eines Bautyps des späten 19. Jahrhunderts, Diss. Salzburg 1970 (ungedruckt). – G. Himmelheber, Gabriel von Seidl's Bau des Bayerischen Nationalmuseums, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3. F. 23, 1972, S. 187 – 212.

Joachim Sighart<sup>9</sup>: Schon in jungen Jahren hatte er angefangen, gotische Bildwerke und Skulpturen zu sammeln – wie zwei Generationen vorher der Kanonikus Wallraf und die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée in Köln<sup>10</sup>. 1857 – Sighart war 33 Jahre alt – schenkte er seine Sammlung, aus rund 110 Objekten der mittelalterlichen Kunst bestehend, dem Freisinger Klerikalseminar unter der Bedingung, daß „diese Sammlung unter den Namen ‚Diözesan Museum für christliche Kunst‘ als unveräußerliches Attribut des Seminars gelte; daß derselben ein geeignetes separates Local mit Verschuß zugeteilt werde, daß der Herr Professor, so lange es sein Wille ist, als Conservator fungiere und sich als zweiten Conservator mit Bewilligung des Seminarvorstandes einen kundigen Alumnus wähle“. So verfügte das Münchener Ordinariat am 15. Juni 1857<sup>11</sup>. Das war zwei Jahre nachdem Max II. für seinen Museumsplan den Namen Nationalmuseum und das chronologisch-kulturhistorisch-dynastische Konzept bestätigt hatte.

Sighart schien für die Erzdiözese München – Freising in eine Rolle hineinzuwachsen, wie sie im Königreich der Baron Karl Maria von Aretin einnahm<sup>12</sup>. Aretin publizierte die Denkmäler des bayerischen Herrscherhauses, bereitete die Errichtung eines bayerischen Generalkonservatoriums vor und setzte das Nationalmuseum durch. Sighart bereiste die Erzdiözese, beschrieb die mittelalterlichen Monumente und leitete in seinem Eisenbahnbüchlein das Publikum zum Genuß der heimischen Kunstwerke an; als Schüler der Romantik und als Bewunderer der Nazarener schlug er schon 1853 im Detail vor, wie die Münchner Frauenkirche von den Einbauten und Überformungen des 17. und 18. Jahrhunderts befreit und in rein gotischem Charakter wieder-

---

9 Zur Biographie: M. Rampf, Dr. Joachim Sighart, SD aus: 30. Jahresbericht des histor. Vereins von und für Oberbayern, München 1869. – F. X. Noppenberger, Joachim Sighart 1824 – 1867, in: 100 Jahre Verein für christliche Kunst in München 1860 – 1960, München 1960, S. 23 – 45.

10 Die Inventare der Sammlung Wallraf liegen im Stadtarchiv Köln Abt. 1105 Nr. III, C 1 – 2, und Abt. 1105/1, caps. XIV, 30. Vgl. dazu die von W. Müller (1862, 1864) und von J. Niessen (1869, 1873, 1875, 1887) bearbeiteten Kataloge des Museums Wallraf-Richartz in Köln. Die Boisserée'sche Sammlung ist zuerst von Amalie v. Hellwig, nach dem Übergang nach München von J. M. Schottky (1833) beschrieben worden; das von J. G. von Dillis erstellte Inventar liegt in der Direktion der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen; zwischen 1816 und 1833 erschienen die Lithographien von J. N. Strixner. Vgl. den Katalog der Ausstellung: Gemälde der Sammlung Sulpiz und Melchior Boisserée und Johann B. Bertram, lithographiert von Johann Nepomuk Strixner, Neuss 1980. – Zur Sammlungsgeschichte unentbehrlich: E. Firmenich-Richartz, Sulpiz und Melchior Boisserée als Kunstsammler. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik, Bd. 1, Jena 1916. – Vgl. F. Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 4, Die religiösen Kräfte, Freiburg<sup>2</sup>1951, S. 226 ff.

11 Dombibliothek Freising, Archivalien Fasc. 11.

12 Über Karl Maria Frhr. v. Aretin vgl. R. Frhr. v. Liliencron, in: ADB I, 513 f. – K. O. Frhr. v. Aretin, in: NDB I, 349. Eine detaillierte Studie fehlt.

hergestellt werden könnte<sup>13</sup>. Auch der Freisinger Dom, dessen barockes Gewand er für ein Narrenkleid hielt, sollte in den romanischen Zustand zurückgeführt werden<sup>14</sup>. Wie Aretin sah Sighart die Erfassung der Kunstdenkmäler und ihre Beschreibung, die Denkmalpflege und die Museumsgründung als Teile einer einzigen großen Aufgabe an. Die gläubigen Katholiken sollten in der Anschauung der redlichen, unaffektierten und naiven Bildkunst des Mittelalters zu einem reineren Glaubensleben, zu einer höheren Anschauung der Heilsgeheimnisse, zu einer echteren Frömmigkeit zurückgeführt werden. Sighart wollte, indem er auf die christliche Kunst der Romanik und der Gotik zurückverwies, die Diözesanen zu besseren Christen machen, so wie Aretin, indem er die Wittelsbacher Denkmäler publizierte, die Bürger des Königreichs zu besseren Bayern machen wollte.

Sigharts Gedanken haben beträchtliche Wirkung ausgeübt. Die Akademie der Wissenschaften wählte ihn zum korrespondierenden Mitglied; der König zog ihn als Mitarbeiter der Bavaria, der großen bayerischen Landeskunde, heran und wünschte sich von ihm eine Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern; so ist Sighart der Vater der bayerischen Kunstgeschichtsschreibung geworden<sup>15</sup>. Seine Vorschläge für die Umgestaltung der Frauenkirche beeinflussten das Programm der Regotisierung in den Jahren 1858 bis 1868. Am Freisinger Dom wurden immerhin die Fassade im Sinn Sigharts verändert und die alte Asam'sche Sakramentskapelle am Kopf des nördlichen Seitenschiffs durch eine neuromanische Apside ersetzt. Auf diese Weise hat Sighart dem Prinzip des Stilpurismus in der Erzdiözese Eingang verschafft. Nur sein Museumsgedanke kam nicht zum Blühen; zwar wurden die von ihm gesammelten Kunstwerke im Klerikalseminar auf dem Domberg aufgestellt, zwar wurde die unvergessene Martinskapelle als Skulpturensaal eingerichtet, zwar kamen im Lauf der Zeit aus geistlichem Besitz neue Sammlungen

---

13 J. Sighart, Von München nach Landshut. Ein Eisenbahnbüchlein, Landshut 1859. – Ders., Die mittelalterliche Kunst in der Erzdiözese München-Freising, Freising 1855. – Ders., Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern, München 1862. – Album gothischer Altäre des Mittelalters in Altbayern, 54 Photographien mit erklärendem Text v. J. Sighart, hsg. v. E. Rederer, München 1862 (ursprünglich mit 30 Photographien hsg. v. A. Mayer und J. Bitzl). – Für Sigharts Zielsetzungen charakteristisch ist auch die zunächst in den Historisch-politischen Blättern erschienene Studie über Peter Cornelius, München 1867. – Für die Frauenkirche vgl. J. Sighart, Die Frauenkirche zu München, Landshut 1853; das Reformprogramm ist S. 137 ff. entwickelt. S. auch P. Pfister und H. Ramisch, Die Frauenkirche in München, München 1983, bes. S. 85.

14 J. Sighart, Der Dom zu Freising. Eine kunsthistorische Skizze, Freising 1851. – Ders., Der Dom zu Freising, Landshut 1852, bes. S. 85 – 103. – Vgl. E. Abele, Der Dom zu Freising, München und Freising 1922, S. 121. – S. Benker, Freising. Dom und Domberg, Königstein 1975, S. 14.

15 S. o. Anm. 9 und 19.

hinzu<sup>16</sup>, aber das Museum fand – trotz der Katalogisierung von 1907 – keine öffentliche Beachtung und bald nicht einmal mehr die nötige Pflege. Das Projekt eines Diözesanmuseums schwand aus dem öffentlichen Bewußtsein.

Auch das ist nicht schwer zu verstehen. Die Kirche hatte, anders als der Staat und der König, gar keinen Bedarf, sich im öffentlichen Leben durch ein Museum präsent zu machen. Die Monumente, durch die sie sich im allgemeinen Bewußtsein hielt, waren die Kirchengebäude, von der Bischofskathedrale über die Pfarrkirchen bis hinunter zu den Kapellen am Wegrand, und diese Kirchen waren keine Museen, sondern Stätten des Kults, des lebendigen Glaubensvollzugs, der Liturgie und des Gebets. Wenn die Kirche nach den Zierlichkeiten des Rokoko und nach den traditionsfremden Anleihen bei der Antike wieder zu ihren eigenen Überlieferungen zurückkehren wollte, wenn sie die Monumente des frühen Christentums, der Romanik und der Gotik als Vorbilder, als Chance der Rückbesinnung auf die wahren Werte der Religion ansah, dann konnte sie diesem Ziel im Kirchenbau und in der Denkmalpflege, d. h. in der Restaurierung und Purifizierung mittelalterlicher Kirchen näherkommen. Dazu brauchte sie kein Museum.

Außerdem war ihr Verhältnis zur Geschichte ein anderes als das des Staates. Dynastie und Staat sahen die Entwicklung, in der sie standen, als lineare Kontinuität und als stetigen Fortschritt. Die Gewinnung der Souveränität, die Erhebung Bayerns zum Königreich und die friedliche Kunstpflege Ludwigs I. wurden als die Krönung dieser langen Geschichte angesehen. Anders die Kirche. Sie hatte eben erst den größten Kontinuitätsbruch ihrer Geschichte durchmachen müssen; der Rationalismus und die Aufklärung hatten alle Traditionen in Frage gestellt, die Botschaft des Glaubens zur Morallehre einschrumpfen lassen, den Kult beschnitten und ausgedünnt. Der Papst war aus Rom, die Reichsbischöfe waren aus ihren Residenzen, die Mönche aus den Klöstern vertrieben worden, der Staat hatte das Kirchengut konfisziert und die Geistlichen zu Beamten gemacht. Diese Katastrophe war in Jahrhunderten vorbereitet worden, als die Kirche sich widerstandslos in das weltliche Herrschaftssystem integrieren ließ, als die Bischöfe aus den Herrscherhäusern genommen wurden, die Klöster fürstlichen Glanz entfalteten und Demut und Gebet zurückzustehen hatten hinter Bildung und Konversation. Innerkirchliche Reform – das hieß in dieser Situation nicht Selbstbehauptung und Bewahrung, sondern vielmehr Preisgabe und Rückkehr zu den Ursprüngen. Auf die-

16 Den neuesten Überblick über die Sammlungsgeschichte bietet P. B. Steiner, in: Diözesanmuseum Freising. Christliche Kunst aus Salzburg, Bayern und Tirol, o. O. o. J (Freising 1984) (= Kataloge und Schriften Bd. 2), S. 5 – 15.

sem Mutterboden konnte der Gedanke eines historischen Museums nicht gedeihen.

Sighart starb im Dezember 1867 – noch nicht 45 Jahre alt. Nachher dauerte es gut 100 Jahre, bis sein Museumsplan ins Leben trat. Die meisten von uns erinnern sich noch mit aller Deutlichkeit an die Freisinger Turbulenzen der Jahre um 1970, als das Kerikalseminar nach München zog, die Philosophisch-Theologische Hochschule geschlossen wurde und die Auflösung des Knabenseminars vor der Tür stand. Viele von uns fürchteten damals, der geistliche Charakter dieses Berges, seine in Eineinviertel Jahrtausenden ungebrochene Tradition würde untergehen. Damals ist Sigmund Benker eine Schlüsselrolle zugefallen. Er war seit 1959 Betreuer der Sammlung, hatte die Bestände im südlichen Domturm neu geordnet und allmählich der wissenschaftlichen Benützung zugänglich gemacht. Er ergriff die Chance, die in den radikalen Veränderungen steckte, und schlug vor, den funktionslos gewordenen Bau des Knabenseminars, eine Architektur desselben Mathias Berger, der die Purifizierung der Frauenkirche geleitet hatte, als Diözesanmuseum zu adaptieren. Er gewann Freunde, die auch den zögernden Kardinal überzeugten, und so konnte 1974 vollendet werden, was 1857 vorausgedacht worden war. – Auch diesen Erfolg kann man erklären. Er war nicht nur das Verdienst von weitblickenden, tatkräftigen, traditionsverbundenen Persönlichkeiten, vor allem hatten sich die Zeitumstände geändert. Die Überzeugung, daß es eine verbindliche, im Mittelalter formulierte Bildersprache der christlichen Kunst gebe, wankte schon im 19. Jahrhundert; dann wurden Barock und Rokoko rehabilitiert, neuerdings sogar der Klassizismus und der Historismus, die Neuromantik und die Neugotik. Vor allem aber hatte sich die Stellung der Kirche in der Welt verändert. Das Rezept des Restaurationszeitalters, die Gläubigen möchten in der Abwehr des modernen Zeitgeistes zusammenstehen und im isolierten Blick auf längst vergangene, rein christliche Jahrhunderte Kraft gewinnen, war einer distanzierteren Geschichtsbetrachtung gewichen. Eine Kirche, die sich nicht nur zu einem Kanon überzeitlicher Wahrheiten, zu einer unveränderlichen Botschaft bekannte, sondern auch zu ihrer Geschichtlichkeit, zum Wandel der Formen, zu einem auf die wechselnden Umstände reagierenden Zeitbezug, eine solche Kirche konnte auch im Museum eine adäquate Form der Selbstdarstellung finden, einen Ort der Verkündigung, der zugleich ein Ort kritischer Auseinandersetzung ist<sup>17</sup>. Pragmatische Gesichtspunkte kamen

---

17 S. Benker in seiner Denkschrift vom 5. 11. 1971: „Ein kirchliches Museum zeigt Ausdrucksformen älterer Frömmigkeit und weckt dadurch Verständnis für die Wandlungsmöglichkeit der Kirche. Es zeigt aber auch das Bleibende und Unaufgebbare, das der Kirche vorgegeben ist. Die Kirche bejaht hier ihre Geschichtlichkeit und verweist auf deren greifbare Denkmäler . . . Die

hinzu, um den Plan eines Diözesanmuseums unserer Erzdiözese zu befördern: das Beispiel, das in anderen Diözesen gegeben wurde<sup>18</sup>, dann die mit deutscher Gründlichkeit vollzogene liturgische Reform, die in ehrwürdige Kirchengeschichte eingriff und wichtige Werke der religiösen Kunst zur Funktionslosigkeit verurteilte; schließlich die Diebstahlkriminalität der letzten Jahrzehnte, die sich immer frecher in die Kirchenräume wagte.

Das Diözesanmuseum, das 1974 verwirklicht wurde, konnte nicht mehr dasselbe sein, das 1857 geplant worden war. Die Unterschiede sind vielfältig. Zuerst bestand die Sammlung aus 110 Objekten, heute sind es 9.000; damals konzentrierte sie sich auf das hohe und späte Mittelalter, heute sind der Manierismus, der Barock, das Rokoko, das ganze 19. und – rudimentär – auch schon das 20. Jahrhundert einbezogen. Damals war ausschließlich die hohe professionelle Kirchenkunst gesucht, heute stehen die Zeugnisse der religiösen Volkskultur gleichberechtigt daneben<sup>19</sup>. Aber der entscheidende Unterschied zwischen damals und heute betrifft nicht die Quantität und nicht die Qualität, sondern die Grundidee. Was das Diözesanmuseum von 1984 von seinem Vorläufer vor 125 Jahren unterscheidet, das ist die Historisierung der Bestände. Ich will damit nicht sagen, daß der Bezug zu den Glaubensinhalten nicht mehr sichtbar wäre, aber er kommt nicht mehr in einem verbindlichen Ideal, sondern in vielen historischen Brechungen zum Vorschein – als Bilderfolge, die durch die Jahrhunderte führt und in der die eucharistische Frömmigkeit und die Reliquienverehrung, der spätmittelalterliche Realismus und die barocke Mystik, das ausgefeilte theologische Programm und der schlichte Volksglaube in musealer Gleichberechtigung nebeneinanderstehen. – So sind die Diözesanmuseen in eine sehr komplexe Aufgabenstellung hineingewachsen, in eine Aufgabenstellung, die derjenigen der staatlichen Landesmuseen und Nationalmuseen, der großen Häuser in München, in Nürnberg, in Karlsruhe, in Zürich usw. durchaus ähnlich ist. Sie stellen sich als auratische Schatzkammern, manchmal auch als stimmunglose Materialsammlungen dar, sie funktionieren als Sanatorien für das beschädigte, aus seinen alten Zusammen-

---

Kirche ehrt die Zeugnisse der Frömmigkeit und die Gesinnung der Auftraggeber und Schöpfer religiöser Kunstwerke . . . Die Kirche von München und Freising soll sich in dem Museum ihrer Geschichte und Gestalt bewußt werden.“ Ähnlich Kardinal Döpfner in seiner Eröffnungsansprache am 16. 11. 1974: „Mit diesem Diözesanmuseum bekennt sich unser Erzbistum zu seiner Geschichte, sieht in den Denkmälern die Überlieferung des christlichen Glaubens durch viele Jahrhunderte widerspiegelt. Wir erfahren in den sich wandelnden Formen der Kunst und der Frömmigkeit die Kontinuität des einen Glaubens. Zugleich bekunden wir unsere Achtung vor der Frömmigkeit und dem Stiftersinn, der diese Werke schuf . . .“

18 Das Diözesanmuseum Bamberg im Domkapitalhaus neben dem Dom wurde im Jahr 1966 eröffnet.

19 Vgl. Anm. 16.



hängen geworfene Kunstgut und sie verstehen sich als Dokumentationszentren einer breit aufgefächerten Überlieferung. Sie bewahren die Geschichte auf, beleben unsere Anschauung von der Vergangenheit, regen uns zum Studium an, provozieren unsere Kritik.

Fragen wir konkret, wie es in unserem Diözesanmuseum mit dem Verhältnis zur Diözesangeschichte steht.

1. Das Diözesanmuseum reflektiert zunächst einmal seine eigene Geschichte, die Geschichte seiner Sammlungen, die Geschichte des kirchlichen Sammelns überhaupt. Der Besucher lernt schnell, die einzelnen Kerne zu unterscheiden. Der Freisinger Domschatz, dessen Anfänge bis in das frühe Mittelalter zurückreichen und dessen Bestände wir aus den Verzeichnissen des 12., 14. und 15. Jahrhunderts kennen und dessen im 18. Jahrhundert noch vorhandene Zimelien bei Meichelbeck abgebildet sind, hat die Säkularisation nur in geringen Resten überdauert<sup>20</sup>; aus ihnen ragt das Lukasbild in seiner kostbaren Fassung aus dem frühen 17. Jahrhundert hervor. Auf die Mutterkirche der Diözese verweisen auch andere wichtige Elemente der alten Ausstattung, die Sigismundtafel zum Beispiel, die Skulpturengruppe vom Dreikönigsaltar, die Altarblätter von Wolff, von Paudiß, schließlich von Löfftz<sup>21</sup>. – Dann gibt es – nur mehr in Spuren zu erkennen – die Kunstsammlungen der Bischöfe der frühen Neuzeit, der Äbte von Weihenstephan und der Pröpste von Neustift. Daß auch diese Tradition als Verpflichtung angenommen wurde, zeigt eine der schönsten Neuerwerbungen der letzten Jahre, das große Gemälde von Christopher Paudiß mit dem alten Bauern und dem Kälbchen, das vom Hund gebissen wurde – Beleg dafür, daß Fürstbischof Albert Sigismund in seinen Käufen und Aufträgen durchaus selbständige, von der Münchener Hofkunst unabhängige Akzente setzte<sup>22</sup>. – Entscheidend für unser Museum aber wurden die Stiftungen Sighart und Gotthard, die Sammlungen

---

20 1. Randnotiz im Kopialbuch des Conradus Sacrista, fol. 105r, 12. Jahrhundert, in: MG SS XXIV S. 320 Z. 53 – S. 321 Z. 38. – 2. M. Fastlinger, Der Freisinger Turmschatz unter Bischof Konrad dem Sendlinger (1314 – 1322), in: Deutingers Beiträge 8, 1903, S. 57 – 70. – 3. Domschatzverzeichnis von 1456: F. Hoheneicher, Spicilegium anecdotorum ad diplomatarium Frisingense (Continuatio), OA 3, 1841, Nr. XIII, S. 279 f. – Vgl. J. A. Fischer (Hsg.), Der Freisinger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte, Freising 1967 (= 26. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising) S. 65 – 98, bes. S. 92 – 96. – C. Meichelbeck, Historiae Frisingensis tom. I, Augsburg 1724, vor S. 245, S. 257 und vor S. 357. Für den im Museum bewahrten Bestand s. Diözesanmuseum Freising, Christliche Kunst (zit. Anm. 16) S. 236 – 251.

21 Diözesanmuseum Freising, Christliche Kunst (zit. Anm. 16) S. 105 ff (Wertinger), 232 f. (Wolff), 192 f. (Paudiß), 190 f. (Löfftz). – S. Benker und P. Steiner, Diözesanmuseum Freising, Bildheft 1, München/Zürich <sup>2</sup>1977, S. 10 ff. (Anbetung der Könige).

22 Diözesanmuseum Freising, Christliche Kunst (zit. Anm. 16) S. 194 ff.

spätgotischer Kirchenkunst, die heute noch den Grundstock bilden und denen deshalb die zentrale Raumfolge im 1. Stock eingeräumt wurde. Sie überschreiten die Grenzen der Diözese; neben Freising, München und Landshut geben Salzburg und Brixen den Ton an, und wenn es auch legitim ist, einheimische Bezüge hervorzuheben, etwa bei den Überresten des monumentalen Weihenstephaner Hochaltars, so verbietet es sich doch, den ausgestellten Werken eine einengende Aussage über den Zustand der Kirche im spätmittelalterlichen Bistum Freising abzapressen<sup>23</sup>. – 1976 kamen die Bildwerke der Münchener Frauenkirche ins Haus – Dokumente eines unerhörten Wandels im kirchlichen Selbstverständnis und im Frömmigkeitsstil; ihre Ausstellung sollte die Renovation des Münchener Domes befruchten; mittlerweile scheint es, als ob sie dem Museum auf Dauer zuwüchsen. Fast überflüssig ist es zu sagen, daß sich darunter künstlerische und historische Dokumente allerersten Ranges befinden, das Stifterbild aus dem Herzogenfenster, das Silbervotiv des heiligen Benno, das König Sigismund III. von Polen gestiftet hat, das plastische Portrait des Jörg von Halsbach usw. usw.<sup>24</sup> – Zu sehr später Stunde ist es gelungen, für das Diözesanmuseum auch eine große Fülle von Zeugnissen der Volksfrömmigkeit zu erwerben, Hinterglasbilder und Votivgaben, Klosterarbeiten und Amulette<sup>25</sup> – noch immer meint man ihnen das Mißtrauen anzumerken, mit dem ihnen der in der Schule der Neuscholastik erzogene, streng disziplinierte Klerus des 19. Jahrhunderts gegenüberstand. – Alle diese Bestände sind sperrig, in sich konsistent; sie lassen sich nicht beliebig zerreißen. Jedes große Museum versteht sich heute als das unverwechselbare Produkt einer langen Entwicklung. Das Profil kommt aus dem Bestand, der Bestand diktiert die Präsentation.

2. Das Diözesanmuseum ist nicht auf einer grünen Wiese entstanden, sondern es ist in der geschichtsträchtigsten Umgebung errichtet worden, die sich in Altbayern denken läßt, an der Westspitze des Freisinger Dombergs, auf dem Platz eines alten Chorherrnstifts, in nächster Nachbarschaft zur Mutterkirche der Diözese und zur alten bischöflichen Residenz, zu den Türmen und

- 
- 23 H. Semper, Die Sammlung alttirolischer Tafelbilder im erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising, München 1896 (= OA 49, 1896, S. 432 – 536). – R. Hoffmann, Die Kunstaltertümer im erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising, München 1907 (= Deutingers Beiträge Bd. 10, 1907, S. 205 – 362). – Diözesanmuseum Freising, Christliche Kunst (zit. Anm. 16) S. 24 – 135.
- 24 S. Benker und P. Steiner, Diözesanmuseum Freising, Bildheft 2, Bildwerke der Münchner Frauenkirche, München/Zürich 1976, bes. S. 5 f. und 19. – Vgl. Pfister-Ramisch (zit. Anm. 13) Abb. 51, 52, 59, 152.
- 25 P. Steiner, Religiöse Volkskunst im Diözesanmuseum Freising, Bildheft 3, München/Zürich 1978. – Vgl. Diözesanmuseum Freising, Christliche Kunst (zit. Anm. 16) S. 142 – 149, 156 – 162.

Toren, die heute noch das Bild der geistlichen Stadt bestimmen<sup>26</sup>. Eine solche Nachbarschaft kann gefährlich sein. Als Geschichtsdenkmal, als monumentale Erinnerung an den Diözesanpatron und an die tausendjährige Bischofsgeschichte ist der Dom fraglos dem Museum überlegen. Auch der Stilwandel des religiösen Lebens und die Schichtung der Kultformen können an dem geschichtsmächtigen Kirchengebäude besser abgelesen werden als an dem vergleichsweise traditionsarmen Museumsgut. Dem Domberg und seinen Denkmälern gegenüber hat das Diözesanmuseum eine subsidiäre Funktion. Immerhin kann, wer das Museum aufmerksam durchwandert, seine Eindrücke vertiefen und bereichern. Da ist die große Serie von Valentin Gappnigg, in der das Hochstift mit seinen Außenposten bis hinunter in das Puster- tal und in das Herzogtum Krain auf eine unvergleichliche Weise präsent wird; da hängt in den gotischen Sälen die Sigismundtafel des Hans Wertinger, die Bischof Philipp in Auftrag gab und die an den Aufstieg des heiligen Burgun- derkönigs zum zweiten Diözesanpatron und an die Blüte seines Kults im 15. Jahrhundert erinnert; oder nehmen wir das Lukasbild, das Bischof Nikode- mus im 15. Jahrhundert nach Freising brachte und das – in der kostbaren Fas- sung des 17. Jahrhunderts – mit dem heutigen Tag seine sakrale Dimension wiedergewonnen hat<sup>27</sup>. Das Diözesanmuseum konnte kein Geschichtsbuch des Dombergs werden. Die Vergangenheit der geistlichen Stadt ist in ihm nicht als Kontinuum präsent, aber sie blitzt beim Rundgang in vielen überras- schenden Facetten immer wieder auf.

Die Standortfrage hat freilich noch einen anderen Aspekt. In den frühen 70er Jahren ist die Errichtung des diözesanen Museums auf dem Domberg doch eine große demonstrative Geste gewesen, mit der sich die Kirche von München und Freising zu ihrem alten geistlichen Mittelpunkt bekannte. Mit- tlerweile ist noch mehr geschehen, um dem Berg seine historische Identität zu wahren. Ich darf an den Ausbau der Dombibliothek erinnern, der eine 1200 Jahre alte Stätte der Gelehrsamkeit und der wissenschaftlichen Forschung lebendig erhält, an das Bildungszentrum, durch das der Rückzug ins Antiqua- rische vermieden wird, an die Sanierung des inneren Domhofs, die Erneue- rung der Residenzfassade und des Turmes, in dem die alte bischöfliche Haus- kapelle steckt, an den Ausbau des bis vor kurzem so schäbigen Marstallgebäu- des, an die langwierigen Konservierungsmaßnahmen am Kreuzgang . . . Das

---

26 Freising als „geistliche Stadt“ hat zuerst W. H. Riehl, Eine geistliche Stadt, in: Münchener Historisches Jahrbuch für 1866, S. 195 – 255 gewürdigt. Vgl. B. Hubensteiner, Die geistliche Stadt, München 1954, S. 26 – 30. – Für den Domberg Freising als geschlossene Denkmalland- schaft, als geistliche Stadt im engeren Sinn, vgl. S. Benker, Freising (zit. Anm. 14).

27 Diözesanmuseum Freising, Christliche Kunst (zit. Anm. 16) S. 162 – 165, 104 – 107, 244 – 251 (Lit.).

Museum steht im Kontext des Berges, des Ensembles Domberg, wie man im Stil des Denkmalschutzgesetzes sagen kann. Ich wäre nicht ehrlich, würde ich an dieser Stelle verschweigen, was meine Meinung ist, nämlich, daß auch die letzten drei, heute so unansehnlichen und doch historisch bedeutenden, städtebaulich so wichtigen und für unser Museum so brauchbaren Chorherrnhäuser von St. Andrä zu diesem Ensemble gehören<sup>28</sup>. Es ist meine Hoffnung und meine Bitte in dieser Stunde, daß sich die Verantwortlichen in der Kirche und im Staat zu einer gemeinsamen Rettungsaktion zusammenfinden.

3. Der Satz, daß im Museum Geschichte nicht als Kontinuum erzählt wird, sondern in Facetten aufblitzt, gilt auch dann, wenn man den Blick vom Freisinger Domberg wegwendet und auf die ganze Diözese ausweitet. Vergegenwärtigen wir uns die unerhörte Fülle der kirchlichen Denkmäler zwischen Landshut und Partenkirchen, zwischen Rottenbuch und Berchtesgaden. Denken wir an die im alten Bistum liegenden Prälatenklöster und nehmen wir dazu, was im 19. Jahrhundert aus der Erzdiözese Salzburg herübergekommen ist, addieren wir die weltlichen Chorherrnstifte, die Niederlassungen der Bettelorden, die Frauenklöster, die Sitze der Jesuiten, der Theatiner, der Bartholomäer, die Häuser der Kongregationen und Bruderschaften und die Hunderte von Wallfahrtsstätten – lauter Orte mit einer reich instrumentierten, eigentümlichen Geschichte; und das Thema geht zurück zu uralten Reliquien wie dem Messer des Heiligen Alto, und es geht hinaus ins Land bis zu den Bildstöcken und Feldkreuzen und herauf in die Gegenwart bis zu modernen Programmbauten wie St. Laurentius in München und zu den Skulpturen von Heinrich Kirchner; es streut sich von Pfarrei zu Pfarrei über die ganze Erzdiözese hin. – Die Kirche, auch die Kirche von München und Freising ist hier in einer ganz anderen Situation als der Staat. Ihre Arbeit war von Anfang an nicht darauf gerichtet, Ordnung zu schaffen, sondern darauf, Sinn zu vermitteln, und sie verkündete die Botschaft von diesem Lebensinn anhand der heiligen Geschichten des Alten und des Neuen Testaments – und zwar nicht nur im Wort, sondern auch im Bild. Sie füllte ihre Kirchenräume mit Darstellungen dieser Geschichten, sie verstand ihre eigene Geschichte als deren Fortsetzung und stellte die heilsgeschichtliche Kontinuität, in der sie sich wußte, den Gläu-

---

28 Mittlerweile ist zwischen dem Eigentümer, den zuständigen Behörden und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ein Kompromiß erzielt worden, der gewisse städtebauliche Aspekte berücksichtigt, aber ganz und gar auf Kosten der historischen Substanz geht. Die Chorherrnhäuser wurden abgerissen und sollen unter Verwendung der alten Dachstühle sowie anderer originaler Bestandteile (Treppengeländer, Türen) „silhouetten- und fassadengleich“ wieder aufgebaut werden. Allerdings erweisen die gegenwärtig im Umlauf befindlichen Pläne, daß in dem Kompromiß schwerwiegende Eingriffe sanktioniert wurden; das Haus Nr. 17, ursprünglich ein Querflügel von Haus Nr. 15, das den Domberganger wie ein Riegel abschloß, wurde ohne Not preisgegeben und mit ihm auch die Kleinteiligkeit der Baugruppe und die Vielgliedrigkeit der Dachlandschaft.

bigen vor Augen – und zwar nicht nur generell, von oben her, als Gesamtgeschichte, sondern verästelt bis in die unscheinbarste Ortsgeschichte hinein. So kamen die Heiligen mit ihren Lebensgeschichten und Legenden und die Stiftungsgeschichten und selbst die Stifterbildnisse in die Kirchengebäude hinein, und diese Linie setzt sich fort bis zu den Grabmonumenten, durch die sich die Kirchenvorsteher in die heilsgeschichtlichen Zusammenhänge einbinden ließen, und bis zu den Motivbildern, mit denen die Gläubigen ihre persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen aus der Gnade Gottes und aus der Fürsprache der Heiligen erklärten. So ist die Kirche unermesslich reich geworden an geschichtlichen Denkmälern, und die meisten von ihnen bewahren heute noch den Bezug zu dem Ort, für den sie geschaffen worden sind. Jedes Museum wäre heillos überfordert, würde es sich vermessen, mit dieser Denkmallandschaft in Konkurrenz zu treten und eine Zusammenschau zu bieten. Als Summe der Diözese läßt sich das Diözesanmuseum nicht definieren, auch als Summe der Diözesangeschichte nicht; es hat eine andere Aufgabe. Der angestammte Ort des Denkmals hat allemal den Vorzug, nur an ihm können sich der religiöse Sinn und der historische Bezug voll entfalten. Die Ortskirchen sind wichtiger als das Museum. Das Museum hat auch in der Diözese eine subsidiäre Funktion, es rettet und schützt, es sammelt, aber es hortet nicht, es kann sich nicht holen, was es zu dokumentarischen Zwecken braucht, es kann nur bewahren und präsentieren, was ihm anvertraut ist. Es steht zu den Ortskirchen in einem Verhältnis der Kommunikation; es wird immer auch zurückgeben, was in die alten, genuinen Verhältnisse reintegriert werden kann.

4. Die Kunst, eine Geschichte nicht in Worten, sondern in Bildern zu erzählen, hat in Freising eine lange Tradition. Sie setzt ein mit den Silberreliefs, die Bischof Ardeo nach 772 am Grab des heiligen Korbinian anbringen ließ, und sie gipfelt in der 20teiligen Lebensgeschichte des Diözesanpatrons, die Bischof Eckher bei Cosmas Damian Asam für die Hochwände des Domes in Auftrag gab<sup>29</sup>. Geschichte erzählen in diesem Sinn, in der Form der Bilderfolge, das kann unser Museum nicht. Der Versuch scheitert auch dann, wenn man die Ausstellungsobjekte mit Dokumentationen flankiert. Wie es sich auswirkt, wenn das Museum sich mit seinen Belehrungen zu weit nach vorne wagt, das kann man im Historischen Museum der Stadt Frankfurt beobach-

---

29 S. Benker, Das Leben des heiligen Korbinian im Bilde, in: H. Glaser, F. Brunhölzl, S. Benker, *Via Corbiniani. Bischof Ardeo und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian*, München 1983 (= 30. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising), S. 160 – 181.

ten<sup>30</sup>. Die Erläuterungen stehen nicht mehr im Dienst der Objekte, vielmehr werden die Objekte zum Beleg für die Erläuterungen. Dem Besucher wird ein- für allemal gesagt, was er zu bemerken und was er sich dabei zu denken habe: Aus Information wird Indoktrination. Die Museumsgegenstände für sich aber – auch dann, wenn sie maßvoll beschriftet sind – erzählen keine Geschichte; sie beherbergen Geschichte, sie repräsentieren vergangenes Leben in seiner Vielgestalt, aber sie schließen sich nicht zu einer aus Kunstwerken und Gebrauchsgegenständen gefügten Erzählkette zusammen. Auch im Historischen Museum erscheint Geschichte nur als Hintergrund, als übergreifender, allein im Wort ganz zu fassender Zusammenhang, nicht als sichtbar gemachte Erzählung. Selbst die Gappnigg-Folge der Freisinger Besitzungen<sup>31</sup> erschließt sich in ihrer geschichtlichen Aussage nur dem, der schon etwas weiß vom Hochstift Freising, vom geistlichen Fürstentum und seinem Territorialbesitz, von den verlustreichen Kämpfen um die Landesherrschaft und von der sicheren Bewahrung der in die Neuzeit geretteten Reste unter dem Schutz des Kaisers in der Ordnung des Reiches. Für dieses Verhältnis, für die Präsenz der Geschichte hinter den Objekten liefert auch unser Museum die eindrucksvollsten Beispiele. Der Kirchenschatz von Massenhausen<sup>32</sup> lenkt unseren Blick nicht nur auf die alte Hofmark westlich von Freising und nicht nur auf die Blüte der Goldschmiedekunst im 14. Jahrhundert in Wien und in Venedig, sondern auch auf das Geschlecht der Massenhauser, das zum bayerischen Turnieradel gehörte und auch dem Freisinger Domkapitel einflußreiche Dignitäre stellte, auf die Verehrung des heiligen Kreuzes, die in dieser Familie blühte, auf die Grabdenkmäler der letzten Häupter des aussterbenden Geschlechts im Freisinger Dom, auf das Schisma Ludwigs des Bayern, wäh-

---

30 Die Diskussion über das Historische Museum der Stadt Frankfurt gehört in den Zusammenhang der Auseinandersetzungen über die Funktion der Museumsdidaktik, die in den 70er Jahren geführt wurden. Vgl. E. Spickernagel und B. Walbe, *Das Museum. Lernort contra Musentempel*, Gießen 1976. – W. Hug (Hsg.), *Das historische Museum im Geschichtsunterricht*, Freiburg 1978. – A. Kuhn und G. Schneider (Hsg.), *Geschichte lernen im Museum*, Düsseldorf 1978. – Für die Debatten über das Frankfurter Konzept haben die Initiatoren in defensiver Absicht selbst eine Dokumentation zusammengestellt: D. Hoffmann, A. Junker und P. Schirmbeck, *Ein Museum für die demokratische Gesellschaft*, Fernwald 1 – Steinbach und Wißmar 1974. – Vgl. das kritische Resumée von H. Boockmann, *Das Historische Museum in Frankfurt*, *GWU* 31, 1980, S. 435 – 445. – Durch die Pläne für ein Museum der deutschen Geschichte in Berlin und für ein Museum der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn ist die Diskussion noch einmal aufgeflammt. Dazu J. Kocka, *Die deutsche Geschichte soll ins Museum, Geschichte und Gesellschaft* 11, 1985, S. 59 – 66; H. Boockmann, *Zwischen Lehrbuch und Panoptikum. Polemische Bemerkungen zu historischen Museen und Ausstellungen*, ebd. S. 67 – 79.

31 *Diözesanmuseum Freising, Christliche Kunst* (zit. Anm. 16) S. 162 – 166 (Lit.).

32 Ebd. S. 32 ff. – E. Abele (zit. Anm. 14) S. 58. – S. Benker, *Freising* (zit. Anm. 14) S. 6. – P. Fried, *Die Landgerichte Dachau und Kranzberg, München 1958* (= *Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern*, Heft 11/12), S. 197 – 203. – J. B. Prechtel, *Massenhausen, Freising 1887*.

rend dessen sich das kaisertreue Kapitel auf dem Domberg behauptete und der Bischof bei den Habsburgern seine Zuflucht suchen mußte. – Oder nehmen wir den Altar von Salmannskirchen<sup>33</sup> her: Da taucht Degenhart Pfeffinger auf, der Hofmarksherr von Salmannskirchen, der in kursächsische Dienste trat, mit Friedrich dem Weisen ins Heilige Land wallfahrtete und wie sein Herr ein übereifriger Reliquiensammler war; im Schrein des Altars stehen der heilige Rupert, der Salzburger Diözesanpatron, und der heilige Wolfgang, der Regensburger Bischof, der sich als Einsiedler am Abersee verbarg, und zwischen ihnen der Christus Salvator Mundi – ein wohlbedachtes Programm, dem – um 1515 mitten im katholischen Altbayern – ein vorreformatorischer Zug anhaftet. Das Reliquien- und Ablassbuch, in dem Pfeffinger über seine Heiltümer und über den daraus zu gewinnenden Nachlaß der Sündenstrafen sorgfältig Buch führte, steht schon ganz in dem Zusammenhang, in den der Heiltumsschatz des sächsischen Kurfürsten, das Auftreten des Dominikaners Tetzl und Martin Luthers Durchbruch im Ablassstreit gehören. – Oder wenden wir uns in einem letzten Beispiel dem großen Epitaph für Leonhard von Eck<sup>34</sup> zu, das aus der Münchener Franziskanerkirche stammt und dem der lange Aufenthalt in den staatlichen Depots gar nicht gut bekommen ist. Es demonstriert, wie Michelangelos Jüngstes Gericht schon zehn Jahre nach der Vollendung über die Alpen ausstrahlte und einen durchaus selbständigen Künstler wie Hans Mielich in seinen Bann zog. Der Mann, der da in einem an römische Hochrenaissance-Architektur gemahnenden Kuppelraum vor einem niedergelegten Kreuz kniet, der scharfsichtige, illusionslose Kanzler Herzog Wilhelms IV., war eine der wenigen bedeutenden politischen Naturen, die das alte Bayern hervorgebracht hat. Er hat die Glaubensfrage, kaum daß sie im Reich akut geworden war, nicht primär als ein religiöses, sondern

---

33 Diözesanmuseum Freising, *Christliche Kunst* (zit. Anm. 16) S. 118 ff. – Über Pfeffinger vgl. L. Theobald, Degenhart Pfeffinger, in: *Deutingers Beiträge* 24, 1918, S. 193 – 205. – Ders., Das Heiltum- und Ablassbuch Degenhart Pfeffingers, in: ebd. 32, 1925, S. 49 – 70. – A. Gümbel, Der kursächsische Kämmerer Degenhart Pfeffinger, der Begleiter Dürers auf der „Marter der zehntausend Christen“, Straßburg 1926. – A. Giesecke, Ein Bildnis Degenhart Pfeffingers von Albrecht Dürer, in: *Fränkische Monatshefte* 11, 1932, S. 247 – 251. – Über das Epitaph Pfeffingers in Salmannskirchen vgl. Ph. M. Halm, *Studien zur altbayerischen Plastik*, Bd. 2, Augsburg/Köln/Wien 1927 S. 24 und 29. – Herrn Prälat Benker verdanke ich den Hinweis auf das umfangreiche Manuskript von J. Weichselgartner, *Die Pfeffinger von Salmannskirchen*, 1958, das im Archiv des Erzbistums München und Freising liegt; Degenhart Pfeffinger ist dort auf 421 Seiten behandelt.

34 R. M. Kloos, *Die Inschriften des Landkreises München*, München 1958 (= *Die deutschen Inschriften* Bd. 5), S. 98 ff. – W. Kücker, *Das alte Franziskanerkloster in München. Baugeschichte und Rekonstruktion*, OA 86, 1963, S. 66 und 123 f. – Für Leonhard von Eck vgl. H. Lutz, *Das konfessionelle Zeitalter*. 1. Teil, *Die Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V.*, in: M. Spindler (Hsg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte* Bd. 2, München 1966, S. 299 – 338 (Lit.), ferner L. Lenk, *NDB* 4, S. 277 ff.

vor allem als ein politisches Problem begriffen. Er hat Bayern gegen die neue Bewegung abgeschottet, aber die Situation benützt, um dem übermächtigen Kaiser einen größeren Handlungsspielraum abzurufen, und er hat die Gunst des Heiligen Stuhls gesucht, um sogar den geistlichen Einfluß der Bischöfe in ihren Diözesen zu beschneiden und die herzogliche Kirchengeschichte auszubauen. Einem solchen mit brutaler Klarheit berechneten Konzept hatte der behutsame, kunstverständige Pfalzgraf Philipp auf dem Freisinger Bischofsstuhl nur wenig entgegenzusetzen. – Die drei Beispiele sollen hier nicht weiter ausgeführt und nicht vermehrt werden. Sie illustrieren noch einmal, wie in unserem Museum Geschichte auftaucht und wie sie transparent wird: nicht als Ablauf, sondern als Durchblick, nicht als Linie, sondern als Folge von Punkten, die einander nur locker zugeordnet sind. Das ist die Regel. Ausnahmsweise kann es auch einmal eine Passage geben, die linear einem geschichtlichen Ereigniszusammenhang entlangführt. Das gilt für die Folge des Bischofsportraits vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, die freilich nicht gerade ein Glanzstück des hiesigen Bestandes ausmacht. Aber solche Sequenzen sind selten, für den Bestand des Museums nicht typisch und als Leitfaden für die Präsentation nicht geeignet. – Grundsätzlich ist die Situation so: Diözesangeschichte heißt Geschichte der Kirche in einem von der kirchlichen Administration her abgegrenzten Raum. Diese Abgrenzung ist weder besonders scharf noch besonders wirksam. Die Einheit der Diözesangeschichte wird hergestellt durch die Bischofsgeschichte, die Geschichte der geistlichen Regierung, und durch die Seelsorgsgeschichte. Aber schon in der Seelsorgsgeschichte werden übergreifende Zusammenhänge wirksam, die an den Grenzen der Diözese nicht haltmachen. Das Eigenkirchenwesen, die fürstliche und adelige Klosterpolitik, die monastischen Reformwellen, das landesherrliche Kirchenregiment, die Wallfahrtsbewegung, das volksfromme Brauchtum – das alles läuft über die Diözesangrenzen hinweg und ist in diözesanen Sonderformen nur höchst selten faßbar. Wenn man das Problem ganz scharf anschaut, dann bleibt als Entscheidungskriterium oft nicht viel mehr als die Geographie. Auf der anderen Seite das Museum: Es wird von seinen Beständen her definiert. Große Teile davon kommen aus der Diözese, andere, gleichfalls wichtige Teile nicht. Manche Schwerpunkte des kirchlichen Lebens stellen sich in bedeutenden Exponaten dar: z. B. die alte Kathedrale und die neue Kathedrale. Andere, nicht minder wichtige Themen sind nur in geringfügigen Andeutungen vorhanden, etwa die Klöster, das Mönchsleben, die alten Orden und neuen Kongregationen. Das Bild der Diözesangeschichte, das sich im Museum gewinnen läßt, muß lückenhaft und einseitig sein. Das ist nicht schlimm, wenn das Museum die Freiheit hat, sich nach eigenen Gesetzen zu entwickeln und zu präsentieren. Es wird nur dann prekär, wenn man ihm abverlangt, was es nicht leisten kann.



5. Unser Ergebnis kann den Historiker nicht ganz befriedigen, den Museumsbesucher wohl auch nicht. Was ist zu tun? Auf alle Fälle ist Behutsamkeit am Platz. Man darf die Bestände nicht in ein Korsett pressen, damit sie sozusagen Figur machen, aber man kann versuchen, durch vorsichtige Dispositionen die historischen Bezüge, die in großer Fülle vorhanden sind, zu verstärken und zu verdeutlichen. – Ein Mittel dazu ist die Konfiguration, d. h., daß Objekte nicht nur nach gattungsgeschichtlichen oder sonstigen kunstwissenschaftlichen Aspekten eingeordnet werden, sondern auch nach inhaltlichen, nach ikonographischen und historischen Kriterien. Das ist gewiß nicht immer möglich, aber doch hier und da einen Versuch wert. Etwa im Hinblick auf das Wallfahrtswesen scheint es mir ein legitimer Wunsch zu sein, daß nicht nur Frömmigkeitsformen typisiert, sondern auch die geschichtlichen Orte in einer Art historischer Topographie in den Blick gerückt werden. – Ein anderer Weg, um die diözesangeschichtliche Substanz unseres Museums zu verstärken, sind Neuerwerbungen. Ich sehe es hier nicht als meine Aufgabe an, für die Großzügigkeit der bischöflichen Finanzbehörden irgendwelche Grenzen zu markieren. Grundsätzlich erfolgt der Ausbau des Museums auf zweierlei Weise: durch Leihgaben aus den Ortskirchen und durch Ankäufe. In beiden Bereichen spielt der Zufall eine große Rolle. Das Museum bekommt, was es nicht gesucht hat, und es bleibt ihm versagt, was ihm dringend erwünscht wäre. Dennoch ist es unabdingbar, sich Ziele zu setzen: Bei der Erwerbungs politik ist der Bezug zur Diözesangeschichte ein entscheidendes Argument. – Der Ausbau eines Museums geht langsam vor sich. Wenn die diözesangeschichtliche Thematik binnen kürzerer Fristen verstärkt werden soll, dann ist die historische Ausstellung das geeignete Medium. Unser Diözesanmuseum hat mit den Wallfahrtsausstellungen hierzu einen sehr schönen, unaufwendigen und qualitätvollen Anfang gemacht<sup>35</sup>. Die Themenfülle ist so groß wie das kirchliche und religiöse Leben der Diözese reich und vielfältig ist. Nicht nur die Wallfahrten, sondern auch die Klöster, die Orden und Kongregationen, die Kirchenschätze, die Andachtsformen, die Bräuche gehören hierher. Allerdings: Ausstellungen brauchen Zeit und kosten Geld. Eine Ausstellung ohne wissenschaftliche Fundierung ist nichts wert. Die Personalfragen lassen sich lösen; es müssen nicht immer Planstellen, es können auch Zeitverträge sein. Daß ich die Finanzierungsfragen nicht gering schätze, werden Sie mir abnehmen. Aber auch hier muß man sich nicht an extreme Beispiele halten. Kluge Bescheidenheit bei der Themenwahl und Verlegung des Aus-

---

35 P. Steiner, *Altmünchner Gnadenstätten*, München/Zürich 1977. – Dazu ders., *Altmünchner Gnadenstätten, Ausstellungskatalog Diözesanmuseum Freising*, Freising 1977. – Ders., *Gnadenstätten zwischen München und Landshut*, München/Zürich 1978.

stellungsortes ins Museum sind die entscheidenden Mittel, damit der Etat in Grenzen bleibt. – Ich möchte unser Museum ermuntern, an die schönen erfolgreichen Präsentationen der Jahre 1977 und 1979 anzuknüpfen. Historische Ausstellungen sind das legitime Betätigungsfeld jener Museen, bei denen die Pflege der geschichtlichen Erinnerung zur definierten Aufgabe gehört. Die strenge Bindung an die vorhandenen Bestände fällt weg; durch die Kombination eigener und fremder Objekte werden Zusammenhänge und Abläufe visualisiert, die im musealen Alltag nur verbalisiert werden können. Wenn es darum geht, Diözesangeschichte nicht nur als Interpretationshintergrund zu bemühen, sondern sie dem Besucher im Ausschnitt konkret vor Augen zu führen, dann ist das der richtige Weg.

Unser Diözesanmuseum ist in den letzten zehn Jahren in große Aufgaben hineingewachsen. Es hat sich als Schatzhaus, als Archiv, sogar als Klinik bewährt. Es hat auch schon bewiesen, was es als wissenschaftliches Institut leisten kann, wenn es die Denkmäler, die sichtbaren Zeugnisse der Diözesangeschichte erforscht. Es braucht, so lange es sich seiner Aufgabe bewußt bleibt, keine enge Programmatik, sondern die Chance freier Entfaltung. Es braucht wohlwollende Vorgesetzte, großzügige Förderer, aufmerksame Besucher. Wünschen wir ihm Glück für das nächste Jahrzehnt.

# Zur Frage der Diözesanzugehörigkeit des Prämonstratenserklosters Steingaden

*Von Johanna Lauchs-Liebel*

Herzog Welf (VI.) gründete im Jahr 1147 ein Prämonstratenserkloster in Steingaden<sup>1</sup>. Wohl liegt Steingaden an der Grenze zwischen den Bistümern Augsburg und Freising, doch gehörte es von Anfang an bis auf den heutigen Tag zur Diözese Augsburg<sup>2</sup>. In den letzten Monaten vor dem Zustandekommen des Friedens von Venedig (Aug. 1177) zwischen Kaiser und Papst gab es jedoch Bestrebungen, in der Diözesanzugehörigkeit des Klosters eine Änderung herbeizuführen.

Als Folge des Schismas nach der zwiespältigen Wahl der Päpste Alexander III. und Viktor IV. – letzterer der von Kaiser Friedrich Barbarossa gestützte Gegenpapst – im Jahre 1159<sup>3</sup> war das Reich in zwei Lager geteilt. Die kaisertreue Partei hing Viktor IV. an, die andern sahen in Alexander III. den rechtmäßigen Papst. Während die Augsburger Bischöfe Konrad (1152 – 1167) und Hartwig (1167 – 1184) kaisertreu und daher schismatisch waren, hatte sich Herzog Welf für Papst Alexander entschieden, ebenso die Klöster und Kleriker auf welfischem Gebiet<sup>4</sup>. Erst seit Beginn der 70er Jahre aber war es immer wieder zu Gewalttätigkeiten Bischof Hartwigs gegen alexandrinische Klöster gekommen<sup>5</sup>. So verlangte gemäß dem Gebot des Kaisers auch er von den Klerikern seiner Diözese, die Weihen von ihm anzunehmen<sup>6</sup>, was diese mit Unterstützung Welfs zu umgehen suchten. Die Gegensätze verschärften sich zunehmend.

Eine Wende im Verhältnis zwischen Friedrich Barbarossa und Alexander bahnte sich an, als der Kaiser nach der Niederlage in der Schlacht bei Legnano

---

1 Annales Osterhovenses zum Jahr 1147, MGH ss 17, 541.

2 Über den Verlauf der Grenze und das Archidiakonat Rottenbuch vgl. Mois 60f.

3 Hauck 4, 241 und 243.

4 Vgl. dazu Mois 308 – 326.

5 Mois 318 f.; Feldmann 79 – 81.

6 Hauck 4, 292 f.

am 29. Mai 1176<sup>7</sup> Bereitschaft zur Beendigung des Schismas zeigte. Im Oktober des gleichen Jahres kam es in Anagni zu Verhandlungen mit dem Papst, die der Vorbereitung eines Friedens dienen sollten. Das Ergebnis war ein vorläufiges Abkommen<sup>8</sup>, in dem Alexander III. für den Fall des Friedensschlusses u. a. die Anerkennung der während des Schismas in Deutschland konsekrierten Bischöfe in Aussicht stellte. Rasch gelangte diese Nachricht nach Deutschland, wo sie bei Herzog Welf und den Klöstern und Klerikern auf seinem Gebiet die Sorge hervorrief, Bischof Hartwig könne sich nach dem Friedensschluß an den seiner Jurisdiktion unterstellten Klöstern und Klerikern rächen, zumal da der Herzog die Kirche in Steingaden durch Bischof Albert von Freising (1158 – 1184), einen Anhänger Alexanders, mit aller Wahrscheinlichkeit bereits hatte weihen lassen und gewisse Kleriker die Ordination von nicht schismatischen Bischöfen empfangen hatten<sup>9</sup>.

Herzog Welf versuchte nun, die drohende Anerkennung Hartwigs und die damit verbundene volle Unterstellung seines Lieblingsklosters Steingaden unter augsburgische Jurisdiktion zu verhindern. Noch im Spätherbst 1176 brach Propst Otto von Rottenbuch u. a. mit diesem Anliegen des Herzogs nach Italien auf<sup>10</sup>. Welf selbst verlieh in mehreren Briefen an den Papst und die Kurie<sup>11</sup> von Ende 1176 bis zum Frieden von Venedig im August 1177<sup>12</sup> seiner Besorgnis lebhaften Ausdruck.

In einem dieser undatierten Briefe bat er den Papst, „für den Fall, daß dieser (Hartwig) Bischof bleibe, ihm (Welf) gleichsam als Geschenk zu gewähren, daß die Konsekration der Kirchen und die Ordination der Kleriker unter seiner Gerichtsgewalt bei Lebenszeit Hartwigs von jedem Bischof, der rechtgläubig gewesen sei, vorgenommen werden dürfen . . .“<sup>13</sup> Diesen Wünschen entsprach der Papst jedoch nur teilweise, soweit möglich, wie es in der littera clausa vom 26. Mai (1177)<sup>14</sup> heißt: „. . . *cupimus . . . preces et petitiones tuas,*

---

7 Giesebrecht 5, 785 – 793.

8 Wortlaut bei Giesebrecht 5, 797 – 802.

9 Mois 340 und Feldmann 82. – Nach Steingadener Tradition ist die Kirche am 10. November 1176 (nicht am 10. September, wie Zoepfl 140 und nach ihm Feldmann 117 und 169 Anm. 48 fälschlich zitieren) vom Freisinger Bischof unter Umgehung des schismatischen Ordinarius geweiht worden. Siehe Hofmann 9. Aus der Urkunde vom 26. Dezember geht allerdings nicht hervor, ob die Weihe im Zeitpunkt der Ausstellung schon vollzogen war oder erst unmittelbar bevorstand. Geht man von der Richtigkeit der Steingadener Tradition bezüglich des Tagesdatums aus, muß die Weihe spätestens im November 1176 erfolgt sein, da die Urkunden vom 23. und 26. Mai 1177 – siehe S. 58 und 51; dazu Anm. 14 – die Weihe als bereits vollzogen voraussetzen. Aus den Urkunden läßt sich nichts als ein terminus ante quem entnehmen.

10 Mois 327.

11 Feldmann Regesten 142 – 150.

12 Hauck 4, 304 f.

13 Feldmann Regest 149.

14 MB (Monumenta Boica) 6, 490 Nr. 8.

*in quantum salva honestate nostra possumus, animo libenti admittere et utiliter effectum prosequente complere“.*

In diesem Sinne hatte Alexander III. bereits am 26. Dezember (1176) allen Klerikern auf dem Gebiet Herzog Welfs in der Diözese Augsburg das Recht gewährt, Ordinationen, Kirchenweihen und die übrigen kirchlichen Weihen von einem rechtmäßigen Bischof ihrer Wahl zu empfangen, solange der Augsburger Bischof schismatisch sei<sup>15</sup>. Am 23. Mai (1177) stellte der Papst für das Kloster Steingaden eine Urkunde aus. In Anbetracht der Tatsache, daß das Kloster in der schismatischen Augsburger Diözese liege, nahm er das Kloster mit allen seinen Besitzungen in den apostolischen Schutz und verbot dem Augsburger Bischof und jedem anderen, die Gültigkeit der durch den Freisinger Bischof vollzogenen Weihe der Steingadener Kirche anzufechten oder dem Kloster deswegen neue und ungerechtfertigte Abgaben abzuverlangen oder sie auf irgendeine unrechtmäßige Weise zu beschweren<sup>16</sup>. Das Original dieser Urkunde ist nicht erhalten, ihr Wortlaut ist nur im Tegernseer Briefkodex überliefert. Am 26. Mai – das ursprüngliche Tagesdatum X kal. iunii (23. Mai) ist zu VII. kal. iunii (26. Mai) verbessert – schrieb der Papst einen Brief an Herzog Welf ähnlichen Inhalts: Er teilt ihm mit, daß er das Kloster, bei dem sein Sohn begraben liege, in den apostolischen Schutz aufgenommen habe und verbietet dem Augsburger Bischof und jedem anderen, die durch den Freisinger Bischof erfolgte Kirchenweihe anzufechten oder dem genannten Kloster neue und ungeschuldete Abgaben aufzuerlegen und es selbst und seine Kleriker ungebührlich zu belasten. Im Fall des Friedensschlusses zwischen Kirche und Kaiser werde er dem Augsburger Bischof untersagen, die Kleriker auf Herzog Welfs Gebiet, die von rechtmäßigen Bischöfen ordiniert worden seien, deswegen selbst oder durch andere zu behelligen<sup>17</sup>.

Soviel hatte Herzog Welf also beim Papst erreicht, doch er traute der Wirksamkeit des apostolischen Schutzes und der päpstlichen Verbote offenbar nicht ganz. Er suchte einen anderen Weg, sein Hauskloster der drohenden uneingeschränkten Jurisdiktion des gefürchteten Augsburgers zu entziehen. Die Grenzlage des Klosters Steingaden war dabei nützlich, wie aus einer weiteren Steingadener Urkunde vom 10. Juni 1177<sup>18</sup> ersichtlich ist. Aussteller war wieder Alexander III. Diese littera cum serico enthält nahezu vollständig den Text, der nur im Tegernseer Kodex<sup>19</sup> überlieferten Papsturkunde vom 23.

---

15 MB 6, 488 Nr. 5. Zur Datierung dieser Urkunde siehe Feldmann 82 und 115.

16 Siehe S. 58.

17 Siehe Anm. 14.

18 Siehe S. 59.

19 Teildruck bei Brackmann 233 f.

Mai. Der Dispositio geht wie in der Tegernseer Kopie eine ausführliche Wiedergabe der dem Papst von Herzog Welf vorgetragenen Begründung für seine Wünsche voraus. Wo es im drei Wochen älteren Text der Kopie heißt: *quia ecclesia ipsa est in episcopatu Augustensi et Augustensis est scismatica pravitate respersus*, steht nun in der Urkunde vom 10. Juni: *quia licet ecclesia ipsa sit in confinio Augustensis et Frisingensis episcopatum, idem tamen episcopus in privilegio ecclesie sue repperit, prescriptam ecclesiam ad suam iurisdictionem spectare*. In dem älteren Text lautet die Begründung für die päpstliche Verfügung ausdrücklich: weil das Kloster Steingaden in der Augsburger Diözese liege, deren Bischof schismatisch sei, in der jüngeren Urkunde hingegen wird ausgeführt: weil das Kloster zwar im Grenzgebiet der Diözese Augsburg und Freising liege, jedoch zur Jurisdiktion des Freisinger Bischofs gehöre. Gleichwohl fährt der Text fort mit Verboten an den Augsburger Bischof für die Zeit nach dem Friedensschluß.

Den verändernden Zusatz hat zuerst Volkmar<sup>20</sup> sowohl aufgrund des Kontextes als auch auf dem Hintergrund der littera clausa an Herzog Welf VI.<sup>21</sup> „als verderbt“ beurteilt und ihn „einfach . . . streichen“ wollen<sup>22</sup>.

Simonsfeld griff die Frage später wieder auf und teilte die ältere Fassung vom 23. Mai aus dem Tegernseer Briefkodex mit<sup>23</sup>. Er zieht den Schluß, daß der Einschub in dem jüngeren Text interpoliert sei, ohne jedoch das Original gekannt zu haben.

Dem widersprach Brackmann unter Hinweis auf ein „bislang unbekanntes Mandat, das Alexander einen Monat später an den Bischof von Freising richtete“<sup>24</sup>. Es ist nur im Liber copiarum des Hochstifts Freising aus dem 17. Jahrhundert<sup>25</sup> überliefert und bestätigt alte Bistumsgrenzen: . . . *terminos tui episcopatus secundum quod distenduntur per rivum, qui dicitur Sunnelabe, infra quem situm est claustrum Steingadine, et secundum quod notantur aliis nominibus, que in antiquissimis scriptis ecclesie tue, ubi termini presentati episcopatus expressi sunt, continentur, tibi et ecclesie tue, sicut eos rationabiliter possides, auctoritate apostolica confirmamus* . . . Wie Brackmann bereits festgestellt hat, existiert tatsächlich eine alte Grenzbeschreibung des Bistums Freising, in der *minor et maior Sunnilaha* erwähnt werden. Sie soll aus der Zeit um 1060 stammen<sup>26</sup>. Auffällig ist, daß der Papst nur sehr mangelhaft beschriebene

---

20 670 – 673.

21 Siehe Anm. 14.

22 673.

23 14 – 17.

24 234.

25 BayHStA, Hochstift Freising Literale 335 VII fol. 23 v (alt 33).

26 235; Mois 60 f.

Bistumsgrenzen bestätigt haben soll. Der genannte Bach ist so unbedeutend, daß er weder in Rom lokalisiert werden konnte noch heute bestimmbar ist. Damit läßt sich die Richtigkeit der Behauptung, daß das Kloster Steingaden innerhalb dieser Bachgrenze liege, nicht überprüfen. Der Verlust des Originals dieser Urkunde macht es auch unmöglich, festzustellen, ob der nur sechs Wörter umfassende Bezug auf Steingaden nicht vielleicht interpoliert war. Der von Brackmann mitgeteilte Fund ist daher für die Erhellung der heute kaum mehr restlos aufzuklärenden Vorgänge nur von mäßigem Wert.

Was nun die Beurteilung der in der Papsturkunde für Steingaden<sup>27</sup> über die Diözesanzugehörigkeit des Klosters anlangt, hätte Brackmann bei weniger eiliger Lektüre auffallen müssen, daß es sich hier keineswegs um „eine neue päpstliche Entscheidung“ handelt, in welcher der Papst „bestimmt, daß Steingaden wirklich zur Freisinger Diözese gehöre“<sup>28</sup>, sondern um den vom Papst kommentarlos wiederholten Sachverhalt nach Darstellung Herzog Welfs in der Narratio: *Significavit nobis dilectus filius noster, nobilis vir dux Welfo, quod . . .* Von einer päpstlichen Verfügung kann hier keine Rede sein. Vielmehr steht die darauf folgende Disposition des Papstes geradezu im Widerspruch dazu. Noch einmal nimmt nämlich der Papst das Kloster mit allen Besitzungen in den apostolischen Schutz und verfügt erneut, daß es dem Augsburger Bischof oder einem anderen nicht erlaubt sei, Abt und Konvent wegen der Weihe ihrer Kirche durch den Freisinger Bischof rechtlich zu verfolgen oder ihnen neue und ungeschuldete Lasten aufzuerlegen oder sie in unrechtmäßiger Weise zu belasten. Ein solches Verbot an den Augsburger Bischof würde unverständlich, handelte es sich nicht um ein Kloster seiner Diözese, ja es steht sogar in deutlichem Widerspruch zu den Ausführungen in der einleitenden Narratio.

Auffällig ist auch, daß Brackmann, obwohl er im Gegensatz zu Volkmar und Simonsfeld das Original der Urkunde vom 10. Juni kannte, kein Wort über die Auffälligkeit ihrer äußeren Merkmale verlor. Auf den ersten Blick ist zu erkennen, daß die Urkunde in einem Zug von einer einzigen Hand geschrieben ist. Eine Interpolation auf Rasur mit Hand- oder Tintenwechsel liegt also nicht vor. Das tadellos besiegelte südliche Pergament ist jedoch für eine littera cum serico ungewöhnlich dicht beschrieben, vor allem in der zweiten Hälfte. Es muß der Eindruck entstehen, daß die Größe des Pergamentes vorgegeben und für den Umfang des Textes nicht ausreichend war. Das führt zu ungewöhnlicher Dichte der Schrift und Schmucklosigkeit, dazu kommt eine Häufung von Kürzungen, die den üblichen Gebrauch auf Papsturkunden

---

27 Siehe S. 59.

28 234.

dieser Zeit weit überschreitet. Die Erklärung dafür mag in der oben beschriebenen Textvermehrung gegenüber der älteren Ausfertigung vom 23. Mai liegen. 31 Wörter waren dafür nötig, das sind etwa 2½ Zeilen.

Die Vermutung, daß es sich bei dem beschriebenen Pergament um ein Palimpsest handeln könnte, läßt sich nicht nachweisen. Obgleich vom oberen Rand des Pergaments große braune Flecken fast bis zur Mitte laufen, und die dafür verantwortliche Flüssigkeit das Pergament in diesem Teil zusammengezogen hat, finden sich nicht genügend Spuren, die ein Abwaschen des ursprünglichen Textes einwandfrei erkennen ließen.

Auf der Suche nach dem Schreiber dieser Urkunde stieß ich auf eine littera cum serico, die der Papst vier Tage später für das Kloster Tegernsee<sup>29</sup> – ebenfalls durch Vermittlung Propst Ottos von Rottenbuch<sup>30</sup>, nämlich am 14. Juni 1177 ausgestellt hat. Die Schrift der beiden Urkunden ist trotz aller Gedrängtheit auf dem Steingadener Stück so ähnlich, daß man für beide Urkunden die gleiche Hand annehmen darf. Auf dem Steingadener Exemplar<sup>31</sup> sind jedoch die Initien weniger ausgestaltet, auf die auseinandergezogenen *st*- und *ct*-Ligaturen mit den schmückenden Oberlängenflammen hat der Schreiber aus Platzmangel verzichtet, ebenso auf das in die Breite gezogene Schluß-*s*. Vielmehr suchte er Platz zu sparen durch Anbringung des Schluß-*s* über dem unmittelbar vorausgehenden Buchstaben. Die Zeilen sind durchwegs enger beschrieben. Während die Zeilen des Tegernseer Stückes durchschnittlich 11 Wörter enthalten, müssen in der Steingadner Urkunde 15 Wörter in eine Zeile passen. Gegen den Schluß zu werden einmal von 19 Wörtern in einer Zeile nur vier ausgeschrieben, alle übrigen sind radikal gekürzt. In der Tegernseer littera geht der kuriale Schreiber dagegen ausgesprochen sparsam mit Kürzungen um, er verwendet im Höchstfall vier Kürzungen pro Zeile, wobei die Mehrzahl der Zeilen gänzlich kürzungsfrei bleibt.

Wie es zu dem gedrängten Schriftbild auf der Steingadener Urkunde gekommen ist, läßt sich heute nicht mehr klären. Ganz sicher war nicht nur eine Laune oder Unfähigkeit des Schreibers die Ursache. Es bleibt die Frage: konnte Otto von Rottenbuch in eifriger Vertretung der welfischen Anliegen<sup>32</sup> den päpstlichen Schreiber dazu bringen, eigenmächtig den Einschub in einen vom Notar diktierten Text zu setzen? Wir wissen es nicht, es muß bei Vermutungen bleiben. Da es sich bei dieser Urkunde um südliches Pergament handelt und die Besiegelung einwandfrei ist, muß jedenfalls eine Manipulation in Steingaden ausgeschlossen werden.

---

29 Abbildung 2.

30 Mois 337 f.

31 Abbildung 1.

32 Mois 338 f.



Diese noch wenige Wochen vor dem Friedensschluß in Venedig für Steingaden ausgestellte Urkunde führte jedenfalls nicht zum Diözesanwechsel des Klosters. Schon vom Jahr 1183 hat sich eine Urkunde Bischof Hartwigs von Augsburg erhalten, worin Besitzübertragungen seines Vorgängers Konrad bestätigt werden.

Auch die Feindschaft zwischen dem Schutzherrn des Klosters, Herzog Welf VI., und dem in dessen Briefen einst so bekämpften Bischof wurde überraschend schnell beigelegt. Ab 1179 schon hatten sich beide zu gemeinsamen Rechtsgeschäften zusammengefunden<sup>33</sup>. In der großen Besitzbestätigung Welfs für Steingaden von 1183<sup>34</sup> finden wir den Augsburger Bischof an erster Stelle in der Zeugenliste.

---

33 Vgl. Feldmann 85 f.

34 MB 6, 493 Nr. 11 (fälschlich zu 1193; der Aussteller heißt richtig *Hartwicus*, nicht *Heinricus*).

Aluinaricus episcopus servus servorum dei. Ad dilectos filios Abbatem et fratres in Christo salutem in  
 Deo sempiternam. Quia dilectus filius noster Rodolpheus  
 Dux Avello. quod ecclesiam ipsam que in suo fundo edificata. apud quam filius eius est rursus  
 latus. ipse tumulari elegit. venerabilis frater noster Augustinus episcopus ad preces prefati Ducis. utas con-  
 fecerat. qui licet ecclesia ipsa sit in consensu Augustini et frisingensis episcoporum. idem tamen episcopus in  
 privilegio ecclesie sue repperit prescriptam ecclesiam ad suam iurisdictionem spectare. Ne igitur  
 Augustinus episcopus occasione ipsius consecrationis uos uel ecclesiam ipsam in debita molestatioe  
 fatiget. eandem consecrationem rata haberi. et firmam. prohibentes ne predictae consecrationis  
 obtentu. Augustinus episcopus uos uel ecclesiam ipsam molestiam seu gravamen irrogare presumat. De his  
 officii nostri debito provocati. eadem littera patet inclinari. quoniam memoratus Dux a principio nostre promotionis nobis  
 se uoce adherere. fideliter in deuotione nostra ecclesie prefate nichilominus ad memoria reducere. ecclesia uera cum omnibus  
 bonis que impetrata legitime possid. aut fructibus. iusti modi prelati domino potest ad ipsa subtrahe. nec  
 preteritis suscipere. presentia septem patris communis. Statuere. ut non liceat Augustinus episcopo ut alii uos uel  
 ecclesie ipsae sine preteritis electione questione mouere. aut noui. debita fructibus. imponere. ut uos aut ecclesia ipsa aliis  
 iure quare. De enim quod ut nulli omnino hominum liceat hanc paginam nostre preteritis. et fructibus infringere. ut ei aliquatenus  
 contraire. Si quis aut hoc attemptare presumpserit indignationem omnipotentis dei. beatorum Petri et Pauli apostolorum eius  
 se nouit incursurum. Dat. Venet. in Kuaale. m. Hd. Jun.

**A**lexander eps servus servorum dei. Dilecto filio R. Abbi ecclie s<sup>c</sup>i Anni salutem in xpo sempiternam  
 ben<sup>e</sup> Religiosorum uocis et desiderii gratanter animo debemus annuere: et in istis petitionibus suis  
 prompta benignitate adesse: ut eorum loca nullius ualiant perturbationibus auari. cum aptica fuerint  
 protectione munita. **Q**ui propterea dilecte in d<sup>i</sup>no et sinceritatem deuotionis h<sup>ab</sup>et qui te circa beatorum  
 Petrum et circa nos hoc exhibere accepimus. Diligentius attendentes eorum au auctore deo pres  
 se diuocetis. cum omnibus que impresentiarum legitime possidet. ut infra iustis modis  
 pres<sup>ent</sup> tante d<sup>i</sup>no poterit aduersa sub beati Petri. n<sup>ost</sup>ra protectione suscipimus. et presentis scrip  
 ti patrocinio communitus. Preterea uolentes. Speciali te privilegio nos<sup>tr</sup>i amoris et gratie  
 decorare. tibi usum mitti in precipuis sollempnitatibus infra missarum sollempnia  
 et in processibus ecclesi<sup>e</sup> tue. necnon etiam in conciliis episcoporum  
 de consueta clementia et benignitate apost<sup>olic</sup>e sedis concedimus. quatenus  
 ex hoc beato Petro et nobis. omni tempore tenearis. deuotior permanere. Decet  
 enim. et ego ut nulli omnino hominum liceat hanc paginam nos<sup>tr</sup>e protectionis  
 et concessionis. infringere. uel ei aliquatenus contraire. Si quis autem  
 hoc attemptare presumpserit. indignationem omnipotentis dei et bea  
 torum Petri et Pauli apost<sup>olic</sup>orum eius. se nouerit incursurum. Dat.  
 Venet<sup>e</sup> in Quindagesima. xiiii. kal<sup>endas</sup>. Julii.

HOTA München Abt. I  
 Kl. Tegernsee U 12

10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 cm

14. Juni

Or. fehlt. – Abschrift Ende 12. Jh. im Tegernseer Briefkodex Clm 19411 p. 158 (B).

Teildrucke: Simonsfeld, Zur Geschichte Friedrich Rotbarts 16f. – Brackmann, Studien und Vorarbeiten 233f.

Regest und Erwähnung: JL 12867. – Brackmann GP 2/1 77 Nr. 5. – Plachl, Studien III, DA 12 (1956) 415 Nr. 72. – Mois 339. – Feldmann 120.

*A(lexander) episcopus, servus servorum dei, dilectis filiis C(onrado) abbati et fratribus sancti Iohannis baptiste de S(teingaden) salutem et apostolicam benedictionem. Significavit nobis dilectus filius noster, nobilis vir dux W(elfo), quod ecclesiam vestram, que est in [suo]<sup>a</sup> fundo edificata et apud quam filius eius est tumultatus et ipse tumulari elegit, venerabilis frater noster, Frisingensis episcopus, ad preces prefati ducis et vestras consecravit. Et quia ecclesia ipsa est in episcopatu Augustensi et Augustensis est scismatica pravitate respersus, idem dux nobis supplicavit, ut vobis<sup>b</sup> et ecclesie vestre taliter provideremus, ne Augustensis ecclesie episcopus occasione prefate consecrationis vos vel ecclesiam ipsam indebita molestatione fatiget et quod prefatam consecrationem ratam habemus et firmam. Inde est, quod nos officii nostri debito provocati et eiusdem ducis precibus inclinati, et quomodo dux memoratus a principio nostre promotionis devote adhererit et fideliter<sup>c</sup> in devotione nostra et unitate ecclesie perstiterit, nichilominus ad memoriam reducentes ecclesiam vestram cum omnibus bonis, que in presentiarum legitime possidet aut in futurum iustis modis prestante domino poterit adipisci, sub beati Petri et nostra protectione<sup>d</sup> suscipimus et presentis scripti patrocinio<sup>e</sup> communimus. Statuentes<sup>f</sup>, ut non liceat Augustensi episcopo vel alii vobis vel ecclesie vestre [de]<sup>g</sup> superscripta consecratione<sup>h</sup> questionem movere aut novas et indebitas consuetudines inponere vel vos et ecclesiam ipsam alias iniustae<sup>b</sup> gravare. Decernimus ergo, ut nulli omnino hominum liceat hanc paginam nostre protectionis et constitutionis infringere vel ei aliquatenus contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignatione [m]<sup>i</sup> omnipotentis<sup>j</sup> dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se noverit incursum. Data Venetie in Rivoalto X kal. iun.*

a fehlt B.

b nobis B.

c Rasur.

d c über der Zeile nachgetragen B.

e ci über der Zeile nachgetragen B.

f Statuen am Zeilenende, auf der folgenden Zeile entes B.

g fehlt B.

h sic! B.

i indignatione B.

j omnip(er) tentis B.

Or. Perg. Steingaden 9 (A). – 23,5 br : 21,6 h, Plica: 2 cm. – Bleibulle an rosa-gelben Seidenfäden. RückV. 14. Jh.: *Confirmatio Alexa(ndri) pape super consecratione nostre ecclesie*. Drucke: Hund-Gewold, Metrop. Salzb. 3, 355. – Scheid Chr. L., *Origines Guelficae* 2, 616 Nr. 138. – MB 6, 491 Nr. 9. Regest: JL 12867. – Brackmann, *Germania Pontificia*, Berlin 1911 – 35 2/1 77 Nr. 7. Regest und Erw.: Mois 341, Feldmann 83. Erw.: Adler 89.

<sup>x</sup>/<sub>x</sub> *Alexander* <sup>x</sup>/<sub>x</sub> *episcopus, servus servorum dei, dilectis filiis, abbati<sup>a</sup> et fratribus sancti Ioh(ann)is baptiste/de Stangadem, salutem et apostolicam benedictionem. Significavit nobis dilectus filius noster, nobilis vir dux Welfo, quod ecclesiam vestram, que est in suo fundo edificata et apud quam filius eius est tumultatus et ipse tumulari elegit, venerabilis frater noster Frisingensis episcopus ad preces prefati ducis et vestras consecravit, quia, licet ecclesia ipsa sit in confinio Augustensis et Frisingensis episcopatum, idem tamen episcopus in privilegio ecclesie sue repperit prescriptam ecclesiam ad suam iurisdictionem spectare. Ne igitur Augustensis episcopus occasione ipsius consecrationis vos vel ecclesiam ipsam indebita molestatione fatiget, eandem consecrationem ratam habemus et firmam prohibentes, ne predicte consecrationis obtentu Augustensis episcopus vobis vel ecclesie vestre molestiam seu gravamen irrogare presumat. Ad hec officii nostri debito provocati et eiusdem ducis precibus inclinati et quomodo memoratus dux a principio nostre promotionis nobis devote adhaerit et fideliter in devotione nostra et ecclesie perstiterit, nichilominus ad memoriam reducentes ecclesiam vestram cum omnibus bonis, que<sup>b</sup> in<sup>c</sup> presentiarum legitime possidet<sup>d</sup> aut in futurum iustis modis prestante domino poterit adipisci, sub beati Petri et nostra protectione suscipimus et presentis scripti patrocinio communimus. Statuentes, ut non liceat Augustensi episcopo vel alii vobis vel ecclesie vestre super prescripta consecratione questionem movere aut novas et indebitas consuetudines imponere vel vos aut ecclesiam ipsam alias iniuste gravare. Decernimus ergo, ut nulli omnino hominum liceat hanc paginam nostre protectionis et constitutionis infringere vel ei aliquatenus contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se noverit incursum. Dat. Venetie in Rivoalto IIII. id. iun.*

a davor Rasur A.

b Kürzungsstrich über *q* auf Rasur A.

c *i* auf Rasur A.

d *p* mit us-Kürzung für pos (!) A.

## *Quellen und Literatur*

### *I. Quellen*

- BayHStA, Kloster Steingaden Urkunde 7, 8, 9.  
BayHStA, Hochstift Freising Literale 335 VII fol. 23 v (alt 33).  
BayStB, Clm 19411 p. 158 (Tegernseer Briefkodex).

### *II. Literatur*

- Siegfried Adler, Herzog Welf VI. und sein Sohn, Hannover 1881.  
Johannes Engel, Das Schisma Barbarossas im Bistum und Hochstift Freising (1159 – 77), München 1930.  
Albert Brackmann, Studien und Vorarbeiten zur Germania Pontificia, Berlin 1912.  
Karin Feldmann, Herzog Welf VI. und sein Sohn. Das Ende des süddeutschen Welfenhauses (mit Regesten), Tübingen 1971.  
Wilhelm von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit Band 5: Die Zeit Kaiser Friedrichs des Rotbarts, Leipzig 1880.  
Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands Band 4, 8. Aufl., Berlin-Leipzig 1954.  
Sigfrid Hofmann, Stift Steingaden 1147 – 1803, o. O. 1947.  
Jakob Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI. – XII. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Ordens-Geschichte der Augustiner-Chorherren (Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 19), München 1953.  
Henry Simonsfeld, Zur Geschichte Friedrich Rotbarts (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Philosophisch-philologische und Historische Klasse 4. Abhandlung 1909), München 1909.  
Chr. Volkmar, Die Exemption des Klosters Steingaden von der Jurisdiktion des Augsburger Bischofs, in: Forschungen zur Deutschen Geschichte 22 (1882) 670 – 673.  
Friedrich Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1956.

# Über die katholische Pfarrseelsorge bei den Häftlingen des Konzentrationslagers Dachau

*Von Hubert Vogel*

Die Literatur über das Dritte Reich ist unübersehbar, auch über die Konzentrationslager ist schon viel veröffentlicht worden. Wenn im Folgenden ein Ausschnitt dieser Epoche beschrieben wird, so ist der Hauptgrund, daß über eine Pfarrseelsorge in einem Konzentrationslager, soweit dem Verfasser bekannt ist, in dem einschlägigen Schrifttum noch nirgends näher berichtet worden ist. Auch die Pfarrseelsorge war letztlich ein Kampf um die Seelen der Menschen zwischen „Kreuz und Hakenkreuz“, wie es der Dachauer KZ-Häftling und nachmalige Weihbischof Johann Neuhäusler in seinem Buch über den Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und den kirchlichen Widerstand ausgedrückt hat.

Dieser Kampf hat allerdings eine lange geistesgeschichtliche und eine kürzere kirchenpolitische Vorgeschichte. Am 10. Februar 1931 veröffentlichte die Freisinger Bischofskonferenz pastorale Anweisungen für die Seelsorgspraxis des bayerischen Klerus, die in einer Warnung vor dem Nationalsozialismus gipfelten, „solange und soweit er kulturpolitisch Auffassungen kundgibt, die mit der katholischen Lehre nicht vereinbar sind“<sup>1</sup>.

Knapp zwei Jahre später war Adolf Hitler Reichskanzler. Nur weitere vier Wochen später wurde von Reichspräsident v. Hindenburg unterm 28. Februar 1933, also am Tag nach dem Brand des Berliner Reichstagsgebäudes, jene „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ erlassen, die auch der rechtliche Ausgangspunkt für die Errichtung und Entwicklung des Konzentrationslagers Dachau war. Durch diese Verordnung wurde unter anderen das Recht der persönlichen Freiheit (Artikel 114 der Weimarer Verfassung) außer Kraft gesetzt. Bis zum zweiten Weltkrieg bildete diese Verordnung die for-

---

1 Stasiewski S. 807.

male „Rechtsgrundlage“ für die Einweisung in die Konzentrationslager<sup>2</sup>. Bereits in der zweiten Märzhälfte 1933 teilte der kommissarische Polizeipräsident von München, Heinrich Himmler, in einer Pressebesprechung mit: „Am Mittwoch (22. März) wird in der Nähe von Dachau das erste Konzentrationslager eröffnet. Es hat ein Fassungsvermögen von 5000 Menschen. Hier werden die gesamten kommunistischen und – soweit notwendig – Reichsbanner- und marxistischen Funktionäre, die die Sicherheit des Staates gefährden, zusammengezogen . . . Wir haben diese Maßnahme ohne jede Rücksicht auf kleinliche Bedenken getroffen in der Überzeugung, damit zur Beruhigung der nationalen Bevölkerung und in ihrem Sinn zu handeln“<sup>3</sup>.

Die ersten Gefangenen kamen aus den Gefängnissen von München-Stadelheim und Landsberg am Lech ins Konzentrationslager Dachau. Bis Ende März 1933 wurden hier 170 Häftlingsnummern – jeder Häftling erhielt eine fortlaufende Nummer – ausgegeben. Ende Dezember 1933 gelangte die Häftlingsnummer 4821 zur Ausgabe<sup>4</sup>.

Bereits unterm 12. April 1933 teilte der nationalsozialistische Gauleiter und neue bayerische Innenminister Adolf Wagner Kardinal Faulhaber (unter Bezug auf dessen Schreiben vom 3. April 1933 an den neuen bayerischen Ministerpräsidenten Ludwig Siebert) sein grundsätzliches Einverständnis „mit der Einrichtung einer Seelsorge für die in den neu errichteten Gefangenenlagern untergebrachten Schutzhaftgefangenen . . . unter der Voraussetzung, daß hierdurch Kosten der Staatskasse nicht erwachsen“ mit<sup>5</sup>.

Bereits am Ostermontag (17. April 1933) konnte Pfarrer Pfanzelt von St. Jakob in Dachau dem Ordinariat über seinen Ostersonntagsgottesdienst in einer Gefangenenbaracke, an dem allerdings nur 28 der 539 Gefangenen teilnahmen, berichten. Er mußte dabei freilich bemerken „Die Gefangenen sind fast alle – bis auf diese 28 – Dissidenten, Atheisten etc.“<sup>6</sup>. Kennzeichnend für

---

2 Kimmel 349, 352f.

3 Richardi, Buchumschlag.

4 Kimmel 354, 359.

5 PAD. Vgl. Stasiewski Nr. 33 a. Zu Kardinal Faulhaber (geboren 5. 3. 1869 in Klosterheidenfeld, 1892 Priesterweihe in Würzburg, 1911 Bischof von Speyer, 1917 Erzbischof von München und Freising, 1921 Kardinal, gestorben 12. 6. 1952 in München) vgl. Volk bei Spindler, 531 ff. u. ö., Volk, Faulhaber; Lenz 116, 169, 288, 339, 390, 393, Bild vor Seite 1. Zu Prälat Friedrich Pfanzelt (geboren 24. 8. 1881 in Moosen/Vils, 1930 Pfarrer von Dachau, 1934 Stadtpfarrer, 1947 päpstlicher Hausprälat, gestorben 9. 9. 1958 in Dachau) vgl. Schwaiger I, 433, 465; Lenz 97, 141, 192, 339, 372f., 391 ff., Bild vor Seite 369. Paul Brandt, Prälat Pfanzelt. Der letzte barocke Priester Bayerns. Dachau 1982, bes. S. 26 – 30. Zu Gauleiter und Innenminister Adolf Wagner vgl. Volk bei Spindler 520 – 524, 527 ff., 533 f.; Richardi 33 f., 36, 52, 111 ff., 179, 189 f., 211 ff., 261 f., 302, 307.

6 PAD. Nach Richardi 231 betrug in den Jahren 1933/34 die durchschnittliche Gesamthäftlingszahl etwa 2000 – 2500; von diesen waren etwa 50 % Kommunisten, 20 % Sozialdemokraten, 10 % Juden, 10 % Sonstige und 10 % Asoziale und Kriminelle.



die damalige kirchenpolitische Situation ist dabei Pfanzelts anschließende Feststellung „Die Wachmannschaften der SA und SS sind bereits am Palmsonntag (9. April 1933) auf meine Einladung hin zum Kirchgang in der Pfarrkirche ganz nach militärischer Art angetreten und haben durch stramme Disziplin und erbauendes Verhalten recht guten Eindruck auch bei den übrigen Kirchenbesuchern hinterlassen“.

Unterm 26. April 1933 teilte Kardinal Faulhaber dem Dachauer Lagerkommandanten Wäckerle mit, daß er „Herrn Pfarrer Pfanzelt von Dachau, der als Feldgeistlicher große Erfahrung und großen Takt für diese Seelsorge besitzt, mit der Ausübung der Seelsorge im Gefangenenlager Dachau bestellt“ habe. Anschließend bedankte sich Kardinal Faulhaber beim Lagerkommandanten „von Herzen dafür, daß Sie schon bei den ersten Gottesdiensten die Bekanntgabe des Gottesdienstes und die Abordnung der Katholiken zu diesem Gottesdienst in überaus freundlicher Weise unterstützt haben. Ebenso möchte ich Euer Hochwohlgeboren bitten, auch weiterhin die Abhaltung des Gottesdienstes und der Einzelseelsorge zu einer festgesetzten Stunde, sei es in Form einer Aussprache, sei es in Form der Beichte, gütigst zu gestatten und zu unterstützen“.

Nur zu bald sollte sich zeigen, daß der den Nationalsozialisten im Allgemeinen, dem Dachauer Lagerkommandanten im Besonderen durch Kardinal Faulhaber und Pfarrer Pfanzelt entgegengebrachte große Vertrauensvorschuß durchaus unbegründet war. Die von Pfarrer Pfanzelt erbetene Möglichkeit zweimal wöchentlich im Lager Sprechstunde abhalten zu dürfen, wurde vom Lagerkommandanten angeblich „vorläufig“ – tatsächlich für immer – ebenso abgelehnt<sup>7</sup>, wie die Stellung einer Absperrmannschaft aus der Dachauer Wachtruppe für die dortige feierliche Fronleichnamsprozession<sup>8</sup>.

Nur wer diese Zeit miterlebt hat, weiß zu würdigen, welche Zivilcourage dazu gehört hat, wenn Pfarrer Pfanzelt am 19. Juni 1933<sup>9</sup> im Dachauer katholischen Gesellschaftshaus einen dort ausgehängten Einladungszettel zum Besuch eines polizeilich verbotenen „Horst-Wessel“-Filmes abriß und vernichten ließ und dabei von einem SS-Mann angepöbeln wurde. Auch zwei Angestellte des Gesellschaftshauses wurden dabei von zwei weiteren SS-Leuten bedroht und mißhandelt. Pfarrer Pfanzelt legte gegen das Verhalten dieser SS-Männer beim Lagerkommandanten Wäckerle „allerschärfsten Protest ein“ und bat den „hochverehrten Herrn Kommandanten, daß unter entsprechen-

---

7 PAD. Dokument vom 10. 5. 1933; SS-Hauptsturmführer Wäckerle wurde bereits 1933 durch Theodor Eicke als Lagerkommandant abgelöst und fiel nach Richardi (286) als SS-Sturmbannführer am 2. 7. 1941 in Slovitz (Sowjetunion).

8 PAD.

9 PAD.

der Maßregelung dieser SS-Männer mir von diesen Leuten volle Genugtuung geschieht!“ Kommandant Wäckerle „bedauerte den ganzen Vorfall sehr“. . . „als einen großen bedauerlichen Irrtum“ und entschuldigte das Verhalten seiner SS-Männer auch damit, daß „meine SS-Männer durch die Vorgänge in München beim Gesellentag, die sie zum Teil persönlich miterlebt haben, in einer etwas erregten Stimmung waren. Die in Frage kommenden SS-Angehörigen wurden von mir zur Verantwortung gezogen und bedauern in gleicher Weise ihr damaliges Vorgehen“. Mit diesem Schreiben<sup>10</sup> vom 21. Juni 1933 betrachtete Kommandant Wäckerle die Angelegenheit anscheinend als erledigt.

Schon wenige Tage später wurde Lagerkommandant Hilmar Wäckerle am 26. Juni 1933 allerdings durch Theodor Eicke als neuen Lagerkommandanten abgelöst, da Wäckerle die Mitverantwortung bei der Ermordung einiger Konzentrationslagerhäftlinge von der Staatsanwaltschaft vorgeworfen wurde und Himmler ihn fallen ließ. Hans-Günter Richardi<sup>11</sup> bezeichnet Wäckerle als erbarmungslosen Menschenverächter, der den Terror nach Dachau getragen hat. Wie Richardi weiter bemerkt<sup>12</sup>, gab allerdings erst Eicke dem Terror System. Unter ihm wurde das Konzentrationslager Dachau für die SS zur Schule der Gewalt.

In seinem ersten Lagerbefehl vom 11. August 1933 gab sich Eicke allerdings nach außen noch sehr kirchenfreundlich und ordnete an, daß den Schutzhaftgefangenen am 12. und 13. August 1933 Gelegenheit zur Beichte und zum Gottesdienstbesuch gegeben werden solle<sup>13</sup>. Eicke gab diesen Lagerbefehl Pfarrer Pfanzelt auch offiziell bekannt.

Über die von Pfarrer Pfanzelt im weiteren Verlauf des Jahres 1933 ausgeübte Lagerseelsorge liegen im Pfarrarchiv keine Unterlagen vor. Im Seelsorgsjahresbericht für 1933 (datiert mit 15. 2. 1934) an das Ordinariat beklagte sich Pfarrer Pfanzelt bitter über die Belästigung der weiblichen Jugend Dachaus durch die seit dem Sommer 1933 in den Deutschen Werken (Munitionsfabrik)

---

10 PAD. „Alarmierend wirkte im Juni 1933 der Abbruch des Münchener Gesellentags (Kolping), dessen Teilnehmer schutzlos in einem Massenaufgebot terroristisch auftretender SA-Formationen unterging“ (Volk bei Spindler 531).

11 Richardi 113.

12 Richardi 121.

13 PAD. SS-Oberführer Theodor Eicke, geboren am 17. 10. 1892 in Hampont bei Metz, wurde am 30. 1. 1934 zum Brigadeführer und am 9. 3. 1934 offiziell zum Lagerkommandanten von Dachau ernannt. Bereits am 4. 7. 1934 wurde Eicke vom Reichsführer der SS Heinrich Himmler zum Inspekteur der Konzentrationslager und Führer der SS-Wachverbände ernannt und stieg damit zum Herrn über die Konzentrationslager auf; nur eine Woche später, am 11. 7. 1934, wurde er zum SS-Gruppenführer befördert; am 26. 2. 1943 ist Eicke bei Pawlograd im Raum Charkow gefallen (Richardi 246).

untergebrachte Österreicher-SS und erwähnte seinen geharnischten Protest dagegen<sup>14</sup>.

Erst am 9. März 1934 wurde der Lagerkommandant Theodor Eicke auch offiziell zum Kommandanten des Konzentrationslagers ernannt, nachdem er bereits am 30. Januar 1934, also am 1. Jahrestag von Hitlers Machtübernahme, zum SS-Brigadeführer befördert worden war.

Etwa eine Woche nach Eickes offizieller Ernennung richtete Pfarrer Pfanzelt unterm 17. März 1934 einen äußerst höflichen Brief an den „sehr geehrten Herrn Reichsführer“ (Himmler)<sup>15</sup>, in dem er um einen Termin zur persönlichen Vorstellung und zur Besprechung der schwebenden Fragen betreffs Seelsorge im Konzentrationslager Dachau bat.

Der Brief schloß mit dem handschriftlichen Zusatz „Mit treu-deutschem Gruß! In aller Verehrung ergebenster“.

Ende März 1934 besuchte der bayerische Ministerpräsident Ludwig Siebert das Konzentrationslager Dachau und äußerte sich in einem am 31. März im Völkischen Beobachter veröffentlichten Brief an Himmler begeistert über seine Eindrücke, da das KL Dachau „zu einem Muster-Gefangenenlager ausgestaltet worden“ sei<sup>16</sup>. Von seelsorglichen Maßnahmen zugunsten der Gefangenen ist in diesem Brief keine Rede, obwohl Pfarrer Pfanzelt noch regelmäßig Sonntagsgottesdienst für die Gefangenen halten konnte.

Lagerkommandant Eicke besaß das uneingeschränkte Vertrauen Himmlers. Dieser zog Eicke hinsichtlich seiner Pläne gegenüber der SA ins Vertrauen und wies ihn an, sich für die „Nacht der langen Messer“ zu rüsten<sup>17</sup>. Eicke legte dafür bereits Ende April 1934 eine „Reichsliste“ mit den Namen der Todeskandidaten an<sup>18</sup>. Nach dem verabredeten Stichwort „Kolibri“ begann die Treibjagd auf die SA-Führer, wobei auch eine Anzahl bürgerlicher NS-Gegner (so der „Verräter“ v. Kahr u. a.) mit liquidiert wurden. Zu erinnern ist dabei vor allem auch an Dr. Fritz Gerlich, den leider fast vergessenen

---

14 PAD. Zur vorübergehenden Anwesenheit der „Österreichischen Legion“ in Dachau 1934 vgl. Broszat, Konzentrationslager 56 und Richardi 315: nach dem Akt PAD 11.17/2 protestierte Stadtpfarrer Pfanzelt beim Stadtrat von Dachau 1934 gegen das Verhalten der Angehörigen des SS-Hilfswerkes (Illegale Österreicher) und der Hitlerjugend von Dachau an Fronleichnam. Unterm 28. 11. 1934 dankte der Lagerführer dem Stadtpfarrer für dessen Verzicht auf Gebührenerhebung bei der Beerdigung eines österreichischen Legionärs; eineinhalb Jahre später – bezeichnend für die Klimaverschlechterung – teilte der Lagerführer des SS-Hilfswerklagers Waischenfeld dem Pfarramt Dachau mit, daß die Politische Polizei die strengste Durchführung des Verbotes katholischer Jugendverbände auch in Dachau verlange (PAD 11.14).

15 PAD. Zu Reichsführer der SS Heinrich Himmler (geboren in München 1900, Selbstmord bei Lüneburg 1945) vgl. Volk bei Spindler 520 – 532, auch Richardi 33 – 36 u. ö.

16 Richardi 233 u. 312 Anmerk. 70.

17 Richardi 33 – 36 u. ö.

18 Höhne 97.

Chefredakteur des „Geraden Weg“, einer christlich-demokratischen antinationalsozialistischen Wochenzeitung der frühen 30er Jahre. Er hatte sich u. a. bei den Nationalsozialisten besonders durch einen Leitartikel seiner Zeitschrift mit dem Titel „Hat Hitler Mongolenblut in seinen Adern?“ verhaßt gemacht und war seit dem März 1933 im Polizeipräsidium in der Münchner Ettstraße und im Gefängnis München-Stadelheim inhaftiert. Erst am 30. Juni 1934 wurde er ins KL Dachau gebracht und dort erschossen. Das Lager gehörte ursprünglich zur Gemeinde Prittlbach, deren Sterberegister hinsichtlich des Todeszeitpunktes nach Kimmel<sup>19</sup> allerdings wenig zuverlässig sind.

Bei der Röhmaffäre sind in Dachau nach Kimmel<sup>20</sup> 17 Personen „hingerichtet“ worden. Lagerkommandant Eicke erwarb sich in diesem Zusammenhang noch besondere „Verdienste“ dadurch, daß er im Gefängnis München-Stadelheim zusammen mit dem SS-Sturmbannführer Lippert Stabschef Röhm erschloß<sup>21</sup>.

Wenige Tage darauf berichtete Pfanzelt unterm 4. Juli 1934 dem Ordinariat, daß an diesem Tage ein Beauftragter der Politischen Polizei zusammen mit zwei SS-Männern gekommen sei, auf dem Pfarrhofspeicher nach versteckten Waffen gesucht habe und zwei alte Gewehre, von deren Vorhandensein der Pfarrer nichts gewußt hatte, gefunden und mitgenommen habe. Ein daraufhin von der Staatsanwaltschaft eingeleitetes Strafverfahren wegen Nichtablieferung von Waffen wurde allerdings auf Grund des Gesetzes vom 7. August 1934 unterm 1. September 1934 eingestellt<sup>22</sup>. Der Juli 1934 sollte für Stadtpfarrer Pfanzelt im Zusammenhang mit der Lagerseelsorge noch weitere große Aufregungen bringen. Am 22. Juli 1934 bat Pfanzelt den stellvertretenden Lagerkommandanten, SS-Obersturmbannführer Ruppert, um eine Erklärung darüber, warum ihm an diesem Tage das Betreten des Lagers zur Abhaltung des üblichen Sonntagsgottesdienstes verboten worden sei<sup>23</sup>. Dieser antwortete zwei Tage später, daß Pfanzelt das Betreten des Lagers laut Verfügung des Reichsinspektors der Konzentrationslager Eicke (damals formell auch noch Lagerkommandant) verboten worden sei und über die Gründe keine näheren Angaben gemacht werden könnten<sup>24</sup>. Daraufhin schrieb Pfanzelt einen äußerst demütigen Brief an Reichsinspekteur Eicke, mit der Bitte, ihm die Gründe für das Lagerbetretungsverbot mitzuteilen. Dieser Brief scheint eine gewisse Wirkung gezeigt zu haben. Immerhin dauerte es reichlich zwei

---

19 Richardi 237, 314; Volk, Episkopat 42; Erwein v. Aretin, Gerlich.

20 Kimmel 366.

21 Richardi 239.

22 PAD.

23 PAD.

24 PAD.

Monate, bis Pfanzelt unterm 4. Oktober 1934 wieder einen Ausweis zum Betreten des Lagers zur Abhaltung von Gottesdiensten erhielt<sup>25</sup>. Wie sich später herausstellte, war das Verbot durch die üble Denunziation eines österreichischen SS-Mannes veranlaßt worden. Dieser hatte am 18. Juli 1934 eine Unterredung mit Pfanzelt und darüber einen schriftlichen Bericht verfaßt, der für Pfanzelt leicht tödliche Folgen hätte haben können<sup>26</sup>.

Zunächst hatte die Angelegenheit nur das Lagerbetretungsverbot zur Folge. Anschließend scheint die Sache den Dienstweg gegangen zu sein. Unterm 12. Oktober 1934 schrieb nämlich das bayerische Kultusministerium „nach einer zugegangenen Mitteilung“ an das erzbischöfliche Ordinariat in München, daß „der katholische Stadtpfarrer Pfanzelt und der Kooperator Klafpenberger, beide in Dachau, noch in letzter Zeit eine gegnerische Einstellung gegenüber dem nationalsozialistischen Staat bekundeten und sich nicht scheuten, selbst bei Ausübung ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit in diesem Sinne zu wirken“. Es wurde dann vor allem auf den erwähnten österreichischen SS-Mann verwiesen, den Pfanzelt versucht habe, „in seiner Treue gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung wankend zu machen“.

Dem Kooperator Klafpenberger wurde vor allem vorgeworfen, er habe als Präses des katholischen Gesellenvereins in Dachau „Mädchen, die in Verbindung mit diesem Verein stehen, aufgefordert, den Umgang mit SS-Angehörigen zu unterlassen“. Abschließend ersuchte das Kultusministerium „das Verhalten der beiden Geistlichen, das in Widerspruch mit ihren Pflichten gegenüber dem nationalsozialistischen Staat steht, zu würdigen und das Veranlaßte mitzuteilen“<sup>27</sup>.

Anscheinend sofort nach Erhalt des ministeriellen Schreibens hat das Ordinariat Pfanzelt unterm 13. Oktober 1934 aufgefordert<sup>28</sup>, zu den erhobenen Anklagen Stellung zu nehmen. Pfanzelt benötigte immerhin 11 Tage, bis er sein Verteidigungsschreiben unterm 24. Oktober 1934 abfassen konnte. Er betonte darin vor allem sein rein seelsorgliches Wirken, seine Haltung als „durchaus nationalgesinnter Mann“ und sein fast dreijähriges Wirken als Feldgeistlicher im Weltkrieg 1914/18.

Darüber hinaus war es Pfanzelt in der Zwischenzeit offenbar gelungen, den nationalsozialistischen Kreisleiter und 1. Bürgermeister von Dachau, Friede-

---

25 PAD.

26 PAD. Zur „Röhm-Revolte“ vgl. Volk bei Spindler 527 – 531; Richardi 239 u. ö.

27 PAD.

28 PAD. Ein einschlägiges Schreiben von Generalvikar Buchwieser (nach Schematismus geb. 10. 10. 1874 in Soroki, Priesterweihe 1899, Domkapitular 1924, Generalvikar 15. 9. 1932 – 8. 11. 1953, Domdekan 1943, gestorben 1964) konnte im Pfarrarchiv Dachau nicht festgestellt werden; zu Buchwieser vgl. auch Volk, Episkopat 67f., 99, 102f., 141, 147, 176.

richs, zu einem Schreiben (ebenfalls vom 24. Oktober 1934) an das Kultusministerium mit einer Klarstellung über Pfanzelts „Einstellung zum nationalsozialistischen Staat“ zu veranlassen. Im übrigen gab Pfanzelt den Besuch des österreichischen SS-Mannes im Pfarrhaus, sein Verständnis für dessen Heimweh, seinen Wunsch nach Verständigung zwischen Deutschland und Österreich und sein menschliches Interesse an „Lagerleben und Stimmung der Österreicher-SS zu, wies aber alle anderen Behauptungen in der Erklärung des österreichischen SS-Mannes ebenso entschieden, wie empört als Unwahrheiten . . . zurück“. Eine Äußerung des Ordinariates hierzu ließ sich in den einschlägigen Akten nicht feststellen. Immerhin konnte Pfanzelt seit 7. Oktober 1934 wieder Gottesdienste im Lager abhalten und wagte es bereits am 12. Dezember 1934, zwei Tage nach der Übergabe des Lagerkommandos durch Eicke an den SS-Oberführer Heinrich Deubel<sup>29</sup>, diesen zu bitten, ihm die Möglichkeit zu geben, den Gefangenen Beichtgelegenheit zu gewähren<sup>30</sup>. Gleichzeitig informierte Pfanzelt das Ordinariat über seine seelsorgerische Tätigkeit und seine Bitte an Reichsinspekteur und Lagerkommandanten wegen der Beichtmöglichkeit für die Gefangenen<sup>31</sup>. Eine schriftliche Antwort von Eicke und Deubel auf diese Bitte ließ sich nicht feststellen.

Wie dankbar die von einem katholischen Priester ansprechbaren KZ-Häftlinge für diese Seelsorge waren, zeigt beispielhaft ein ergreifender Brief des Redakteurs Konrad Kübler vom 31. 12. 1934 an Pfanzelt<sup>32</sup>, in dem letzterer die Jahreswende benützt, „Ihnen, sehr verehrter Herr Stadtpfarrer nochmals von ganzem Herzen zu danken für das, was Sie mir in der Zeit der furchtbaren

29 Richardi 243 nach Kimmel 367.

30 PAD. Unter dem Lagerkommandanten Deubel gab es nach Kimmel (369) 10 Gefangenenkompanien, davon umfaßten 7 politische, 2 asoziale, 1 jüdische, homosexuelle, bibelforscherische und aus der Emigration zurückgekehrte Häftlinge.

31 PAD.

32 PAD. Nach Erwein v. Aretin (Krone 305) gab es bereits Mitte November 1933 im KZ Dachau eine Leihbibliothek, „die teils vom Pfarrer von Dachau zusammengebracht war, teils durch die Betriebsamkeit ihres Leiters, des Redakteurs Kübler von Landau a. d. I., der sich die Mühe genommen hatte, an alle möglichen Verlage um Büchersendungen und -spenden zu schreiben, und von dort auch recht wertvolle Sachen bekommen hatte“; nach Richardi (87), der sich auf einen Bericht des vormaligen Feuilletonredakteurs der sozialdemokratischen Münchener Post Walter Hornung (eigentlich Julius Zerfass) stützt, gab die Anregung zum Aufbau der Leihbibliothek der inhaftierte Zeitungsverleger Bergmann aus Rosenheim. Es „beggann der Betrieb mit der Versendung von Bettelbriefen an deutsche Verleger; den Grundstock bildete eine Stiftung des Pfarrers aus Beständen der katholischen Volksbibliothek Dachau . . . Aber noch ehe die Bücherei ihren Betrieb richtig aufgenommen hatte, wurde Bergmann zur Entlassung aufgerufen“. Die Nachfolge als sogenannter Büchercapo trat zunächst Vitus Heller, der Führer einer katholisch-sozialistischen Bewegung aus Würzburg an, dem bald der Redakteur Konrad Kübler aus Landau a. d. I., ein niederbayerischer Führer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und des Bayerischen Bauern- und Mittelstandsbundes, in diesem Amt folgte; im Frühjahr 1938 zählte die Lagerbücherei etwa 2000 – 3000 Bände, im Frühjahr 1945 rund 18000.

Prüfung waren. Möge es Ihnen Gott lohnen“. Konrad Kübler war Redakteur des Landauer Volksblattes in Landau a. d. Isar und einer der Führer des Bayerischen Bauernbundes<sup>33</sup>, der 1933 – 1934 selbst im KZ-Dachau inhaftiert war.

Die grauenvollen Verhältnisse im KZ Dachau waren trotz aller Geheimhaltungsbemühungen der Bewacher und der Angst der Bewachten auch im Ausland bekannt geworden.

Nachdem die katholische Schweizer Zeitung „Vaterland“ in Luzern im Dezember 1934<sup>34</sup> einen Beitrag auf der Titelseite „Das wahre Gesicht des Dritten Reiches“ veröffentlicht hatte, in dem es unter anderem hieß: „Es ist für den Geist des dritten Reiches bezeichnend, daß vor allem Juden, aber auch jene Katholiken, die Sonntags in einem winzigen Raum die Hl. Messe zu besuchen den Mut haben, die der Dachauer Pfarrer zu lesen Gelegenheit hat – ohne freilich ungestört mit den Inhaftierten verkehren zu können – regelmäßig der Strafabteilung (Steinbruch) zugeteilt werden, in der unter ununterbrochenen Kolbenstößen in der furchtbaren Kälte im Winter gearbeitet werden mußte, daß die Körper dampften“. Diesen Artikel sandte die Ortsgruppe Zürich der NSDAP unterm 12. 1. 1935 an den Ortsgruppenleiter der NSDAP in Dachau und fragte an<sup>35</sup>, ob er nicht „den Dachauer Pfarrer, der einmal in dieser famosen Zeitung erwähnt wird, veranlassen könne, daß er seine Glaubensgenossen in der Schweiz berichtigt?“

Noch unterm 21. 1. 1935 fragte der Hauptschriftleiter des Waldshuter „Alb-Boten“ bei Pfanzelt direkt an<sup>36</sup>, ob die „Greuelnachrichten“, welche die schweizerische Grenzzeitung „Frickthaler“ über Dachau am 1. 1. 1935 verbreitet habe, wahr seien. Dieses Schreiben schloß mit der vielsagenden Bemerkung „Wir wären Ihnen, Hochwürdiger Herr Stadtpfarrer, recht dankbar, wenn Sie uns die vorstehenden Fragen klar und schnell beantworten würden. Es liegt dies im Interesse unseres Volkes sowohl wie in Ihrem eigenen“. Am unteren Rande dieses Schreibens war vermerkt „Abschrift dieses Schreibens erhalten 1. Lagerkommandantur, 2. Geheime Staatspolizei“. Das Züricher Schreiben ist anscheinend vom Dachauer Ortsgruppenleiter an Pfanzelt weitergeleitet worden. Die Akten lassen nicht erkennen, ob und wie Pfanzelt hierauf reagiert hat. In seinem Seelsorgsjahresbericht für 1934 (datiert mit 29. 1. 1935) ans Ordinariat erwähnte Pfanzelt das KZ mit keinem Wort, beklagte aber bitter, daß „der größere Teil der Österreicher (SS) eine direkte sittliche Gefahr für unsere weibliche Jugend sind“<sup>37</sup>.

---

33 Vgl. Anm. 32.

34 Zu Hans Beimler vgl. Richardi 6 – 20, 249 – 256 u. ö.

35 PAD.

36 PAD.

37 PAD.

Stadtpfarrer Pfanzelt, dem der Aufbau einer Lagerbibliothek wesentlich mitzuverdanken war, stellte dieser Bibliothek Anfang 1935 wieder 39 Bücher zur Verfügung, für die der Lagerkommandant Deubel ihm „seinen verbindlichsten Dank aussprach“<sup>38</sup>.

Mit dem Beginn der Osterbeichtzeit 1935 machte Stadtpfarrer Pfanzelt unterm 12. 3. 1935<sup>39</sup> beim Lagerkommandanten Deubel einen Vorstoß, um die Erlaubnis zu erhalten, den Schutzhäftlingen des KZ Beichtgelegenheit zu bieten, wobei er betonte: „Nehmen Sie auf meine Person absolut keine Rücksicht, sondern rufen Sie irgend einen anderen katholischen Priester – aber sprengen Sie um Himmels willen unverzüglich die harte Fessel des Beichtverbotes! – Unter Berufung auf Artikel 28 des Reichskonkordates stelle ich im Auftrage der oberhirtlichen Stelle nochmals den Antrag auf Aufhebung des Beichtverbotes und bitte um diesbezügliche Antwort bis längstens 1. 4. 1935; ich gestatte mir zu bemerken, daß bei einem negativen Bescheid das hochwürdige Ordinariat die Angelegenheit an oberste Stelle leiten würde. Mit deutschem Gruß!“

Auf diesen dringenden Appell Pfanzels antwortete der Lagerkommandant unterm 26. 3. 1935<sup>40</sup>, daß Pfanzels Schreiben der vorgesetzten Dienststelle mit der Bitte um Entscheidung zugeleitet worden sei, da „wir zu einer Entscheidung nicht berechtigt und an die von dem Reichsführer SS vorgeschriebene Lagerordnung gebunden sind“. Unterm 8. 4. 1935<sup>41</sup> wiederholte Pfanzelt seine dringende Bitte um Aufhebung des Beichtverbotes bei Reichsinspekteur Eicke in Berlin (Geheime Staatspolizei). Daraufhin teilte Lagerkommandant Deubel Pfanzelt unterm 17. 4. 1935 mit<sup>42</sup>, der Reichsführer SS habe unterm 13. 4. 1935 entschieden, „daß Ohrenbeichten und ihr gleichgestellte vertrauliche Aussprachen in den Konzentrationslagern verboten sind“. Auf der zu seinen Akten genommenen Abschrift dieses Schreibens vermerkte Pfanzelt handschriftlich „Original wurde an Seine Eminenz (Kardinal Faulhaber) gesandt“ mit der Datumsangabe 28. 4. 1935.

Am gleichen Tag sandte Pfanzelt einen viereinhalbseitigen Bericht über die Seelsorge im KZ ans Ordinariat<sup>43</sup>. Er berichtete darin über seine seelsorgerischen Bemühungen zugunsten der Schutzhaftgefangenen, die seit August 1933 Beichtgelegenheit erhielten, davon reichlich Gebrauch machten und auch die Osterbeichte 1934 noch ablegen konnten.

---

38 PAD. vgl. auch Anm. 32.

39 PAD.

40 PAD.

41 PAD.

42 PAD.

43 PAD.



Dann trat ein Ereignis ein, das für die Häftlinge eine religiös sehr einschneidende Wirkung hatte. Der in den Jahren um 1933 in Dachau als Kaplan tätige Dr. Emil Muhler wurde 1934 wegen Verbreitung von „Greuelmärchen“ über das KZ Dachau zu vier Monaten Gefängnis verurteilt und verbrachte acht Monate im KZ Dachau<sup>44</sup>. So mußte Pfanzelt im erwähnten Bericht bemerken „Doch nach der Verurteilung Dr. Muhlers wurde durch den gleichen Lagerkommandanten Eicke, der im August 1933 die Erlaubnis zum Beicht hören gegeben, selbe bis auf Weiteres zurückgenommen“. Pfanzelt erwähnte dann weiterhin das ihm vom Juli bis Oktober 1934 auferlegte Lagerbetretungsverbot, seine vergeblichen Bemühungen zwischen Herbst 1934 und Frühjahr 1935 eine Aufhebung des Beichtverbotes für die Gefangenen zu erreichen und das endgültige Verbot der Ohrenbeichte im KZ durch Himmler vom 15. 4. 1935. Aus diesen Gründen bat Pfanzelt die oberhirtliche Stelle, „es möchte auf diplomatischem Wege die Beichtgelegenheit für die Schutzhäftlinge im KZ und die Einführung von seelsorglichen Sprechstunden gefordert werden“. Pfanzelt hob hervor, daß er „jeden Sonn- und Feiertag ohne die geringste Schwierigkeit Gottesdienst mit gesungener hl. Messe halten kann: Beteiligung circa 100 –120 Gefangene; allein von einer individuellen Seelsorge, die gerade im KZ eine unbedingte Notwendigkeit wäre, ist keine Rede!“

Der seinem ganzen Inhalt nach ergreifende Bericht Pfanzelts veranlaßte Kardinal Faulhaber dazu, Pfanzelt die Erlaubnis zur Erteilung der Generalabsolution an die Schutzhäftlinge zu geben. Dies zeigt eindringlich ein bgeisteretes Dankschreiben Pfanzelts an Kardinal Faulhaber vom 30. 5. 1935<sup>45</sup>. Pfanzelt berichtet von diesem Gottesdienst (Christi Himmelfahrt) „Andachtsvoll und weihevoll ward die hl. Messe gebetet und gesungen – nach der ganz den Verhältnissen angepaßten Kommunionansprache gingen 109 Mann zum Tische des Herrn!“

Bereits am 5. 6. 1935 dankte Kardinal Faulhaber<sup>46</sup> in einem persönlichen Schreiben „für die Mitteilung über die Kommunionfeier“. Wie aus einem anderen Schreiben von Pfanzelt an Kardinal Faulhaber vom 11. 8. 1935<sup>47</sup> hervorgeht, hatte die Frau des in Dachau inhaftierten Juden Sally Levy aus Dahn an Faulhaber ein Bittgesuch wegen der schon seit zwei Jahren bestehenden Schutzhaft und des monatelangen Schweigens ihres Mannes gerichtet. Kardinal Faulhaber hatte anscheinend Pfanzelt beauftragt, Erkundigungen in dieser Angelegenheit einzuziehen. Pfanzelt konnte nun berichten, daß er nach

---

44 Volk, Episkopat 168; Neuhäusler, Kreuz 335 f., II 23, 273, 386 ff.; Lenz 193, 206, 284, 359.

45 PAD.

46 PAD. Dokument vom 5. 6. 1935 nicht bei Volk, Faulhaber II, vgl. Anhang S. 87.

47 PAD.

Rücksprache mit dem Lagerkommandanten Gelegenheit hatte, Levy persönlich kennen zu lernen. Als Ergebnis hieß es jedoch nur, daß der Lagerkommandant über die Entlassung nicht entscheiden könne, sondern nur auf Grund der Führung des Häftlings bei der Politischen Polizei diese befürworten oder abweisen könne. Daß Levy vier Monate nicht mehr schreiben durfte, lag an der für die inhaftierten Juden verhängten Postsperrung, die inzwischen aufgehoben worden war. Diese Tatsachen hatte Pfanzelt Frau Levy auch am gleichen Tage mitgeteilt.

Da Pfanzelt trotz intensiver Bemühungen auch weiterhin 1935 keine Aufhebung des Beichthörverbotes erreichen konnte, bat er das Ordinariat um die Erlaubnis, den Häftlingen, die es wünschten, die Generalabsolution mit anschließender Kommunion bei einem für den zweiten Weihnachtsfeiertag vorgesehenen Gottesdienst spenden zu dürfen<sup>48</sup>. Diese Erlaubnis hat Pfanzelt anscheinend erhalten; denn unterm 30. 12. 1935 schrieb er einen überaus herzlich gehaltenen Dankesbrief an Kardinal Faulhaber<sup>49</sup>.

Am vierten Adventssonntag (22. Dezember) brachte Pfanzelt, wie er berichtet, das äußere Rüstzeug wie „Krippe, Christbaumschmuck etc.“ in die Lagerbaracke mit und „Als ich am Stefanitag früh ¼8 die Baracke betrat, erstrahlte selbe im festlichen Gewande, aber noch leuchtender schimmerten die tränenfeuchten Augen dieser Katakomben-Katholiken! . . . 111 Mann empfangen mit gefalteten Händen so kindlich fromm und andächtig die hl. Weihnachtskommunion, daß man es selbst erlebt haben muß – Worte versagen hier einfach! Und zum Schluß braust das „Großer Gott“ durch die Halle und das Händeschütteln und das „Vergelts Gott-Sagen“ will kein Ende nehmen, bis ich den Wackeren nochmals danke für ihren Heldenmut und ihnen eröffne, daß ich unserem guten Herrn Kardinal frohen Bericht geben werde! Wie einst beim Feldgeistlichen die Taschen gefüllt waren von Rauchzeug, so jetzt beim „Lagerpfarrer“ von Märklein, die ich mit Genehmigung des Kompagnieführers den Ärmsten zum Abschied reiche! Ein beglücktes „auf Wiedersehen“ am Neujahrstag und meine Weihnachtskommunikanten treten an zum „Kaffee-Fassen!“

In seinem allgemeinen Seelsorgsbericht für 1935 mußte sich Pfanzelt damit begnügen, auf die im Laufe des Jahres der oberhirtlichen Stelle unterbreiteten eingehenden Berichte über die Lagerseelsorge hinzuweisen und die Hoffnung zu äußern, daß 1936 doch die schreckliche Fessel bezüglich der Ohrenbeichte fallen möge<sup>50</sup>.

---

48 PAD.

49 PAD.

50 PAD.

Unterm 4. 1. 1936 sandte Kardinal Faulhaber an Pfanzelt ein außerordentlich freundlich gehaltenes Dankschreiben<sup>51</sup>, worin er bemerkte „Der Bericht über die Weihnachtskommunion war mir ein großer Trost. Ich hatte die Gelegenheit einen Dachauer aus dem Jahre 1933 zu sprechen und er antwortete, eine solche Feier sei damals einfach unmöglich gewesen. Wir werden auch in diesem Jahr nicht nachlassen mit dem Versuch, die Einschränkungen der Lagerseelsorge aufzuheben“.

Das Jahr 1936 brachte allerdings entgegen diesen Hoffnungen das Ende der offiziellen katholischen Pfarrseelsorge im KZ Dachau. Es lag dies auch im Zug der weltanschaulichen Strategie der Nationalsozialisten. Nach anfänglich scheinbarem Wohlwollen (Positives Christentum im Parteiprogramm!) der NS-Machthaber und Abschluß eines Konkordates zwischen Hitler und dem Vatikan 1933, kam es zunächst zur Zerschlagung der katholischen Parteien, Zeitungen und Vereine und anschließend zur bloßen Duldung einer auf die Kulträume beschränkten Religionsausübung mit der zwangsweisen Umwandlung der Bekenntnisschulen in sogenannte deutsche Gemeinschaftsschulen als vorläufigen Höhepunkt. Parallel dazu steigerte sich der eigentliche Religionskampf, wobei die Nationalsozialisten bestrebt waren, aus den Priestern und Ordensleuten keine Märtyrer, sondern Verbrecher in Soutane und Kutte (Devisenschieber- und Sittlichkeitsprozesse!) zu machen. Daneben wurde eine eifrige Kampagne zum Kirchenaustritt und zum Anschluß an die „Deutsche Glaubensbewegung“ gestartet, was sich auf Grund des Konzentrationslagers auch in der Pfarrgemeinde Dachau sehr stark auswirkte.

Dies zeigt sehr deutlich ein erschütternder Bericht, den Stadtpfarrer Pfanzelt unterm 4. 11. 1936 an Kardinal Faulhaber sandte<sup>52</sup>. Darin heißt es „Ich muß nun jetzt blutenden Herzens meinem Bischof die tiefbetrübliche Mitteilung bringen, daß seit Ende August (1936) überhaupt niemand mehr zum Gottesdienste kommt! Zwar ging ich bis 15. Oktober . . . noch jeden Sonntag ins Lager. Doch nach Bekanntgabe des Gottesdienstes wurde stets mitgeteilt „Herr Pfarrer, es meldet sich niemand“. Auf Befragung durch den Pfarrer behaupteten die Gefragten, kein Interesse am Gottesdienst zu haben. Bei einer Rücksprache mit dem Leiter der Gefangenenabteilung, einem Hauptsturmführer, gewährte dieser Pfanzelt einen flüchtigen Einblick in die Straflisten, aus denen hervorzugehen schien, daß die Mehrheit der Häftlinge aus Kriminellen bestand. Pfanzelt stellte fest „Die Zahl der ‚Politischen Gefangenen‘ ist ohnedies auf ein Minimum gesunken“, bemerkte aber anschließend auch, daß nicht nur die Furcht vor den Kriminellen, sondern auch „die Furcht vor der

---

51 PAD. Dokument vom 4. 1. 1936 nicht bei Volk, Faulhaber II, vgl. Anhang S. 87 f.

52 PAD.

SS-Wachmannschaft, die vom 1. 1. bis heute (4. 11. 1936) nicht weniger als 355 Kirchnaustrittserklärungen abgab – ein fast gleich hoher Prozentsatz ist auch beim evangel. Vikariat eingelaufen – die noch Willigen vom Gottesdienstbesuch ferne halten, wozu noch kommt, daß der „Pfaffenspiegel“ als Extraschulungskost vorgesetzt wird, wie mir in den jüngsten Tagen bekannt wurde“. Anschließend bat Pfanzelt Kardinal Faulhaber darum, wenigstens alle 14 Tage ins Lager gehen und so die Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch bieten zu dürfen. „Auf diese Weise kann uns wenigstens nicht der Vorwurf gemacht werden, als ob wir uns um das Konzentrationslager seelsorglich nicht mehr kümmern würden“.

Kardinal Faulhaber war sofort (7. 11. 1936) damit einverstanden, „den Versuch mit einem 14tägigen Gottesdienst zu machen“<sup>53</sup>.

In seinem Seelsorgsjahresbericht ans Ordinariat für 1936<sup>54</sup> – datiert mit 25. 1. 1937 – wagte es Pfanzelt zu schreiben „Mehr Ruhe ist eingetreten, seit die Österreicher (Österreichische Legion) Dachau verlassen haben, obwohl sich auch die deutschen SS-Leute nicht als die Musterknaben führen! Und wenn man so die allgemeine Stimmung festhalten darf, dann läßt sich’s klar aussprechen: Die Dachauer wären unendlich froh, wenn sie wieder ihr altes Dachau hätten! Die Kirchnaustrittsbewegung entrollt das schrecklichste und düsterste Bild, das sich überhaupt nur ausmalen läßt: 439 SS-Leute! 14 engere Pfarrkinder!“

Pfanzelt selbst war, wie er schreibt, 1936 Zielscheibe radaulustiger Burschen, wagte es aber trotzdem, im April 1936 noch einen geharnischten öffentlichen Protest gegen das Einschlagen seiner Pfarrhoffenster an Hitlers Geburtstag (20. April) in einer Dachauer Lokalzeitung zu veröffentlichen<sup>55</sup>.

Die Anzahl der Kirchnaustritte in Dachau (zumeist SS-Leute) konnte auch hier als Gradmesser für die Intensität des nationalsozialistischen Kirchnkampfes gewertet werden.

Eine Zusammenstellung der Kirchnaustritte in der katholischen Pfarrei St. Jakob-Dachau<sup>56</sup> zeigt die Parallelität mit der allgemeinen kirchnpolitischen Lage:

1933 – 1935 war die Zahl der jährlichen Kirchnaustritte sehr gering.

1936, also mit dem Beginn des organisierten Kirchnkampfes, schnellte die Zahl der Kirchnaustritte auf 453 empor (439 SS-Leute, 14 andere Pfarrangehörige).

---

53 PAD. Dokument vom 7. 11. 1936 nicht bei Volk, Faulhaber II, vgl. Anhang S. 88.

54 PAD.

55 PAD. Akt 02.8.

56 PAD. Akt 06.19.

1937 erfolgten 303 Kirchnaustritte.

1938 waren es 259 (233 SS-Leute, 26 andere Pfarrangehörige).

1939 erreichte die Zahl der Kirchnaustritte mit etwa 1200 Personen ihren absoluten Höhepunkt.

1940 sank sie wieder auf 325 (315 SS-Leute, 10 andere Pfarrangehörige).

1941 sank die Zahl der Kirchnaustritte weiter auf etwa 150 ab.

1942 waren es nur noch 61, 1943 66 und 1944 62 Kirchnaustritte.

1945 erfolgte nur noch eine ganz geringe Anzahl von Kirchnaustritten. Fast ausnahmslos handelte es sich dabei um SS-Leute.

Den 1936 verstärkt aufgeflamnten Kirchnkampf sollte Stadtpfarrer Pfanzelt am Jahresende selbst noch sehr bedrohlich zu spüren bekommen. Ein nationalsozialistischer Journalist hatte das KZ Dachau besuchen dürfen und darüber in der Augsburger Nationalzeitung vom 9. 12. 1936 berichtet. In seinem Bericht behauptete der Journalist, er habe einen Häftling nach seinem Beruf gefragt und dieser habe angegeben „Katholischer Pfarrer“. Als Grund für die Inhaftierung habe der Häftling „widernatürliche Unzucht“ angegeben.

Im Auftrag des Münchener Ordinariates begab sich Pfanzelt bereits am 13. 12. 1936 ins Konzentrationslager und fragte den SS-Standartenführer Baranowski, ob sich im Lager tatsächlich ein katholischer Geistlicher befände. Nachdem Baranowski dies verneinte, teilte Pfanzelt dies dem Ordinariat mit, das wiederum die Pfarrämter der Erzdiözese entsprechend verständigte<sup>57</sup>. In einer Reihe von katholischen Kirchen wurde dann zu diesem Sachverhalt von verschiedenen Geistlichen Stellung genommen. So tat dies auch Dompfarrer Johann Kraus in Eichstätt in einer Predigt vom 31. 1. 1937. Diese Predigt wurde gedruckt und am 14. 2. 1937 in verschiedenen Kirchen Nürnbergs verkauft.

SS-Standartenführer Baranowski hat daraufhin die Behauptung von Stadtpfarrer Pfanzelt als unrichtig zurückgewiesen(!) und gegen letzteren Anzeige wegen Verleumdung erstattet. Da „seitens der Geistlichen in gehässiger und tendenziöser Weise Stellung genommen wurde“, wurde das Bestehen eines öffentlichen Interesses erklärt.

Unterm 25. 2. 1937 erstattete die Gestapo, Staatspolizeileitstelle München, bei der Staatsanwaltschaft beim Landgericht München II Strafanzeige. Es dauerte über ein Jahr, bis das Verfahren zum Abschluß kam, doch ließ sich der

---

57 PAD. Standartenführer Hermann Baranowski, geboren am 11. 6. 1884, war 1936 – 1938 Schutzhaftlagerführer im KZ Dachau, 1938 – 1939 Kommandant des KZ Sachsenhausen; er starb am 5. 2. 1940 in Aue (Sachsen); Kommandant des KZ Dachau war vom 1. 4. 1936 bis Juli 1939 der SS-Oberführer Hans Loritz; dieser war von 1940 – 1942 Kommandant des KZ Sachsenhausen, dann nach Norwegen versetzt, beging er am 31. 1. 1946 im Internierungslager Neumünster Selbstmord, vgl. Kimmel 363, 369; Richardi 247; zu Dr. Warmuth vgl. Neuhäusler, Kreuz II 23.

Vorwurf der „Verleumdung“ selbst in der nationalsozialistisch gelenkten Rechtspflege nicht aufrechterhalten. So wurde das Verfahren gegen Stadtpfarrer Pfanzelt beim Schöffengericht München-Land – nur noch wegen „Beleidigung“ – unterm 11. 5. 1938 eingestellt, da die Voraussetzungen über die Gewährung von Straffreiheit nach dem Gesetz vom 30. 4. 1938 § 2 vorlagen. Gut drei Jahre später und gut zwei Monate nach Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion sandte Pfanzels Verteidiger, Justizrat Dr. Warmuth-München unterm 22. 8. 1941 die angefallenen Prozeßakten an Pfanzelt „zur Einlage ins Archiv“ zurück<sup>58</sup>.

Das Jahr 1937 erbrachte überhaupt einen beispiellosen Verleumdungsfeldzug gegen die katholische Kirche in Deutschland. Es war die Reaktion des NS-Regimes auf den feierlichen Protest des Papstes in der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vom 14. 3. 1937. So konnte der Berliner Bischof Graf Preysing am 30. 11. 1937 mit Recht öffentlich feststellen „Der gläubige Katholik steht in Deutschland unter Ausnahmerecht“<sup>59</sup>.

In seinem Seelsorgsbericht für 1937 (datiert unterm 14. 2. 1938) mußte auch Stadtpfarrer Pfanzelt berichten<sup>60</sup>: „Daß die Seelsorge im Konzentrationslager nun seit einem Jahr gänzlich ausgeschaltet ist, bedauert der Pfarrer von Dachau aufs tiefste, kann jedoch absolut nichts ändern“. Im Laufe des Jahres 1938 hatte der Zugriff von SS und Gestapo dafür gesorgt, daß Ende dieses Jahres „die auf dem Wege von Verwaltungsanordnungen geführten Kämpfe um die Rechtsstellung der Kirche nun im Wesentlichen abgeschlossen waren und das kirchliche Leben . . . ganz auf den Kirchenraum beschränkt war“<sup>61</sup>. Im Laufe dieses so bedeutsamen Jahres 1938 hatte sich nach der Besetzung Österreichs und der Angliederung des Sudetenlandes an das Deutsche Reich die Zahl der politischen Häftlinge im KZ Dachau stark vermehrt. So konnte Stadtpfarrer Pfanzelt im Seelsorgsjahresbericht für 1938 (datiert mit 18. 2. 1939)<sup>62</sup> nur schreiben „Über die Unmöglichkeit im Konzentrationslager bezüglich seelsorglicher Betreuung der armen Schutzhäftlinge trotz aller nur irgendwie denkbar gemachter Versuche einen Erfolg zu erzielen, ist die oberhirtliche Stelle ohnedies klar im Bilde . . . Ausdrücklich sei bemerkt, daß das Standesamt Prittlbach (für das Konzentrationslager zuständig) die Einsichtnahme in die einzelnen Register gemäß wiederholtem Verbot des Landrates Dachau nicht gestattet hat, so daß über die Geburten im SS-Übungslager, über

---

58 PAD. Akt 02.7 – 10.

59 Adolph 122.

60 PAD.

61 Zipfel 213.

62 PAD.

Trauungen und Sterbefälle im Konzentrationslager von uns keinerlei Angaben gemacht werden können“.

Während die Zahl der registrierten Zugänge im Konzentrationslager Dachau 1937 2015 betrug, stieg sie 1938 auf 18881<sup>63</sup>. Dies hing vor allem mit einer großen Verhaftungswelle in Österreich zusammen. Auch wurden nach der sogenannten „Reichskristallnacht“ im November 1938 Tausende von Juden verhaftet (Kimmel beziffert ihre Zahl auf 10911), die man aber wieder entließ, wenn sie sich zur Auswanderung verpflichteten.

Für 1939 liegen keine Nachrichten aus dem Pfarrarchiv vor. Es ist aber erwähnenswert, daß die Zahl der ausgegebenen Häftlingsnummern 1939 knapp 4000 betrug<sup>64</sup> und daß im Sommer 1939 das KZ nur mit 5000 Häftlingen belegt gewesen sein dürfte. Infolge des Kriegsausbruches wurde das Lager dann für die militärische Ausbildung von SS-Einheiten benötigt und daher von Häftlingen, die man auf andere Konzentrationslager verteilte, geräumt. Zwischen dem 27. 10. 1939 und dem 18. 2. 1940 war das Lager geschlossen<sup>65</sup>.

Die Besetzung Polens, Frankreichs, Belgiens, Luxemburgs und Hollands durch die deutsche Wehrmacht hatte einen großen Häftlingszustrom nach Dachau zur Folge. So wurden 1940 22675 Neuzugänge, besonders aus Polen, gezählt. Unter den seit der Besetzung Österreichs 1938 in Dachau festgehaltenen Häftlingen befanden sich auch zahlreiche katholische Priester, vor allem aus Polen.

Von den 447 deutschen Geistlichen, die während des Krieges im KZ Dachau eingeliefert wurden, waren 411 katholische und 36 evangelische Geistliche<sup>66</sup>. Dachau sollte sogar zum Sammelkonzentrationslager für alle Priester im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich werden. So teilte unterm 9. 11. 1940<sup>67</sup> im Auftrag des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten Kerrl der Ministerialdirigent Roth, ein in den Reichsdienst getretener katholischer Priester der Erzdiözese München und Freising, Kardinal Bertram als Vorsitzendem der Fuldaer Bischofskonferenz unter Bezug auf dessen Schreiben vom 26. 3. 1940 folgendes mit: „Nach einer Entscheidung des

---

63 Neuhäusler, Dachau 24; Kimmel 371 f.

64 Neuhäusler, Dachau 24; Kimmel 371 f.

65 Neuhäusler, Dachau 24; Kimmel 371 f.

66 Kimmel 375, Weiler 45 ff.

67 PAD. Zu Dr. Kerrl, dem Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten vgl. Neuhäusler, Kreuz 84 ff., 105 f., 140, 146 ff., 279, II 260, 265. Zu Adolf Kardinal Bertram vgl. Neuhäusler, Kreuz 193. Joseph Roth aus München ist nach dem Schematismus der Erzdiözese am 2. 8. 1897 geboren, Priesterweihe am 29. 6. 1922, Katechet bei St. Ursula-München 1924, Kaplan daselbst 1925, Studienrat an der Maria-Theresia-Realschule in München 1934, Ministerialrat im Reichsdienst in Berlin 20. 4. 1936, zuletzt Ministerialdirigent; am 5. 7. 1941 bei Bootsfahrt im Inn ertrunken. Vgl. auch Neuhäusler, Kreuz 86, 235, 261, II 337 f. u. 403.

Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei werden nunmehr sämtliche bisher in verschiedenen Konzentrationslagern untergebrachten Geistlichen im Konzentrationslager Dachau zusammengefaßt werden. Dort werden sie nur mit leichten Arbeiten beschäftigt. Auch wird ihnen Gelegenheit gegeben, täglich die Messe zu lesen oder zu besuchen. Die erforderlichen Meßgeräte nebst Zubehör stehen zur Verfügung. Wie mir der Chef der Sicherheitspolizei und des SD weiterhin mitteilt, kann jedoch von der Einäscherung der Leichen von im Konzentrationslager verstorbenen Geistlichen wie bei allen anderen Schutzhäftlingen aus grundsätzlichen Erwägungen nicht abgegangen werden“.

Unterm gleichen Datum (9. 11. 1940) teilte Weihbischof Wienken aus Breslau Domkapitular Neuhäusler in München den Inhalt des oben zitierten Schreibens – die Schreiben hatten sich anscheinend gekreuzt – mit und fügte hinzu: „Ich werde in den nächsten Tagen erneut wieder im Geheimen Staatspolizeiamt vorstellig werden und darauf drängen, daß den Geistlichen auch das Brevier bewilligt wird. Ob es Erfolg haben wird, bleibt dahingestellt“. Neuhäusler wurde dann selbst 1941 zusammen mit dem Kirchenzeitungsschriftleiter Michael Höck in Dachau inhaftiert<sup>68</sup>.

Im Dezember 1940 wurden die Geistlichen tatsächlich in drei gesonderten Baracken (Block 26, 28 und 30) untergebracht. Man gewährte ihnen zunächst gewisse Vergünstigungen; sie wurden von schwerer körperlicher Arbeit befreit und erhielten zusätzliche Verpflegung<sup>69</sup>. Eine Stube des Blocks 26 wurde als Kapelle eingerichtet, wo sich die Priester zum Gottesdienst versammeln konnten<sup>70</sup>.

Unabhängig von diesen Gottesdienstmöglichkeiten der katholischen Priester bat Stadtpfarrer Pfanzelt unterm 11. 12. 1940 den Lagerkommandanten Piorkowski um Genehmigung zur Abhaltung eines Weihnachtsgottesdienstes

---

68 PAD. Dr. theol. h. c. Johannes Neuhäusler ist nach dem Schematismus der Erzdiözese am 27. 1. 1888 in Eisenhofen (Hirtlbach) geboren, Priesterweihe 1913, Domkapitular 1932, Titularbischof 1947, päpstl. Thronassistent 1961, gestorben 15.12. 1973; vgl. Neuhäusler, Kreuz 33; Lenz 117, 206, 353f., Bild vor S. 369; nach Neuhäusler, Kreuz II, 22 waren er zusammen mit Pastor Niemöller und Dr. Michael Höck die ersten drei Sonderhäftlinge in Dachau 1941. Dr. phil. et theol. Michael Höck ist nach dem Schematismus der Erzdiözese am 20. 9. 1903 in Inzell geboren, Priesterweihe 26. 10. 1930, Präfekt am Knabenseminar Freising 1931, Schriftleiter der Münchener Kirchenzeitung 1934 – 1941, Häftling in Dachau 1941 – 1945, Regens und Dozent für Pastoral am Klerikalseminar Freising 1945, päpstl. Hausprälat, Priesterreferent beim Ordinariat, lebt 1985 in Freising im Ruhestand; vgl. auch Lenz 205, 341, 353. Zu Bischof Wienken s. M. Höllen, Heinrich Wienken, der „unpolitische“ Kirchenpolitiker, Mainz 1981 (= Veröff. d. Kommission f. Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 33).

69 Weiler 873.

70 Kimmel 376.



für die Gefangenen des Konzentrationslagers<sup>71</sup>. Ob Pfanzelts Bitte Erfolg hatte, ist den Akten nicht zu entnehmen. Immerhin hatten die Bemühungen von Weihbischof Wienken den im Konzentrationslager inhaftierten Priestern Breviere zukommen zu lassen, wie die Akten zeigen, Erfolg. Unterm 17. 2. 1941 konnte Pfanzelt dem Ordinariat berichten, daß er auf Grund persönlicher telefonischer Rücksprache mit dem Adjutanten des Konzentrationslagers am 15. 2. 1941 die Mitteilung erhalten habe, daß laut Schreiben von Bischof Wienken vom 3. 2. 1941 bei Pustet 100 Breviere bestellt seien, die direkt an die Kommandantur des Konzentrationslagers geschickt werden; eine weitere Sendung von Brevieren sei nicht erforderlich“. Pfanzelt fügte abschließend hinzu: „Persönlich bin ich der Ansicht, daß trotzdem von dem Angebote Seiner Eminenz Kardinal Bertram Gebrauch gemacht werden möge; vielleicht könnten noch weitere 50 Breviere dem Stadtpfarramt übermittelt werden“<sup>72</sup>. Unterm 20. 2. 1941 teilte der Verleger Friedrich Pustet aus Regensburg Pfanzelt mit, daß die Herstellung der 100 Breviere „in Anbetracht der gegenwärtigen Schwierigkeiten“ einen Zeitraum von vier Wochen benötige<sup>73</sup>.

In den Jahren 1939 bis 1942 fehlen in den Dachauer Seelsorgsjahresberichten Hinweise auf eine Pfarrseelsorge im Konzentrationslager<sup>74</sup>. Andererseits

---

71 PAD. SS-Sturmbannführer Alex Piorkowski ist am 11. 10. 1904 in Bremen geboren, war vom 18. 2. 1940 bis zum September 1942 Kommandant des KZ Dachau, wurde dann dienstenthoben, 1943 aus der SS entlassen, am 22. 10. 1948 in Landsberg a. L. gehängt. Sein Nachfolger als Lagerkommandant war Martin Gottfried Weiss, dieser ist am 3. 6. 1905 in Weiden geboren, vom 1. 6. 1942 bis zum Herbst 1943 war er Kommandant des Konzentrationslagers, wurde am 26. 5. 1946 in Landsberg a. L. gehängt. Nachfolger von Weiss wurde SS-Obersturmbannführer Eduard Weiter; dieser ist am 18. 7. 1889 geboren und war Kommandant des Konzentrationslagers Dachau vom 1. 10. 1943 bis kurz vor Kriegsende; er beging am 2. 5. 1945 in Itter bei Hopfgarten (Tirol) Selbstmord; vgl. Kimmel 363 f., 373, 412; Schwaiger-Hausberger 100 u. ö.

72 PAD. Die deutschen Bischöfe hatten vier Eingaben bei den zuständigen Stellen zur Erleichterung des Loses der KZ-Priester gemacht: 1941 blieb den Priestern noch Zeit für das Breviergebet, denn am 25. 3. 1941 wurden die Priester aus den Arbeitskommandos herausgenommen. Am 19. 9. 1941 wurden die deutschen Priester auf Block 26, die polnischen auf Block 28 und 30 verlegt, doch bereits am 21. 9. 1941 verloren die polnischen Priester das Kapellenprivileg und wurden zu Arbeitskommandos eingeteilt. Bereits am 20. 1. 1941 war die Lagerkapelle fertiggestellt worden und vom 22. 1. 1941 (erste Meßfeier) bis Ende Mai 1945 blieb der Tabernakel mit eingesetztem Allerheiligsten in der Lagerkapelle bestehen; die Breviere wurden allerdings erst im Mai 1942 verteilt; vgl. Lenz 74, 78 f., 84, 114 f., 141.

73 PAD.

74 PAD. Wegen des Versandes eines vervielfältigten Feldpostbriefes an die Soldaten seiner Pfarrei erhielt Stadtpfarrer Pfanzelt eine ernsthafte Verwarnung durch die Gestapo und 500 RM Geldstrafe: vgl. Schwaiger-Frei 465, Nr. 433. Bereits am 12. April 1940 verboten der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (Keitel) und der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten (Kerrl) gemeinsam das Sammeln von Feldpostanschriften durch Geistliche aus „allgemeinen militärischen Gründen“ (Neuhäusler, Kreuz 86). Daß Stadtpfarrer Pfanzelt trotzdem bis zum Kriegsende engen Kontakt mit den Wehrmachtangehörigen seiner Pfarrei hielt, bezeugen die überaus zahlreichen Feldpostbriefe dieser Soldaten im Pfarrarchiv.

war inzwischen, wie gesagt worden ist, das Konzentrationslager Dachau zum größten und strengsten Kloster aller Zeiten geworden. Die den KZ-Priestern im Dezember 1940 erteilten Privilegien (Kapelle, Befreiung von schwerer körperlicher Arbeit)<sup>75</sup> wurden den polnischen Priestern bereits unterm 19. 12. 1941 wieder entzogen. Sie durften die Kapelle und den Block 26 nicht mehr betreten. Am 11. 2. 1942 hörte die Zuteilung von Wein und Kakao auch für die deutschen Geistlichen auf. Am 1. 5. 1942 kam auch die Befreiung von der Verpflichtung zu körperlicher Arbeit in Wegfall. Als einzige Vergünstigung verblieb den deutschen Geistlichen die Kapelle. Amtlich sollten die Priester „nur leichte Gartenarbeit“ verrichten. Tatsächlich wurden die Geistlichen aber nun zu schwerer körperlicher Arbeit herangezogen und vor allem auf der „Plantage“ und in dem Arbeitskommando „Liebhof“ eingesetzt.

Allein im Jahre 1942 starben 300 Priester, zumeist als Folge ihrer Zuweisung zu den schwersten Kommandos „Plantage“ und „Liebhof“. Nach Brasse<sup>76</sup> standen „an einflußreicher Stelle in der Häftlingsabteilung des Lagers durchweg atheistische Kommunisten und Sozialdemokraten aus dem Reich und aus Österreich. Ihre Mentalität gegenüber den Geistlichen ging eins mit der SS“.

Obwohl Stadtpfarrer Pfanzelt in den Kriegsjahren kein unmittelbarer Kontakt mit den KZ-Häftlingen möglich war, hatte er immerhin Gelegenheit bei der Gottesdienstgestaltung der KZ-Priester durch Vermittlung von Hostien, Meßwein- und Kerzenlieferungen behilflich zu sein. Diese Lieferungen lassen sich archivalisch erstmals am 10. 6. 1941, letztmals am 28. 3. 1945 belegen<sup>77</sup>. Unterm 8. 5. 1943 lieferte das Stadtpfarramt für die Lagerkapelle ein Madonnenbild, dessen Empfang der KZ-Priester, der seit 17. 3. 1943 Lagerkaplan war, Georg Schelling unterm 17. 5. 1943 bestätigte<sup>78</sup>. Nach Lenz<sup>79</sup> kam U. L.

---

75 Brasse bei Weiler 1112 – 1120; Kimmel 376.

76 Brasse bei Weiler 1112 – 1120; Kimmel 376.

77 PAD. Akt 28.24.

78 PAD. Nach Lenz kam U. L. Frau von Dachau am 25. 4. 1943 im Lager an: der Mainzer Prälat Adam Ott verfaßte ein Gebet zu U. L. Frau von Dachau, wobei vermerkt wurde „am 1. Mai 1943, als unser Gnadenbild zum erstenmal den Festschmuck vom „Heiligum Dachau“ krönte: vgl. Lenz 266, 288; Bilder der Lagerkapelle und der Lagermadonna bei Lenz vor Seite 129 und 192. Zum Priester Georg Schelling, seit 17. 3. 1943 Lagerkaplan vgl. Lenz 195 ff., 209 ff., 266, 319 ff., Bild vor Seite 273. Die Lage der katholischen Priester polnischer und litauischer Nationalität verschlechterte sich dadurch besonders drastisch, daß Himmler anordnete, daß „die polnischen und litauischen Pfaffen richtig arbeiten sollen, d. h. also zu allen Arbeiten herangezogen werden dürfen“. Die deutschen und sonstigen Geistlichen sollten nur in den Heilkräutergärten mit angeblich leichter Arbeit beschäftigt werden. Das Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt der SS in Oranienburg teilte diesen folgenschweren Befehl den Kommandanten der KZ in einem mit 21. 4. 1942 datierten Geheimschreiben mit (vgl. KZ-Museum Dachau, Doc. 161e-8004081); die Einweisung der polnischen Priester in die Schwerarbeit begann nach Lenz (141) bereits im September 1941.

79 Lenz 266.

Frau von Dachau am 25. 4. 1943 im Lager an und wurde bereits am 1. Mai 1943 in der Lagerkapelle feierlich verehrt. Die Angaben in den Pfarrakten weichen also von den Angaben von P. Lenz zeitlich etwas ab<sup>80</sup>. Unterm 28. 6. 1943 teilte Domkapitular Grassl von der erzbischöflichen Finanzkammer in München Stadtpfarrer Pfanzelt mit, daß Herr Prälat Neuhäusler von nun an pro Monat vier Flaschen Meßwein und 120 große Hostien benötigen und beim Pfarramt anfordern wird. „Wir bitten, diese angeforderte Quantität liefern zu wollen. Wir sind gerne bereit weiteren Meßwein für diesen Zweck unentgeltlich zur Verfügung zu stellen und bitten um Mitteilung, wenn der Vorrat ausgegangen sein sollte“<sup>81</sup>.

Unterm 26. 9. 1944 bestellte Lagerkaplan Georg Schelling beim katholischen Pfarramt in Dachau 20000 kleine Oblaten, 100 große Oblaten, Meßwein und Kerzen. Er bemerkte dazu „Der Bedarf an kleinen Oblaten ist größer geworden, außerdem sind die Meßweinreserven aus Mainz aufgebraucht. Eine Kleinigkeit Preßkohle wäre uns ebenfalls erwünscht“<sup>82</sup>. Der Priester Georg Schelling hatte neben dem Amt des Lagerkaplans auch das Amt des Blockschreibers zu versehen. Infolge der Überfüllung des Priesterblocks (Block 26), besonders aber infolge der vielen Nationen und der steigenden Not wurde Schellings Doppelamt immer schwerer. Den KZ-Priestern erschien es daher sehr wichtig, daß Schellings hervorragende Stellung innerhalb der Priesterhäftlinge kirchlich auch förmliche Anerkennung erhielt. Dies geschah nun im Oktober 1944. Die inhaftierten Jesuitenpatres Pies und de Conning hatten heimlich durch Vermittlung von Stadtpfarrer Pfanzelt Verbindung mit dem erzbischöflichen Ordinariat in München aufgenommen und ihre begründete Bitte vorgebracht. Kardinal Faulhaber ging bereitwilligst auf diese Bitte ein und ernannte Georg Schelling rückwirkend zum 1. Oktober 1944 zum Dekan des Konzentrationslagers Dachau. Die hier inhaftierte Priestergemeinschaft war damit auch in den Rang eines kirchlichen Dekanates erhoben. Am 15. 10. 1944 erfolgte die feierliche Amtseinführung in der Lagerkapelle<sup>83</sup>.

Über diese Vorgänge fanden sich verständlicherweise keine Unterlagen im Pfarrarchiv St. Jakob zu Dachau<sup>84</sup>. Immerhin fand sich hier in Abschrift ein

---

80 Weiler, Bildband.

81 PAD.

82 PAD. Am 1. 5. 1944 wurden auf Befehl aus Berlin die Priester aus allen günstigen Posten entfernt; Ende November 1944 wurde den polnischen Priestern der Zugang zur Lagerkapelle wieder gestattet. Am 10. April 1945 wurde Lagerdekan Georg Schelling aus dem Lager entlassen; sein Nachfolger wurde der Priester Andreas Rieser; vgl. Lenz 316f., 384.

83 Lenz 210.

84 PAD.

Schreiben Kardinal Faulhabers an den Lagerdekan Georg Schelling vom 25. 10. 1944, das an diesen unterm 4. 11. 1944 mit einem Begleitschreiben durch Pfanzelts Vermittlung weitergeleitet wurde<sup>85</sup>. Darin erteilte Kardinal Faulhaber dem Lagerdekan Schelling die Vollmacht, daß er jedem „neu eintretenden Priester, der von seinem Bischof zur Zeit seines Eintrittes Celebret und Jurisdiktion hat, mitteilt, daß er für die Dauer seines Aufenthaltes Zelebrationserlaubnis und Jurisdiktion hat. Ich gebe Ihnen aber zugleich die Vollmacht, wenn es notwendig ist, beides zu widerrufen“. Kardinal Faulhaber fügte diesem Schreiben ein Paket bei, das auch eine Mitra und ein violettes Birett enthielt, „die Sie einem etwa anwesenden Bischof zur Verfügung stellen können“.

1942/43 war die Zahl der Todesfälle im KZ erstmals infolge einer Typhusepidemie außerordentlich gestiegen. Dann brachte der letzte Lagerwinter 1944/45 mit einer furchtbaren Flecktyphusepidemie (täglich 100 – 150 Tote) und einer schauerlichen Hungersnot, bei der sich die Dachauer Bevölkerung durch Liebesgabenpaketsendungen („Priesterhilfsaktion“) auszeichnete, neue Qualen für die KZ-Häftlinge. Der Versuch von Stadtpfarrer Pfanzelt in diesem Schreckenswinter von der Lagerleitung die Genehmigung zu einer persönlichen Aussprache mit Lagerdekan Schelling wegen der Lagerseelsorge zu erreichen, ist allerdings gescheitert; denn auf ein entsprechendes Schreiben vom 11. 12. 1944 erhielt Pfanzelt offensichtlich keine Antwort<sup>86</sup>. Der Durchschlag dieses Schreibens im Pfarrarchiv trägt den handschriftlichen Vermerk von Pfanzelt: „Abgelehnt laut mündlicher Mitteilung der hiesigen Polizei vom 4. April 1945“(!).

Auch wenn sich das katastrophale Kriegsende immer mehr abzuzeichnen begann, hatte dieses Jahr das Kriegsende noch nicht gebracht und es schloß für Stadtpfarrer Pfanzelt mit einem besonders traurigen Auftrag, von dem allerdings aus den Unterlagen nicht zu entnehmen ist, ob er ihn erfüllen konnte. Vom Straflager Dachau der Waffen-SS und Polizei wurde unterm 22. 12. 1944 angefragt, ob er bereit sei, der Bitte des von einem Kriegsgericht verurteilten, in hiesigem Straflager befindlichen Strafgefangenen Jean Spede, der den Wunsch geäußert hatte, bei einem katholischen Priester zu beichten und zu kommunizieren, nachzukommen. Es wurde zusätzlich bemerkt, daß der Gefangene, geboren am 11. 6. 1909, nur französisch spricht. Das Schreiben selbst<sup>87</sup> trägt nur den Eingangsstempel des Katholischen Pfarramtes Dachau

---

85 Dokumente vom 25. 10. 1944 und 4. 11. 1944 nicht bei Volk, vgl. Anhang S. 89.

86 Dokument vom 11. 12. 1944 nicht bei Volk, vgl. Anhang S. 90.

87 PAD.

vom 28. 12. 1944. Damit enden die aktenmäßig belegbaren Beziehungen zwischen Pfarramt und Konzentrationslager.

Der Seelsorgsjahresbericht für 1944 und 1945 von Stadtpfarrer Pfanzelt trägt das Datum des 20. 5. 1946<sup>88</sup> und schildert anschaulich die wesentlichen Ereignisse in Dachau während dieser Jahre. Nach der Befreiung der KZ-Häftlinge am 29. April 1945 und der Besetzung Münchens am 30. April 1945 durch die amerikanische Armee, erließ Kardinal Faulhaber bereits unterm 2. Mai 1945 ein Rundschreiben an den Diözesanklerus betreffend Verhandlungspunkte in den Übergangstagen<sup>89</sup>, das mit den Worten beginnt „Zu allererst ist festzustellen: Der Bischof kann nur in religiösen und sozialen, niemals in politischen Fragen Auskunft geben oder in Verhandlungen eintreten“.

Weitere zwei Tage später, am 4. 5. 1945, richtete Kardinal Faulhaber ein Dankschreiben<sup>90</sup> an den Regens des Freisinger Priesterseminars Dr. Westermayr, in dem er sich für gewährte Gastfreundschaft und die Vorbereitung eines Pontifikalrequiems am 25. April für die Opfer eines Fliegerangriffs bedankte, ganz besonders aber dafür, daß Dr. Westermayr keinen Versuch gemacht habe, ihn in Freising zurückzuhalten, als er gegenüber Dr. Westermayr erklärte „daß es mir ein inneres Gebot sei, in diesen schweren Tagen in München zu sein . . .“ Kardinal Faulhaber berichtete dann weiter: „Am Montag 30. April früh 7 Uhr, am Tag des Einmarsches, hörte man plötzlich das pfeifende Geräusch von Fliegerbomben oder von Artillerie-Granaten und, wie das Pfeifen ankündigte, die Einschläge in nächster Nähe. Ich gab sofort die Weisung „Alles in den Schutzkeller“. Die Vorausgehenden waren kaum dort angekommen, wo sich von der Nacht her noch einige Gäste aufhielten, als mit einem furchtbaren Krach eine Granate in die Nordwestwand der bischöflichen Hauskapelle schlug und durch den dort befindlichen Notausgang bis in den Schutzkeller sich austobte . . . Die Barmherzigkeit des Herrn war es, daß die Granate selbst nicht explodierte. Sonst hätten wohl die Überreste der Insassen des Kellers, die um den Erzbischof hinter einer Zwischenwand nur vier Meter von der Einschlagstelle entfernt waren, in einem einzigen Sarg Platz gefunden . . . Es war eine der letzten Bomben, die auf München fielen“.

---

88 PAD.

89 PAD. Dokument veröffentlicht bei Volk, Faulhaber II 1047ff.

90 PAD. Dokument veröffentlicht bei Volk, Faulhaber II 1050ff., abgedruckt auch in der Münch. Kath. Kirchenzeitung vom 12. 5. 1985.

Eine Woche später, unterm 10. Mai 1945 (Himmelfahrt), wandte sich Kardinal Faulhaber in einem Hirtenwort an die Landpfarreien<sup>91</sup>. Darin bezeichnete der Kardinal als die zwei dringlichsten Aufgaben für die allernächste Zeit: die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und die Sicherstellung der Nahrung für die Stadtbevölkerung. Der Kardinal fuhr fort: „Die Vorräte an Lebensmitteln gehen, wie von berufener Seite festgestellt wurde, in den allernächsten Wochen in der Stadt München zu Ende. Darum bittet und beschwört Euer Erzbischof die Landgemeinden: Haltet mit der Ablieferung von Milch und Kartoffeln und anderen Lebensmitteln an die Städte nicht zurück!“

Im Anschluß an ein Hirtenwort Kardinal Faulhabers richtete Stadtpfarrer Pfanzelt noch ein persönliches Wort an seine Pfarrgemeinde (Entwurf datiert mit 12. 5. 1945)<sup>92</sup>. Darin heißt es: „Wir wissen, daß der Name DACHAU gerade in den letzten zwei Wochen wie eine Schreckensparole durch die ganze Welt raste! . . . Wir Dachauer aber – DAS sei zum Himmel geschworen und der Menschheit für ewige Zeiten auf Ehr und Gewissen versichert! – wir Dachauer sind nicht Schuld und haben nicht den geringsten Teil daran!“

Wenn sich auch die Dachauer Bevölkerung daran hat gewöhnen müssen, mit dem Konzentrationslager zu leben, so sollte doch nie vergessen werden, daß von zahlreichen im KZ Dachau inhaftierten Priestern und Laien dem Verhalten der Dachauer Bevölkerung während des Dritten Reiches hohes Lob gezollt wurde. So schrieb P. Maurus Münch OSB – von 1941-1945 im KZ Dachau – schon unterm 10. 5. 1945 einen Bericht, in dem es u. a. heißt „Wir müssen aber sprechen vom Himmel in Dachau, von soviel Liebe und Mitleid, das wir hier bei der katholischen Bevölkerung gefunden haben. Was Herr Stadtpfarrer Pfanzelt im Lauf der Jahre im Stillen und öffentlich für die Häftlinge getan hat, kann kaum geschildert werden. SEIN Wirken möge einer darstellen, der größeres Wissen besitzt als ich. Im Geist des Herrn Stadtpfarrers lebt aber auch die ganze katholische Bevölkerung . . . Unvergessen sei die große Liebestätigkeit der Dachauer Bevölkerung in den letzten acht Monaten“<sup>93</sup>. Auch der Bericht eines katholischen Laien über die Seelsorge im Konzentrationslager Dachau verdient erwähnt zu werden<sup>94</sup>. Es handelt sich um

---

91 PAD. Dokument veröffentlicht bei Volk, Faulhaber II 1053 ff. Erst unterm 28. Juni 1945 erging ein Hirtenbrief aller bayerischen Bischöfe, in dem sie auf die Verfolgung der Kirche durch das NS-Regime hinwiesen, aber auch gleichzeitig die Schuld vieler Glieder der katholischen Kirche bekannten (veröffentlicht im Amtsblatt der Diözese Passau 1945, 17 – 19); vgl. auch Witetschek bei Spindler 943.

92 PAD.

93 PAD. Zu P. Maurus Münch vgl. sein Buch (Literaturverzeichnis); auch Lenz 140, 178, 206, 284f., 340, 358 (Bild), 405 ff.

94 PAD.

den Innsbrucker Schlossermeister Emmerich Hornich. Er schrieb: „Ich kam am 17. Juni 1938 als österreichischer politischer Gefangener in das KZ Dachau. Als wir Österreicher nach Dachau kamen, war von einer Seelsorge überhaupt keine Rede und war unter den gegebenen Verhältnissen auch nicht daran zu denken“.

Im Laufe des Jahres 1938 bemühte sich Stadtpfarrer Pfanzelt, die Wiederzulassung von Gottesdiensten im KZ zu erreichen. Einmal ging die SS zum Schein auf die Gestattung eines Gottesdienstes ein. Die politischen Häftlinge wurden von einem informierten Mithäftling vor einer Meldung zum Gottesdienst gewarnt. Einige Angehörige anderer Häftlingsgruppen, die sich zum Gottesdienst meldeten, wurden nach der Meldung grausam mißhandelt. Dazu bemerkt Hornich „Das war das Ergebnis eines Versuches in einem KZ Seelsorge zu betreiben . . . Bis Herbst 1940 war ein Wunsch nach Seelsorge ein Wunschtraum vieler, doch gleich einer Fata morgana!

Wie freuten sich alle Katholiken im KZ, als im Herbst 1940 Gerüchte durch das Lager schwirrten, die besagten, daß unsere (österreichischen) Pfarrer nach Dachau zurückkämen . . . Es sollte aber doch wahr werden . . .“ Nach Pater Lenz<sup>95</sup> wurde die erste Messe auf dem Priesterblock 26 am 22. Januar 1941 gefeiert, nachdem Stadtpfarrer Pfanzelt seine Gottesdienste im Lager 1936 hatte einstellen müssen. Wenn auch den inhaftierten Priestern seelsorgliche Tätigkeit strengstens verboten war, so nahmen sie die sich bietenden Gelegenheiten hierzu möglichst wahr. So schreibt Hornich über die priesterliche Seelsorge im Lager<sup>96</sup>: „Sie war sehr mannigfaltig, sie haben jederzeit und überall, wo es nur irgendwie möglich war, ihre Pflicht getan, allerdings oft unter ganz absonderlichen Umständen“.

Besonders bekannt und als „Engerl von Dachau“ geliebt war bei den Priestern des Konzentrationslagers ein junges Dachauer Mädchen (Christl Steinbüchler, nachmals verheiratete Huber), das als Verbindungsperson zur Außenwelt tätig war und neben Liebesgabenpaketen auch heimlich konsekrierte Hostien in die „Plantage“ zu den dort tätigen Priestern brachte<sup>97</sup>.

---

95 Lenz 211.

96 PAD.

97 Christa Steinbüchler, nachmals verheiratete Huber, ist in Dachau am 25. 11. 1934 geboren und daselbst am 18. 4. 1962 gestorben (Mitteilung des Pfarramts Dachau); Bild bei Lenz vor Seite 273.

Nachtrag: Erst durch Veröffentlichungen in der Süddeutschen Zeitung (5./6. 6. 1985) und der Münchn. Kath. Kirchenzeitung (25. 8. 1985) wurde dem Verfasser bekannt, daß die Novizin der Münchner Armen Schulschwester Imma Mack (Tarnname „Mädi“) von 1944 bis 1945 jede Woche Pflanzen aus der „Plantage“ des KZ holte und dabei Briefe und anderes heraus und hinein schmuggelte.

Am 29. April 1945 schlug nach bangen Tagen und Stunden für die Häftlinge des Konzentrationslagers endlich die Stunde der Befreiung. Die genaue Anzahl der Opfer dieses Lagers dürfte sich nie mehr feststellen lassen. Nach Weihbischof Neuhäusler<sup>98</sup> betrug die Gesamtzahl der Dachauer Häftlinge von 1933 – 1945 über 200 000. Nach den Ermittlungen des Internationalen Suchdienstes in Arolsen gab es in der gleichen Zeit im Lager Dachau über 30 000 beurkundete Todesfälle.

Die Gesamtzahl der inhaftierten Priester betrug 2720, davon waren 2579 katholische Priester.

Der Nationalität nach waren unter diesen 2720 inhaftierten Priestern 447 Deutsche (dabei etwa 100 Österreicher und Sudetendeutsche), von denen 94 im Lager starben und 1780 Polen, von denen 868 im Lager starben. Die restlichen 493 Priester, von denen 72 im Lager starben, verteilten sich auf 17 weitere Nationen.

Diese nüchternen Zahlen sprechen für sich selbst. Sie können aber das Grauen nicht wiedergeben, das darin enthalten war.

Es ist nicht zu erwarten, daß dieses Grauen so rasch vergessen werden wird. Es sollte aber eine ständige Mahnung sein, niemehr zuzulassen, daß sich Ähnliches in unserem Vaterland wiederholt, eingedenk der letzten Worte, die Hans Scholl auf dem Wege zum Schafott gesagt haben soll:

Vivat libertas!

---

98 Neuhäusler, Dachau 23 – 26.



# Anhang

Dokument  
zu Anmerkung 46

*Kardinal Faulhaber an Stadtpfarrer Pfanzelt*

München, 5. Juni 1935

Verehrter Herr Stadtpfarrer!

Ich danke Ihnen für die Mitteilung über die Kommunionfeier und für Ihre Bemühungen, die Feier eindrucks- und stimmungsvoll zu gestalten. Der Dank der Kommunikanten hat mich außerordentlich gefreut und ich sende für soviel guten Willen im Empfang der heiligen Sakramente einen besonderen Segen. Diesen Segen erteile ich vor allem dem treuen Seelsorger, der auf diesem schwierigen Gebiet der Pastoration den Seelen die Gnade des Gottesdienstes und der heiligen Sakramente vermittelt.

Mit bestem Gruß  
M. Card. Faulhaber

Dokument  
zu Anmerkung 51

*Kardinal Faulhaber an Stadtpfarrer Pfanzelt*

München, 4. Januar 1936

Verehrter Herr Stadtpfarrer!

Von Herzen erwidere ich Ihre Glückwünsche zum neuen Jahr. Ich vertraue fest darauf, daß die Gnade Gottes und Ihr persönlicher Seelsorgeifer, der im vergangenen Jahre außerordentlich schöne Erfolge gehabt hat, auch im neuen Jahre auf einem so schweren Posten wie es die Pfarrei Dachau ist, weitere gute Ernte bringen werden.

Im besonderen danke ich Ihnen für die Seelsorge im Lager, die Sie mit großem Verständnis für die Gedanken Ihres Bischofs übernommen und ausgeübt haben. Der Bericht über die Weihnachtskommunion war mir ein großer Trost. Ich hatte die Gelegenheit einen Dachauer aus dem Jahre 1933 zu sprechen und er antwortete eine solche Feier sei damals einfach unmöglich gewesen. Wir werden auch in diesem Jahre nicht nachlassen mit dem Versuch, die Einschränkungen der Lagerseelsorge aufzuheben.

Mit herzlichen Grüßen  
M. Card. Faulhaber

Dokument  
zu Anmerkung 53

*Kardinal Faulhaber an Stadtpfarrer Pfanzelt*

München, 7. November 1936

Verehrter Herr Kammerer!

Ich danke Ihnen für den Bericht über den Gottesdienst im Konzentrationslager, in dem nun leider mit der Umstellung des Lagers eine traurige Wendung eingetreten ist. Ich danke Ihnen, daß Sie sich auch durch persönliche Vorstellung bemüht haben, wenigstens die grundsätzliche Anerkennung des Gottesdienstes zu erreichen.

Ich bitte Sie, auch unter diesen für die Seelsorge wenig erfreulichen Verhältnissen die Seelsorge weiter zu führen und bin damit einverstanden, daß wir zunächst den Versuch mit einem 14tägigen Gottesdienst machen. Wir wollen nicht ganz abbrechen, weil wir geknickte Rohre nicht vollends zerbrechen und glimmende Dochte nicht ganz auslöschen wollen.

Mit besten Grüßen und Wünschen  
M. Card. Faulhaber

Dokument  
zu Anmerkung 85

*Kardinal Faulhaber an Lagerdekan Schelling (Abschrift)*

München, 25. Oktober 1944

Wie ich gehört habe, besitzen Sie das Vertrauen der Kommandantur und sind mit der Ordnung des Gottesdienstes betraut. Da dieser, wie schon wiederholt zu vernehmen war, sehr eindrucksvoll ist, lege ich einem Paket, das gleichzeitig an Ihre Adresse gesandt wird, auch eine Mitra und ein violettes Birett bei, die Sie einem etwa anwesenden Bischof zur Verfügung stellen können.

Als Ihre seelsorgliche Aufgabe als Lagerdekan betrachte ich es, daß Sie jedem neueintretenden Priester, der von seinem Bischof zur Zeit seines Eintrittes Celebret und Jurisdiktion hat, mitteilen, daß er für die Dauer seines Aufenthaltes Zelebrationserlaubnis und Jurisdiktion hat. Ich gebe Ihnen aber zugleich die Vollmacht, wenn es notwendig ist, beides zu widerrufen. Ich bin der Lagerleitung sehr dankbar, daß nunmehr seit einigen Jahren die Gottesdienstfrage so glücklich gelöst ist.

In Zukunft werde ich Ihnen, so weit es die Ordnung zuläßt, gelegentlich Pakete schicken, von deren Inhalt Sie nach Belieben auch anderen mitteilen können.

M. Card. Faulhaber

Dokument  
zu Anmerkung 85

*Stadtpfarrer Pfanzelt an Lagerdekan Schelling*

Dachau, 4. November 1944

Hochwürden Herrn Georg Schelling – Dachau KL/Block 26

Im Auftrage Seiner Eminenz übermittle ich Ihnen beifolgendes Schreiben betr. Geistliche Vollmachten und bitte um Empfangsbestätigung. Falls Sie für die Lagerseelsorge irgend etwas brauchen, stehe ich gerne zur Verfügung.

Priesterlichen Gruß!

Dokument  
zu Anmerkung 86

*Stadtpfarrer Pfanzelt an Lagerkommandanten*

Dachau, 11. Dezember 1944

Die rechtzeitige Bereitstellung und Versorgung der KL Kapelle mit den notwendigen Meß-Utensilien, die einzelnen innerkirchlichen und seelsorglichen Fragen bez. der Lagerseelsorge lassen unbedingt eine persönliche Aussprache des hiesigen Stadtpfarrers mit dem für diese Frage betrauten Schutzhäftling Georg Schelling Nr. 21885, Block 26/2 als dringend geboten erscheinen, weshalb ich den verehrten Herrn Lagerkommandanten des KL ebenso höflich wie dringend bitte, genannten Schelling zu einer diesbez. Besprechung in mein Amtszimmer zu schicken. Sollte dies nicht tunlich sein, so wäre ich persönlich gerne bereit, in einem Lokal des KL mit Schelling die gewünschte Aussprache und Rücksprache zu halten.

Heil Hitler!

„abgelehnt laut mündlicher Mitteilung der hiesigen Polizei vom 4. 4. 1945“ (handschr. Vermerk von Pfanzelt)

## *Quellen und Literatur*

### *I. Quellen*

PAD bedeutet, daß es sich um Dokumente aus dem Pfarrarchiv Dachau–St. Jakob handelt. Die nur mit PAD zitierten Dokumente gehören im Archivrepertorium zu den Aktennummern 11.1; 11.9; 11.21; 28.1; 28.4; 28.8; 28.12/18; 28.21; 28.22; 28.24; 28.46; 28.48; 28.55.

### *II. Literatur*

ADOLPH, Walter: Kardinal Preysing und zwei Diktaturen, Berlin 1971.

ARETIN, Erwein Freiherr v.: Fritz Michael Gerlich, München 1949.

ARETIN, Erwein Freiherr v.: Krone und Ketten, München 1955.

ARETIN, Karl Otmar Freiherr v.: Fritz Gerlich, in SCHWAIGER, Georg: Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, München – Zürich 1984, Bd. 2, S. 157 – 172.

BRASSE, Theodor: Die Priester im KZ Dachau, in WEILER, Eugen: Die Priester im KZ Dachau, 2 Bände und Bildband, Mödling und Lahr 1971 – 1983.

BROSZAT, Martin u. a. (Herausgeber): Bayern in der NS-Zeit Band I – VI, München–Wien 1977 – 1983.

BROSZAT, Martin, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933 – 1945, in: Anatomie des SS-Staates, Band II, München 1979.

HAUSBERGER, Karl: Das Konzentrationslager Dachau, in SCHWAIGER, Georg: Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, München–Zürich 1984, Bd. 1, S. 77 – 134.

HÖHNE, Heinz: Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS. München 1978.

KIMMEL, Günther: Das Konzentrationslager Dachau, in: BROSZAT, Martin u. a.: Bayern in der NS-Zeit, Band II, München–Wien 1979.

LENZ, Johann Maria: Christus in Dachau, Wien 1956.

MÜNCH, Maurus: Unter 2579 Priestern in Dachau, Trier 1972.

NEUHÄUSLER, Johann: Kreuz und Hakenkreuz, München 1946.

NEUHÄUSLER, Johann: Wie war das im KZ Dachau? Dillingen 1981.

RICHARDI, Hans Günter: Schule der Gewalt, Das Konzentrationslager Dachau 1933 – 1934, München 1983.

SCHEMATISMUS der Erzdiözese München und Freising, München.

- SPINDLER, Max (Herausgeber): Bayerische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, 2 Teilbände (Sonderausgabe vom Handbuch der bayerischen Geschichte Band IV, München 1974/75), München 1978.
- STASIEWSKI, Bernhard: Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 – 1945, Bd. 1, 1933 – 1934. In: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Bd. 5, Mainz 1968.
- STEINBOCK, Johann: Das Ende von Dachau, Salzburg 1948; Wiederabdruck in: Eugen WEILER: Die Geistlichen in Dachau, Bd. 2, Lahr 1983.
- SCHWAIGER, Georg (Herausgeber): Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Band I – II, München–Zürich 1984.
- VOLK, Ludwig: Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus 1930 – 1934, in: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 1, Mainz 1965.
- VOLK, Ludwig: Akten Kardinal Michael v. FAULHABERS, Band I, 1917 – 1934, Mainz 1975; Band II 1935 – 1945, Mainz 1978, in: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Bd. 17 u. 26.
- VOLK, Ludwig: Bayern im NS-Staat (1933 – 1945) – Zwischen Anpassung und Widerstand, in: Max SPINDLER, Bayerische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, 1800 – 1970, München 1978, Bd. 1, S. 518 – 537.
- WEILER, Eugen: Die Geistlichen in Dachau, Mödling und Lahr 1971 – 1983 (1. Band Mödling 1971, 2. Band Lahr 1983, Bildband Lahr 1976).
- WITETSCHKE, Helmut: Die katholische Kirche seit 1800, Von der zentralisierten zur nachkonziliaren Kirche (1917 – 1973), in: Max SPINDLER: Bayerische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, 1800 – 1970, München 1978, Bd. 2, S. 936 – 945.
- ZIPFEL, Friedrich: Kirchenkampf in Deutschland 1933 – 1945, in: Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Band 11, Berlin 1965.

# Ausstellungen zum 88. Deutschen Katholikentag München Juli 1984

Von Edgar Krausen

Der 88. Deutsche Katholikentag, der vom 4. bis 8. Juli 1984 in der bayerischen Landeshauptstadt abgehalten wurde, war von einem reichhaltigen kulturellen Programm begleitet. Es wurde auch hier – nicht zu Unrecht – von einem Katholikentag der Superlative gesprochen. Im Bereich der bildenden Künste gaben sich mehr als zwölf Ausstellungen, freilich von unterschiedlichem Rang und auch unterschiedlichem Interesse beegend, Revue<sup>1</sup>.

## I.

Den Reigen eröffneten die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen im Haus der Kunst mit einer Schau von 176 Exponaten, die unter dem Motto stand *München leuchtete*. Sie hatte den Untertitel *Karl Caspar und die Erneuerung christlicher Kunst in München um 1900*. Thomas Manns oft zitiertes, aber auch mißverständenes Wort von 1902 aus seiner Erzählung „Gladius Dei“<sup>2</sup> bezog sich auf einen religiös begründeten Bildersturm gegen die Münchner Salonmalerei um 1900 und ihre christlichen Sujets; es sollte die hellsichtige literarische Vorwegnahme einer späteren Erneuerung der Kunst in München werden. Ihr Bogen reicht, wie die Ausstellung aufzeigte, von der von dem Münchner Cornelius-Schüler Peter (Desiderius) Lenz begründeten Beurerer Kunstschule bis zum Blauen Reiter. Im Schnittpunkt zwischen Tradition und Neuorientierung steht Karl Caspar (1879 – 1956), dessen Werk an der Stätte seines langjährigen, freilich während der NS-Zeit gewaltsam unter-

---

1 Eine Vorschau brachte die Zeitschrift „Das Münster“ 37 (1984) Heft 2.  
2 Die Erzählung war einleitend im Katalog abgedruckt.

brochenen Wirkens ein besonderer Anteil mit allein 68 Exponaten zugemessen wurde<sup>3</sup>.

Die Ausstellung war in bewußter Antithese aufgebaut. Das „Panorama christlicher Kunst in München um 1900“ setzte freilich schon mit den Spätnazarenern (Johann von Schraudolph 1863) und der Beuroner Schule (um 1865) ein. Auch die nachfolgenden Kunstrichtungen waren keineswegs identisch mit der Prinzregentenzeit (1886 – 1912), die als zeitlicher Rahmen galt. Sie wurden mit charakteristischen Werken ihrer Vertreter – mitunter schon zu ihrer Zeit heftig umstritten – vorgestellt: Neuidealismus (Anselm Feuerbach, Arnold Böcklin, Hans Thoma), Christliche Bilder aus Münchens Glaspalast (Gebhard Fugel, Albert von Keller, Leo Samberger), Symbolismus und Fin de Siècle (Franz von Stuck, Julius Exter), Realismus, Naturalismus und Impressionismus (Wilhelm Trübner, Max Liebermann mit seinem skandalumwitterten „Zwölfjährigen Christus im Tempel“, Fritz von Uhde, dem Sozialisierung des Christentums vorgeworfen wurde, Max Slevogt), Christlicher Expressionismus (Albert Weisgerber, Emil Nolde, Ernst Barlach) und letztlich die Blauen Reiter (Wassily Kandinsky und Franz Marc).

Die Auswahl der Werke betraf weniger christliche Künstler als vielmehr die oft kritische, von den zuständigen kirchlichen Stellen nur zu gern abgelehnte Verarbeitung christlicher Themen im Stil der modernen Strömungen. Karl Caspar, im zweiten Teil der Ausstellung als Erneuerer der kirchlichen Kunst im besonderen herausgestellt, hat auch kein „Mitgehen“ gefunden, wie immer wieder vorwurfsvoll anklang.

Der Zweiteilung der Ausstellung trug auch der Katalog, ein kunstwissenschaftliches Handbuch mit bemerkenswerter Bilderqualität, Rechnung. Er enthält 15 Beiträge namhafter Autoren (Kunsthistoriker, Theologen, Schriftsteller). Peter-Klaus Schuster, Leiter der Staatsgalerie Moderne Kunst, dem die Gestaltung der Ausstellung und die Redaktion des Katalogs<sup>4</sup> übertragen war, eröffnete die Beiträge mit einem Aufsatz über die neue christliche Kunst in München um 1900. Der Frage der Religiosität im Blauen Reiter ging Carla Schulz-Hoffmann nach. Die Tätigkeit der in München ansässigen Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, verbunden mit einer Würdigung der von ihr bis zur Unterdrückung durch die NS-Machthaber herausgegebenen Zeitschrift „Die christliche Kunst“, wurde von Urban Rapp OSB, Gebhard Streicher und Cornelia Stabenow aufgezeigt. Die Malerei im Kirchenraum Mün-

---

3 Ob eine „Rehabilitierung“ dieser Art erforderlich war, nachdem bereits in den Jahren 1974 und 1980 in der Katholischen Akademie in Bayern die Öffentlichkeit mit dem Werk von Karl Caspar hinreichend vertraut gemacht wurde, bleibe dahingestellt.

4 *München leuchtete. Karl Caspar und die Erneuerung christlicher Kunst in München um 1900.* München 1984, Prestel-Verlag, 408 Seiten, 47 Farabbildungen, über 300 in Schwarzweiß.



chen 1890 – 1940 ist Gegenstand einer kritischen Betrachtung von Peter Steiner; zwei Sätze mußten den Leser schockieren: „Die malerische Ausstattung von Münchner Kirchen zwischen 1890 und 1940 wurde zwischen 1940 und 1970 überwiegend beseitigt“ und „Die kirchliche Malerei dieser Epoche kommt in der Kunstgeschichtsschreibung bisher nicht vor“. Nicht übersehen sei der aufschlußreiche Beitrag von Peter-Klaus Schuster über das religiöse Bildangebot der Münchner Reproduktionsfirma Hanftstaengl, der in der Ausstellung ein eigener Raum gewidmet war.

Mit der Entwicklung des künstlerischen Schaffens von Karl Caspar befaßten sich Beiträge von Karl-Heinz Meißner, Harald Siebenmorgen, Annegret Hoberg, Bernhard Hansler, Herbert Schade SJ, Hermann Kunisch, Friedhelm Kemp und Karl Neuwirth.

Die Ausstellung mußte wegen der Folgen des Hagelunwetters vom 12. Juli 1984 leider vorzeitig geschlossen werden. Der Passionsaltar von 1916/17<sup>5</sup> war schon vor Schluß der Ausstellung auf Wunsch der Tochter des Künstlers, Frau Felicitas Köster-Caspar, wieder in die Bischofsgruft im Münchner Liebfrauentempel zurückgebracht worden in der berechtigten Annahme, daß er dort von mehr Katholikentagsbesuchern betrachtet würde als im Hause an der Prinzregentenstraße.

## II.

Unter dem Titel *Theatrum Sacrum* wurde von der Bayerischen Vereinsbank in „schon traditioneller Zusammenarbeit“ mit der Bayerischen Staatsoper im Königssaal und in den Ionischen Sälen des Nationaltheaters eine Ausstellung gezeigt, die dem Thema sakrale Inhalte in Werken des Musiktheaters gewidmet war. Eine Fülle von Originalentwürfen, Partituren, Bühnenmodellen, Briefen, Kostümen, Requisiten und Szenenbildern waren zur Dokumentation dargeboten. Die Ausstellung setzte mit den frühen Jesuitenopern ein und reichte bis in die jüngste Gegenwart. Die Zahl der Komponisten, die religiöse Stoffe vertont haben, gebot eine Auswahl der wichtigsten und am häufigsten gespielten Werke. Dabei fanden, um nur einige Namen herauszugreifen, Verdis „Nabucco“ und Richard Wagners „Parsifal“ genauso eine Würdigung wie die „Salome“ von Richard Strauß, „Mathis der Maler“ von Paul Hindemith – um einen im 3. Reich verfemten Komponisten

---

5 Vgl. Herbert SCHADE SJ, Der „Passionsaltar“ von Karl Caspar und die Grundlegung moderner Malerei aus den Vorstellungen der Bibel, in: Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst 10 (1978) S. 109 – 122.

zu nennen – oder Carl Orffs „De temporum fine comoedia“. Auch das 1977 in Salzburg nach langer Vergessenheit wieder aufgeführte barocke Drama musicale „San’ Alessio“ von Stefano Landi, zu dem Giulio Rospigliosi, der spätere Papst Clemens IX., den Text geschrieben hatte, war vertreten.

Ein Katalog oder Faltblatt war zur Ausstellung nicht erschienen<sup>6</sup>. Die „Blätter der Bayerischen Staatsoper“ (Heft X) waren mit Beiträgen von Robert Münster, Karl-Robert Danier und Sigrid Wiesmann dem Thema der Ausstellung gewidmet.

Hans Pfitzners „Palestrina“ und Arthur Honeggers „Johanna auf dem Scheiterhaufen“<sup>7</sup> standen zudem als Beiträge zum religiösen Musiktheater während des Katholikentages im Spielplan der Bayerischen Staatsoper<sup>8</sup>.

### III.

Eine Augenweide war die Ausstellung *Kirchliche Schätze aus bayerischen Schlössern* – Liturgische Gewänder und Geräte des 16. – 19. Jahrhunderts, veranstaltet von der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen. Sie war überschaubar, da in einem einzigen Raum, dem früheren Alten Herkulesaal der Münchner Residenz, untergebracht. Der Katalog zählte 237 Exponate. Es war eine ausschließlich aus dem Besitz der Bayerischen Schlösserverwaltung bislang noch nie gezeigte Auswahl kostbarster Beispiele sakraler Textilkunst des 16. – 19. Jahrhunderts. Sie vermittelte einen konzentrierten Überblick über die unterschiedlichen Formen der liturgischen Gewandung von der Spätrenaissance bis zum Historismus. Kostbar gewebte Stoffe, zumeist aus Norditalien und Lyon, waren zur Schau gestellt, vom Leiter der Ausstellung, Lorenz Seelig, in dem von ihm

---

6 Der Festvortrag von Akademiedirektor Franz HENRICH anlässlich der Eröffnung der Ausstellung, der sich mit dem Thema „Liturgie und Theater“ befaßte, erschien als Privatdruck der Bayerischen Vereinsbank.

7 Über ein Podiumsgespräch in der Katholischen Akademie in Bayern über dieses szenische Oratorium mit Referaten von Hermann Kunisch (München) und Andreas Briner (Zürich) vgl. „zur debate“ 14 (1984) Nr. 5. Kritische Bemerkungen von Joachim KAISER brachte die Süddeutsche Zeitung Nr. 123 vom 28. Mai 1984.

8 Das Gärtnerplatztheater brachte als Beitrag zum Katholikentag die szenische Erstaufführung zweier Werke von Luigi Dallapiccola (1904 – 1975) heraus, das Oratorium „Hiob“ von 1950 und die einaktige Oper „Der Gefangene“ von 1949. Vgl. unter der Überschrift „Blühende Klänge in asketischer Architektur“ die in der Süddeutschen Zeitung Nr. 123 vom 28. Mai 1984 erschienene Würdigung von Albrecht ROESELER.

mit viel Akribie und Fachkenntnis bearbeiteten Katalog<sup>9</sup> in einer auch für den Nichtfachmann aufschlußreichen Weise vorgestellt.

Als gleichwertige Ergänzung zu den Prunkornaten und Antependien waren bislang gleichfalls nicht gezeigte Reliquien und Kultgeräte, überwiegend Goldschmiedearbeiten süddeutscher Meister, sowie einige Andachtsbilder und Klosterarbeiten (u.a. Schmerzhaftes Muttergottes von der Münchner Herzogspitalkirche) zu sehen. Die Ausstellungsgegenstände stammten weitgehend aus kurfürstlich Mainzer (Aschaffenburg) und fürstbischöflich Würzburgischem Besitz sowie aus den verschiedenen Schloßkapellen und Hofkirchen des Hauses Wittelsbach bis hin zu der 40 Jahre nach Kriegsende immer noch ihrer liturgischen Zweckbestimmung entfremdeten Allerheiligenhofkirche (Leuchter für den Hauptaltar, 1836 von Leo von Klenze selbst entworfen, ein charakteristisches Beispiel seiner Tätigkeit im Bereich des Kunstgewerbes!). Aus oberbayerischen Prälatenklöstern (Polling, Wessobrunn, Scheyern) stammten mehrteilige Ornate aus der Zeit um 1730 bzw. dem späten 18. Jahrhundert; wegen ihrer reichen Gold- und Silberstickereien waren sie bei der Säkularisation im März 1803 der kurfürstlichen Münze in München überwiesen worden und wurden dann von dort vom Obersthofmeisterstab käuflich erworben.

#### IV.

*Kirche heute* mit dem Untertitel „Architektur und Gerät“ nannte sich die Ausstellung, die die Neue Sammlung – Staatliches Museum für angewandte Kunst anlässlich des Katholikentages zeigte. Es war erstmals, daß dieses Museum eine Ausstellung über sakrale Bauten und Geräte veranstaltete. Sie war geographisch begrenzt auf den süddeutschen Raum und setzte ein mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Auf die große Chance, die nach den Kriegszerstörungen auch für den kirchlichen Architekten gegeben war, verwies Kultusminister Prof. Hans Maier in seiner Eröffnungsansprache. Wie sie genutzt wurde, davon zeigte die Ausstellung in Großaufnahmen exemplarische Beispiele bekannter Architekten. Aus dem Bereich unserer Erzdiözese waren zu sehen die Kirchen St. Laurentius (Emil Steffann, Siegfried Östreicher), Johann von Capistran (Sep Ruf), Klosterkirche Herz Jesu (Alexander

---

9 *Kirchliche Schätze aus bayerischen Schlössern*. Liturgische Gewänder und Geräte des 16. – 19. Jahrhunderts mit einem Bestandsverzeichnis der kirchlichen Textilien der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, bearbeitet von Lorenz SEELIG. Berlin 1984, Deutscher Kunstverlag, 320 Seiten, 230 Abbildungen, davon 16 in Farbe.

Freiherr von Branca, Herbert Groethuysen), sodann der Karmel Heilig Blut in Dachau und die Bergkirche Sankt Johann im Gebirg auf den Winklmoos-Almen (beide von Josef Wiedemann) und letztlich die Hauskapelle der Jesuenniederlassung „Stimmen der Zeit“ in München-Nymphenburg (Paul Schneider-Esleben).

Das zweite Thema „Gerät“ wurde in Vitrinen dreidimensional veranschaulicht: Altarkreuze, Rauchgefäße, Leuchter, Mensadecken, Tabernakel, Monstranzen, Meßgewänder. Sie wollten bezeugen, daß sich heutiges Formgefühl durchaus mit sakraler Würde vereinigen läßt. Nicht immer schien bei den Exponaten dieses Vorhaben gelungen.

In dem von Hans Wichmann, dem Direktor des Museums und Gestalter der Ausstellung, herausgegebenen Katalog<sup>10</sup> wurden alle Objekte abgebildet; er enthält außerdem zur Einführung Beiträge von Wichmann (Kirche heute – Bemerkungen), Aloys Goergen (Rothenfels und die Folgen), Justus Dahinden (Bauen wir die richtigen Kirchen?) und Günter Rombold (Ethik und Ästhetik. Der Wahrheitsgehalt der Kunst). Das beigegebene Glossar aus dem Bereich der Liturgie war eine willkommene Ergänzung.

## V.

*Kunst und Handwerk im Kirchenraum* war das Thema einer weiteren Ausstellung, die sich mit der darstellenden Kunst der Gegenwart im kirchlichen Bereich befaßte. Sie war initiiert von Stadtpfarrer Fritz Betzwieser (München – Herz Jesu) und wurde gezeigt in der Galerie der Bayerischen Landesbank. Die Ausstellung wollte bewußt der These von der „bilderlosen Kirche“ und der Purifizierung des Kirchenraumes, wie sie als mißverständene Folge der Liturgiereform auch in unserer Erzdiözese Eingang fand, entgegentreten. Mehr als 50 Kunstschaffende waren mit ihren Werken vertreten. Im Katalog<sup>11</sup>, dem Doris Schmidt (Süddeutsche Zeitung) eine Einführung gab, war deren Lebenslauf mit ihren wichtigsten Arbeiten aufgezeigt. Daß im Kunsthandwerk der Gegenwart auch mittelalterliche Kultformen wieder aufleben können, zeigte ein feuervergoldetes Reliquiar der heiligen Ursula in Schiffsform (Michael Amberg). Zu den ausgestellten Arbeiten gehörten auch der Entwurf für die Mitra, die die Bayerische Staatsregierung Papst Johannes Paul II.

---

10 *Kirche heute*. Architektur und Gerät – Süddeutscher Raum. Herausgegeben von Hans WICHMANN. München 1984, 108 Seiten, über 50 Schwarzweiß-Abbildungen, zahlreiche Grundrisse.

11 *Kirche und Handwerk im Kirchenraum*. München 1984, Bayerische Landesbank, 122 Seiten, 13 Abbildungen.

anlässlich seines Besuches in München im November 1982 verehrte (Franziska Müller), sowie Entwürfe für die Fresken im Pfarrsaal von Herz Jesu, geschaffen 1976 von Richard Seewald im Alter von 86 Jahren, wenige Wochen vor seinem Ableben<sup>12</sup>.

## VI.

Ausgesprochen publikumswirksam war die vom Bayerischen Nationalmuseum in Zusammenarbeit mit dem Adalbert-Stifter-Verein und dem Bayerischen Rundfunk veranstaltete Ausstellung *Wallfahrt kennt keine Grenzen*. Der Mensch als Fremdling und Pilger in dieser Welt: diese Gedankengänge klangen an in den Grußworten, die Erzbischof Friedrich Wetter und der Generaldirektor des Bayerischen Nationalmuseums Lenz Kriss-Rettenbeck der Ausstellung mit auf den Weg gaben. Aus der ursprünglichen Idee einer Ausstellung zur Erforschung und Darstellung der grenzüberschreitenden Wallfahrten zwischen Böhmen und Bayern, vorgebracht von Johanna Baronin Herzogenberg (Adalbert-Stifter-Verein), erwuchs als Beitrag zum 88. Deutschen Katholikentag der Plan, Pilgerfahrten im christlichen Raum als „gemeinschaftsstiftendes, grenzüberschreitendes und völkerverbindendes Unternehmen“ darzustellen. Als Ausstellungssekretär fungierte Thomas Raff (Bayer. Nationalmuseum) mit einem Team von Kollegen. Neben den reichhaltigen Beständen des Museums, vor allem aus der Sammlung von Rudolf Kriss (von Nina Gockerell mit viel Umsicht ausgewählt und beschrieben), trugen über hundert Leihgeber aus dem In- und Ausland zum Gelingen der Ausstellung<sup>12a</sup> bei.

Die Schau wurde eröffnet mit einer Darstellung von verschiedenartigen Pilgern, beginnend mit dem seligen Eberhard von Seon; es folgten Votivgaben, Devotionalien und Pilgerzeichen. Daß Wallfahrten lange Zeit nicht nur „freiwillige Übungen der privaten und individuellen Frömmigkeit“ waren, sondern im Rechtsleben eine wesentliche Rolle spielten, wurde anschließend aufgezeigt. In dem nun folgenden Hauptteil der Ausstellung wurden nachstehende Wallfahrtsorte nach ihrer Geschichte, der Zusammensetzung der dort

---

12 Vgl. Fritz BETZWIESER, Richard Seewald und seine Arbeiten für die Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen, in: Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst 12 (1982) 123 – 127.

12a Konzept und Durchführung der Ausstellung wurden von Wolfgang BRÜCKNER (Bayerische Blätter für Volkskunde 11, 1984, S. 237 – 240) gegenüber der als unsachlich empfundenen Kritik von Dietz-Rüdiger MOSER (Kunstchronik 1984, S. 377 – 381) verteidigt. Vgl. auch die Stellungnahme des Schweizer Volkskundlers Iso BÄUMER (Neue Züricher Zeitung vom 12. Juli 1984).

eintreffenden Wallfahrer und der Art der dort üblichen Wallfahrtsfrömmigkeit sowie ihrer Ausstrahlungen behandelt: Jerusalem, Rom, Santiago de Compostela, Aachen, Mariazell, Tschenschau, Montserrat, Einsiedeln, Loreto, Trsat, Altötting, Neukirchen b. Heilig Blut, Mariahilf ob Passau, Pribram, Lourdes.

Zur Ausstellung erschienen ein reichbebildeter Katalog<sup>13</sup>, bearbeitet von Thomas Raff, sowie ein großformatiger Aufsatzband<sup>14</sup> mit 45 Beiträgen von Autoren aus elf Ländern. Das Ausstellungsthema erfuhr hierin vielfältige Ergänzung. Von Pilger- und Fremdenherbergen bis zu den sich gegenwärtig immer größerer Beliebtheit erfreuenden Fußwallfahrten, vom Bayerischen Pilgerbüro und seinem „Dienst am Menschen unterwegs“ bis zur Kleidung der Pilger und gesungenen Wallfahrtsliedern, von der Rom-Wallfahrt der Deutschen (Campo Santo Teutonico) bis zur besonderen Askese bei den Wallfahrten in Irland, von der Muttergottes von Tschenschau, deren Verehrung in Altbayern stark im Zunehmen begriffen ist (im Handbuch freilich nicht erwähnt), bis zu Lourdes als „Faszination des Massenkults“ reicht die Palette der Aufsätze. Den altbayerischen Raum betreffen jene über Altötting – nicht zuletzt als Wallfahrtsort für die Heimatvertriebenen – (Oliva Wiebelfanderl, Beate Heidrich), Dorfen (Albrecht A. Gribl), Mariahilf ob Passau, Neukirchen b. Heilig Blut (beide Walter Hartinger) sowie den Loreto-Kult in Bayern (Walter Pötzl). Auffällig erscheint, daß die Verehrung der Muttergottes von Fatima und ihre länderweiten Auswirkungen weder in der Ausstellung noch im Aufsatzband einen Niederschlag fanden. Eine nette Geste für München, die Stadt des Katholikentags, wäre es gewesen, wenn auch die einstige Benno-Wallfahrt bei der heutigen Domkirche Erwähnung gefunden hätte.

Der mit instruktivem Bildmaterial ausgestattete Band enthält auch eine Bibliographie zu dem Thema „Wallfahrt“. Es sollte nur eine „Auswahl“ getroffen werden; sie fiel etwas subjektiv aus. Namen wie Anton Bauer oder Friedrich Zöpfl, verdient um die Wallfahrtsforschung in unserer Heimat, hätte man gern gelesen. Der Band ist erschlossen durch sorgfältig erarbeitete (wie Stichproben ergaben!) Register.

---

13 *Wallfahrt kennt keine Grenzen*. Ausstellungskatalog herausgegeben vom Bayer. Nationalmuseum und dem Adalbert Stifter Verein, Redaktion: Thomas RAFF. München 1984, 290 Seiten, ca. 450 Abbildungen.

14 *Wallfahrt kennt keine Grenzen*. Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins München, herausgegeben von Lenz KRISS-RETTENBECK und Gerda MÖHLER. München-Zürich 1984, Verlag Schnell & Steiner, 591 Seiten, 246 Schwarzweiß-Abbildungen, 16 Farbtafeln.

## VII.

Der Münchner Katholikentag war auch Anlaß für eine Ausstellung über Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern. Sie wurde gemeinsam vom Münchner Stadtmuseum (Christoph Stölzl) und dem Diözesanmuseum Freising (Peter Steiner) veranstaltet und trug den Titel *Die letzte Reise*. Sie war von Sigrid Metken konzipiert, die auch für den umfangreichen Katalog<sup>15</sup> verantwortlich zeichnete.

Die Ausstellung umfaßte über 500 Objekte. Sie war nicht chronologisch, sondern struktural angeordnet. Sie wollte gegenüber der Tabuisierung des Todes in der Gegenwart herausstellen, welche Rolle er früher in unserer Heimat spielte, wie man ihn annahm, mit ihm umging und sich mit ihm abfand. Der Tod als Endpunkt der irdischen und Durchgang zur jenseitigen Existenz zog sich als Leitmotiv durch die ganze Ausstellung. Man war bemüht, ein einigermaßen geschlossenes Bild zusammenzusetzen und schreckte dabei vor schockierenden Gags nicht zurück. Die Exponate entstammten mit Ausnahme einer frühgeschichtlichen Bestattung aus Pähl am Ammersee im wesentlichen der Zeit zwischen 1500 und heute. Keine Bevölkerungsschicht war ausgespart. Das Bild des Landesherrn, Herzog Wilhelms IV. von Bayern, auf dem Totenbett von Hans Mielich von 1550 erschütterte nicht weniger als „Der Austrägerin Ende“, das einsame Sterben einer alleinstehenden Frau von Karl J. Becker-Gundahl von 1885. Der Pompe funèbre stand neben der schlichten Arme-Leute-Beerdigung.

Die Ausstellungsleitung hat sich nicht auf künstlerisch und kunstgeschichtlich hochwertige Zeugnisse beschränkt; es wurden zahlreiche primitive, oft „kitschige“ Überlieferungsstücke miteinbezogen als volkskundlich bemerkenswerte Zeugnisse zum Thema Tod und Sterben. Todesanzeigen und Sterbebildchen, Blechblumenschmuck und Perlkränze standen neben Werbeanzeigen von Bestattungsfirmen, Annoncen für Trauerbekleidung und Photomedaillons auf Porzellan zur Anbringung an Grabsteinen. Der religiös-volkskundliche Bereich fand dank freundlicher Unterstützung durch zahlreiche kirchliche Stellen und Heimatmuseen gebührende Berücksichtigung: Sterbebruderschaften, Seelenmessen einschließlich der heute ganz verschwundenen Lobämter, Totenbretter, Marterl, Arme-Seelen-Kult und nicht zuletzt Leichenschmaus und Seelenzopf. In der Berichterstattung über die Ausstellung fand der dort gezeigte Mehrzwecksarg besondere Beachtung. Er war kein

---

15 *Die letzte Reise*. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern, herausgegeben von Sigrid METKEN. München 1984, Verlag Heinrich Hugendubel, 388 Seiten, über 400 Abbildungen, teilweise in Farbe.

erstmaliges Exponat; auf der Kaiser-Joseph II.-Ausstellung in Stift Melk war 1980 ein solcher als Charakteristikum für die Einsparungsverordnungen des Kaisers zu sehen<sup>16</sup>.

Unter den Sterbepatronen war auch der heilige Onuphrius aufgeführt. Er wurde im ausgehenden Mittelalter in München viel verehrt<sup>17</sup>. Mehrere Darstellungen verwahrt heute das Diözesanmuseum in Freising. Onuphrius wird vielfach mit dem heiligen Christophorus verwechselt, der im besonderen als Patron gegen einen unvorhergesehenen, unbußfertigen Tod angerufen wird. Eine solche Verwechslung dürfte auch in der Ausstellung vorgelegen haben; jedenfalls wird Onuphrius im einschlägigen Schrifttum<sup>18</sup> nirgends als Sterbepatron bezeichnet.

Die Ausstellung fand ein unterschiedliches Echo, wie nicht zuletzt die Eintragungen in dem aufgelegten Gäsebuch und der Widerhall in der Presse<sup>19</sup> zeigten. Von Warenhaus-Ausstellung mit Gruseffekten bis zur begrüßenswerten Darstellung eines häufig verdrängten und zerredeten Themas war die Rede. Der Katalog war allerdings kein Ausstellungsbegleiter, sondern wiederum als ein voluminöses Nachschlagebuch gestaltet. Von den über 30 Beiträgen seien herausgegriffen zunächst die Aufsätze über den Tod aus der Sicht eines katholischen wie eines evangelischen Pfarrers (Josef Maß, Georg Hekkel) und eines Rabbiners (Pinchas Biberfeld), sodann über das geschichtliche Werden der christlichen Sterbe- und Begräbnisliturgie (Rupert Berger), den Fegfeuer- und Armenseelenkult (Oliva Wiebel-Fanderl), Zeugnisse des Totengedenkens in der Landschaft (Hans Roth), Sterberiten und Trauergepränge (Sigrid Metken). Beim Exkurs über den „gewaltsamen Tod“ hätte nicht nur das vielfach hochgespielte tragische Ende von Wilderern erwähnt werden sollen, sondern auch Duell und studentische Mensur, die keineswegs immer harmlos verliefen.

Den Katalog beschließt ein Sach- und Namensregister; der Katalog der Ausstellung „Groteskes Barock“ in Stift Altenburg Sommer 1975 fehlt. Er enthält manches Vergleichsmaterial zu der im Stadtmuseum gezeigten Ausstellung.

---

16 Vgl. Ausstellungskatalog „Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II.“. Wien 1980, Nr. 1035.

17 Vgl. Edgar KRAUSEN, Auf der Spur eines vergessenen Heiligen. Das Onuphriushaus in München und sein Schutzpatron, in: Unser Bayern, Beilage der Bayerischen Staatszeitung, 30 (1980), Nr. 8.

18 Vgl. Lexikon der christlichen Ikonographie 8 (1976) Sp. 84 – 88.

19 Süddeutsche Zeitung Nr. 173 vom 28./29. Juli 1984 – Bayerische Staatszeitung Nr. 34 vom 24. August 1984 – Münchener Katholische Kirchenzeitung Nr. 42 vom 14. Oktober 1984.



## VIII.

Einer Anregung von Kultusminister Prof. Hans Maier folgend beteiligte sich auch das Bayerische Hauptstaatsarchiv mit einer Ausstellung *Kirche in Bayern* an den Veranstaltungen des 88. Deutschen Katholikentages. Sie wollte die Teilnehmer mit der Eigenart der geschichtlichen Entwicklung der katholischen Kirche in Bayern vertraut machen und über das aktuelle Ereignis hinaus durch einen handbuchartigen Katalog<sup>20</sup> zu weiterer Beschäftigung mit der bayerischen Kirchengeschichte anregen. 153 Exponate ließen dem Besucher Geschichte in unmittelbarer Begegnung mit ihren Zeugnissen erleben. Trotz der Sprödigkeit des Materials wirkte auch diese Ausstellung<sup>21</sup> durch die Faszination der Originale, die für kurze Zeit den Tresoren des Archivs entnommen waren. Maßgeblich für die Auswahl war die Aussagekraft des Dokuments, nicht ihr Zimelienwert.

Mit der Frühzeit der Kirche von Freising, dem Traditionskodex des Hochstifts von 824, angelegt durch den Priester Cozroh im Auftrag des Bischofs Hitto, setzte die Schau ein; sie wurde abgeschlossen mit der am 25. September 1978 von Papst Johannes Paul I. unterzeichneten Ratifikationsurkunde zum Vertrag zwischen dem Hl. Stuhl und dem Freistaat Bayern zur Änderung der Bestimmungen des Konkordats hinsichtlich der Neuordnung der Lehrerbildung in Bayern<sup>22</sup> und dem Protokoll über die Vereidigung von Bischof Manfred Müller von Regensburg in der Bayerischen Staatskanzlei am 8. September 1982.

Kunstvoll ausgestattete Urkunden (Prunksuppliken, illuminierte Ablaßbriefe) lagen neben nüchternen Aktenstücken, Protokollen, Amtsbüchern und Wahlplakaten, darunter jenem von der Volksabstimmung vom 12. November 1933 mit der von den Nazis mißbrauchten Aufnahme der Begegnung Hitlers mit dem Münchner Nuntius Vasallo di Torregrossa anlässlich der Grundsteinlegung zum Haus der deutschen Kunst. Verständlich, daß den beiden Konkordaten von 1817 und 1924 und den damit angefallenen Verhandlungen bzw. späteren Änderungen gebührende Beachtung zuteil wurde.

Ausstellung und Katalog waren vom Direktor des Hauptstaatsarchivs, Hildebrand Troll, konzipiert. Zur Eröffnung war erstmals – und dies verdient festgehalten zu werden – ein Erzbischof von München und Freising in das Bayerische Hauptstaatsarchiv gekommen.

---

20 *Kirche in Bayern*. Verhältnis zu Herrschaft und Staat im Wandel der Jahrhunderte. Band 17 der Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns. Neustadt a. d. Aisch 1984, Kommissionsverlag Degener & Co., 275 Abbildungen, zahlreiche Abbildungen im Text, 4 Farbtafeln.

21 Albrecht LIESS gab einen instruktiven Überblick über die Ausstellung in der Zeitschrift „Das Münster“ 37 (1984) S. 96 f.

22 Diese Urkunde aus dem nur 33tägigen Pontifikat des Luciani-Papstes dürfte ein Unikum in den Archiven der Bundesrepublik sein.

## IX.

Die Bayerische Staatsbibliothek veranstaltete eine Ausstellung mit dem Titel *Von der Aufklärung zur Romantik*. Sie gab Aufschluß über die geistigen Strömungen in München von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende der Regierungszeit König Ludwigs I. (1848). Es war eine Zeit, gekennzeichnet vom Ringen zwischen der bayerischen Spielart der Aufklärung und romantisch-restaurativem Weltverständnis. Die Ausstellung gab anhand von Drucken, Handschriften und Graphiken erstmals eine alle Bereiche des kulturellen Lebens umfassenden Zusammenschau dieser Epoche, wobei über München als das „pulsierende Herz des Landes“ hinausgehend immer wieder auch das übrige Altbayern miteinbezogen wurde<sup>23</sup>.

Der Besucher konnte miterleben, wie heftig die Auseinandersetzungen auf beiden Seiten geführt wurden. Die Geister schieden sich dabei keineswegs zwischen einheimischen Gelehrten, Künstlern und Politikern einerseits und zugewanderten andererseits. Die Auseinandersetzungen waren vielschichtig und unabhängig vom Ort der Geburt der Beteiligten.

Ausstellung und Katalog<sup>24</sup> wurden von Sigrid von Moisy (Bayer. Staatsbibliothek) erarbeitet. Frau von Moisy stand vor der schwierigen Aufgabe, ein abstraktes Thema „in eine sinnfällige, ausstellungsgerechte Form umzusetzen“. Die Zeit der Romantik ließ sich besser ins Bild setzen als jene der Aufklärung. Der Hauptteil der 320 Exponate stammte aus dem Besitz der Staatsbibliothek selbst. Im Katalog, der als wissenschaftliches Handbuch über den Tag hinaus Geltung haben wird, fand ein fein abgewogener Essay von Hans Graßl über die Münchner Romantik Aufnahme. Der von Wolfgang Frühwald zur Eröffnung der Ausstellung gehaltene Vortrag „Katholisch, aber wie Sailer . . .“ kam im Münchner Stadtanzeiger vom 31. Juli 1984 zum Abdruck.

## X.

Letztlich veranstaltete auch die Universitätsbibliothek München anlässlich des Katholikentages eine kleine Ausstellung. Sie betraf *Luther und Eck* und zeigte Zeugnisse zur „Reformation und Bewahrung der alten Kir-

---

23 Vgl. die Einführung in die Ausstellung durch den Direktor der Bayerischen Staatsbibliothek Franz Georg KALTWASSER in der Zeitschrift „Das Münster“ 37 (1984) S. 98 f.

24 *Von der Aufklärung zur Romantik*. Geistige Strömungen in München, Regensburg 1984, Verlag Friedrich Pustet, 248 Seiten, 51 Schwarzweiß-Abbildungen.

che“. Aufschlußreich war der Hinweis in dem kleinen Ausstellungskatalog, daß die Universitätsbibliothek von Luthers 95 Thesen nur einen Wittenberger Nachdruck von 1717 besitzt. Von der Leipziger Disputation von 1519 konnte eine Variante des protokollgerechten Abdrucks der drei Disputationsteile aus dem Besitz der Universitätsbibliothek gezeigt werden. Einen Einblick in Ecks Predigtamt gab das von ihm mit größter Akribie verfaßte Predigtbuch für die Frauenkirche in Ingolstadt. Das gezeigte Exemplar der lange Zeit ziemlich schlecht beurteilten Bibelübersetzung von Eck befand sich ursprünglich in der Bibliothek von Kloster Tegernsee<sup>25</sup>.

---

25 Zur Ausstellung erschien eine von G. SCHOTT bearbeitete Beschreibung, herausgegeben von der Universitätsbibliothek München, 16 Seiten.



# Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1984

Von Franz X. Kronberger

1. 1. Am Anfang des Jahres ruft Erzbischof Friedrich Wetter zur Mitarbeit beim 88. *Deutschen Katholikentag* auf, der vom 4. – 8. Juli in München stattfindet. „In einer Welt, die reich an Angst und arm an Hoffnung ist, soll der Katholikentag ein strahlendes Zeugnis christlicher Zuversicht und Lebensfreude werden“.
1. 1. Das vom Hl. Vater für 1983 ausgerufenen *Heilige Jahr* dauert noch bis zum Osterfest. In unserer Erzdiözese sind neben dem Münchner Liebfrauen- und der Konkathedrale in Freising 14 weitere *Wallfahrtskirchen* zur Gewinnung des Ablasses ausgewählt worden: München-Maria Ramersdorf, Maria Thalkirchen, Aufkirchen-Starnberg, Birkenstein, Ettal, Hohenpeißenberg, Maria Dorfen, Maria Eck, Maria Eich, Maria Heimsuchung Kirchwald-Nußdorf, Maria Thalheim, Scheuern, Tuntenhausen, Weihenlinden.
1. 1. Anlässlich seines 80. Geburtstages ist der Apostolische Protonotar Dr. Michael Höck als Geistlicher Beirat der *Mesner* im Erzbistum München und Freising zurückgetreten. Sein Nachfolger wird zum Jahresbeginn Pfarrer und Dekan Konrad Huber aus Prien. Diözesanleiter des Verbandes ist seit Jahren Mesner Wilhelm Reichart.
16. 1. Nach 30jähriger Tätigkeit übergibt Domvikar Franz X. Kronberger die geistliche Leitung im Diözesanverband der *Pfarrhaushälterinnen* an Pfarrer und Dekan Ludwig Penger aus Bad Feilnbach und für die Region München an Stadtpfarrer Herbert Jung. 1. Vorsitzende der Pfarrhaushälterinnen ist seit Jahren Frau Maria Brandstetter.
20. 1. Im Alter von fast 75 Jahren stirbt in München der Dichter und Publizist *Georg Thurmair*. Mit dem Münchner Priester Ludwig Wolker hat er über Jahre hin die katholische Jugendarbeit in Deutschland entscheidend geprägt. Er war Redakteur der in der Hitlerzeit viel gelesenen Zeitschriften „Wacht“, „Scheideweg“ und „Michael“. Zum Eucharistischen Weltkongreß 1960 schuf er den preisgekrönten Film „Pro mundi vita“. 1969 wurde

er Schriftleiter der Münchner Katholischen Kirchenzeitung. Ein Gedichtband trägt den Titel eines seiner Lieder: „Mein Gott, wie schön ist deine Welt“.

22. 1. Der Diözesanrat der Katholiken und der Priesterrat der Erzdiözese laden zum traditionellen *Neujahrsempfang* im Münchner Kardinal-Wendel-Haus ein. In der Sorge um den Priesternachwuchs wird eine positive Entwicklung auch vom neuen Priesterseminar erhofft. Die Zahl der Priesteramtskandidaten ist im vorausgegangenen Jahr von 130 auf 170 angestiegen.
27. 1. Das neue *Kreiskrankenhaus in Pfaffenhofen* an der Ilm erhält durch Weihbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen die kirchliche Weihe.
7. 2. Der Münchner Erzbischof spricht in Mainz im Rahmen der „Vortragsreihe im Dom“ zum Thema: „*Edith Stein*, zur Wahrheit berufen und vom Kreuz gesegnet“. Vor 40 Jahren hat sie im Lager Auschwitz den Tod gefunden.
15. 2. Der von der Caritas und der Münchner Kirchenzeitung organisierte „*Sonnenzug*“ kann das 20jährige Jubiläum feiern. Das Ziel für die 250 Kranken und Behinderten ist in diesem Jahre Rom. Papst Johannes Paul II. gewährt eine Sonderaudienz.
16. 2. *Weihbischof Dr. h. c. Ernst Tewes*, der vor 50 Jahren im Kölner Dom aus der Hand des damaligen Erzbischofs Kardinal Schulte die Priesterweihe empfangen hat, feiert mit einem Dankgottesdienst sein Goldenes Priesterjubiläum. Der Mainzer Bischof Karl Lehmann nennt in seiner Laudatio den Jubilar einen fruchtbaren Grenzgänger zwischen theologischer Theorie und seelsorgerlicher Praxis.
1. 3. Im *St. Birgitta-Kloster in Altomünster* wird nach langwierigen Umbauten ein Tagungs- und Exerzitienhaus seiner Bestimmung übergeben. Neben den Gästezimmern mit 30 Betten sind Tagungs- und Gruppenräume sowie eine eigene Kapelle geschaffen worden.
1. 4. Der Katholikenrat der Region München hat für die Kommunalwahlen Entscheidungshilfen im Sinne einer religiösen Orientierung angeboten. In München tritt aufgrund einer Stichwahl Georg Kronawitter die Nachfolge von Erich Kiesel als *Oberbürgermeister* an.
4. 4. In Innsbruck, wohin er 1981 von München aus umgesiedelt war, stirbt der Jesuitenpater *Karl Rahner* und wird in der dortigen Jesuitenkirche beige-setzt. Erst wenige Wochen vorher waren dem Verstorbenen zum 80. Geburtstag viele Ehrungen zuteil geworden. „Grundkurs des Glaubens“ nennt sich eine der letzten Schriften aus dem umfangreichen Werk des Theologen und Seelsorgers Karl Rahner.
12. 4. Zur Eröffnung des neuen *Krankenhauses in München-Bogenhausen* halten Weihbischof Ernst Tewes und der evangelische Dekan Ernst Borger in der dortigen Kapelle einen ökumenischen Gottesdienst.
1. 5. Für die bayerischen Diözesen (ausgenommen Speyer) wird eine Kommission zur Ordnung des diözesanen *Arbeitsvertragsrechtes* (Regional-KODA) für 4 Jahre gebildet. Diese Ordnung mit der dazugehörigen Wahl-

ordnung wird für das Bistum München und Freising vom Erzbischof unter Außerkraftsetzung einer früheren Regelung zum 1. Mai in Kraft gesetzt.

5. 5. Anlässlich eines *Europatages* im Kardinal-Wendel-Haus ruft der Münchner Erzbischof Friedrich Wetter die Christen auf, „in dem müden und farblosen Europa von heute die Idee der europäischen Einigung aus christlicher Sicht hochzuhalten und das Salz Europas zu werden“. Kardinal Josef Ratzinger, sein Vorgänger als Münchner Erzbischof, hält die Eröffnungsrede.
9. 5. Erstmals können Männer und Frauen aus der Erzdiözese unter Leitung von Abt Odilo Lechner zu einer *Wallfahrt nach Rußland* aufbrechen. Im Namen der internationalen Friedensbewegung Pax Christi beten sie in Moskau, Kiew und dem ehemaligen Stalingrad um Frieden und Versöhnung unter den Völkern.
12. 5. Zum 500jährigen Bestehen der Pfarrkirche St. Andreas in *Wolfratshausen* hält Weihbischof Matthias Defregger mit den Priestern und Ordensleuten aus der Pfarrei einen Gedenkgottesdienst.
14. 5. Der langjährige Rektor der Münchner Universität, Dr. Nikolaus Lobkowitz, übernimmt das Amt eines Präsidenten an der katholischen *Universität Eichstätt*. Der Münchner Erzbischof hält die Einführungsrede.
16. 5. Weihbischof Ernst Tewes gibt dem neuen *Caritas-Altenheim „Maria Eich“* die kirchliche Weihe und konsekriert den Altar der Hauskapelle.
20. 5. In Erinnerung an die 1. Aufführung der Passionsspiele vor 350 Jahren werden in *Oberammergau* die heurigen Jubiläumsspiele eröffnet.
24. 5. In der Münchner Theatinerkirche wird der neue bayerische *Polizeipfarrer Heinrich Wachter* in sein Amt eingeführt.
27. 5. Der Guardini-Preis der katholischen Akademie in Bayern wird 1984 dem in Köln lebenden Maler *Professor Georg Meistermann* zugesprochen.
16. 6. Der Münchner Erzbischof nimmt an der Weihe des neuen *Bischofs von Eichstätt* teil, des bisherigen Augsburgers Domkapitulars Dr. Karlheinz Braun.
23. 6. 18 *Pastoralassistenten* und -assistentinnen erhalten bei einem Gottesdienst in der Münchner Pfarrkirche Verklärung Christi ihre Aussendung.
28. 6. Die Bauunternehmung *Brannekämper* feiert das 50jährige Bestehen. Neben der Errichtung weltlicher Bauten hat sich Dombaumeister Dr. Theodor Brannekämper nach den Kriegswirren um den Wiederaufbau des Münchner Domes, der Theatiner- und der Michaelskirche sowie der Sanierung der Landshuter St. Martinskirche und anderer kirchlicher Gebäude verdient gemacht.
30. 6. Für *Marianne Strauß*, die Frau des bayerischen Ministerpräsidenten, die durch einen tragischen Unglücksfall aus dem Leben geschieden ist, hält Erzbischof Friedrich Wetter im Liebfrauentum ein Pontifikalrequiem. Als tief im Glauben verwurzelte Persönlichkeit hat sie sich besonders für eine gerechte Familienpolitik, für Frauen in Not und für Behinderte eingesetzt.

30. 6. Zum 88. Deutschen Katholikentag erscheint im Auftrag des Erzbischöflichen Ordinariates ein *Kirchenführer* für alle katholischen Kirchen der Stadt München und seiner Umgebung sowie der Stadt Freising.
4. 7. Auf dem Odeonsplatz in München eröffnet Erzbischof Friedrich Wetter in Anwesenheit vieler Persönlichkeiten des öffentlichen und kirchlichen Lebens den 88. *Deutschen Katholikentag* mit dem von Pater Delp übernommenen Motto: „Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt“.
- In zahlreichen Kundgebungen, in den vielen Kirchen der Stadt und zu allen Stunden diskutieren und beten die Teilnehmer des Katholikentages. Junge Christen sind in besonders starkem Maße vertreten.
8. 7. Bei der *Schlusskundgebung des Katholikentages* im Münchner Olympiastadion verabschiedet der Erzbischof die mehr als 100 000 Besucher aus allen Diözesen Deutschlands.
- Für den Päpstlichen *Nuntius Guido del Mestri* bedeutet die Teilnahme am Katholikentag eine seiner letzten Amtshandlungen. In Kürze wird der aus Kroatien stammende *Erzbischof Josip Uhač* seine Nachfolge als Apostolischer Nuntius in Bonn antreten.
19. 7. Das vom Münchner Universitätsprofessor Prälat Dr. Georg Schwaiger herausgegebene zweibändige Werk: „*Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft*“ wird im Pfarrsaal von St. Ludwig der Öffentlichkeit vorgestellt.
30. 7. Zum 1200jährigen Bestehen der Gemeinde *Hohenkammer* hält Weihbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen den Festgottesdienst.
31. 7. Der von Weihbischof Dr. h. c. *Ernst Tewes* mit Vollendung des 75. Lebensjahres angebotene *Amtsverzicht* wird vom Hl. Vater angenommen. Dr. Tewes bleibt aber weiterhin mit dem Amt des Regionalbischofs für die Region München sowie des Dompropstes und des Referatsleiters für Liturgie und Kirchenmusik betraut.
19. 8. Vor 20 Jahren hat die Erzdiözese München und Freising die Patenschaft über die Diözesen des südamerikanischen Landes *Ecuador* übernommen. Jedes Jahr hat das Bistum München bedeutende Mittel für die seelsorglichen, sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben in Ecuador zur Verfügung gestellt, die von dem aus der Münchner Diözese stammenden Priester und Bischofsvikar Johannes Wiesneth in bester Weise verwaltet und verteilt wurden. Erzbischof Friedrich Wetter bricht zu einer 18 Tage dauernden Besuchsreise nach Ecuador auf und weiht dort eine neu erbaute Marien-Wallfahrtskirche.
1. 9. Msgr. *Johann Faltlhauser* und Pfarrer *Dr. Robert Simon* vom Seelsorgereferat werden zu Ordinariatsräten ernannt. Sie sind damit als stimmberechtigte Mitglieder in der Ordinariatssitzung vertreten.
1. 9. Die *Wallfahrtskirche St. Anton* in Partenkirchen erhält in Franziskanerpater Eckhard Steinlein, bisher Pfarrer in München-St. Anna, nach dem Tod seines Vorgängers Klemens Käßer OFM wieder einen Seelsorger.



15. 9. Eine vierwöchige Radfahr-Stafette quer durch die ganze Bundesrepublik, mit der die katholische Landjugendbewegung auf das *Problem des Waldsterbens* aufmerksam machen will, hat am 18. August in Oesede, Diözese Paderborn begonnen und endet in der Landvolkhochschule Haus Petersberg bei Dachau, wo Weihbischof Ernst Tewes, Schirmherr der Aktion, die Teilnehmer begrüßt und mit ihnen Gottesdienst hält.
23. 9. Die Pfarrei St. Stephanus in *Moosen a. d. Vils* feiert das 1200jährige Bestehen.
23. 9. Die Wallfahrtskirche *St. Bartholomä am Königsee* gedenkt der Weihe vor 850 Jahren.
3. 10. *Msgr. Helmut Holzappel*, ein gebürtiger Münchner, Priester der Diözese Würzburg und promovierter Historiker, ist im Alter von 69 Jahren überraschend gestorben. Als besonderer Förderer des St. Ansgarwerkes und als Schriftleiter des bayerischen Klerusblattes war er auch in unserem Bistum wohlbekannt. Bei dem ihm persönlich verbundenen Kardinal Döpfner hatte er ein bereites Gehör für sein großes Anliegen der Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen gefunden.
14. 10. Vor 25 Jahren war in München die *Apostolische Exarchie* der mit Rom unierten Ukrainer des byzantinischen Ritus in Deutschland errichtet worden. *Platon Kornyliak* hat als 1. Bischof dieser Exarchie mit dieser Festfeier das Silberne Bischofsjubiläum in seiner Münchner Kathedrale „Maria Schutz-St. Andreas“ verbinden können.
18. 10. Wolfgang Lanzinger wird durch Generalvikar Dr. Gerhard Gruber in sein Amt als *Landjugendpfarrer* für das Erzbistum München und Freising eingeführt.
19. 10. Eine der bedeutendsten geisteswissenschaftlichen Bibliotheken Münchens, die *Stiftsbibliothek* der Benediktinerabtei *St. Bonifaz* ist in den letzten Jahren saniert und erweitert worden und erhält durch den Erzbischof die kirchliche Segnung.
14. 11. Die Vorstandschaft des *St. Michaelsbundes*, Landesverband Bayern für das katholische Büchereiwesen, wird neu gewählt. 1. Vorsitzender bleibt Prälat Bernhard Egger, stellvertretender Generalvikar. Ministerialrat a. D. Dr. Hans Merkt wird als Stellvertreter ebenfalls wiedergewählt. Die Stelle des geschäftsführenden Direktors übernimmt nach dem Tod von Msgr. Hans Schachtner Dr. Erich Jooß.
15. 11. Die neue Hauskapelle des Studienkollegs St. Matthias in *Waldram* erhält durch Erzbischof Friedrich Wetter die kirchliche Weihe.
15. 11. Den im Alter von 76 Jahren verstorbenen evangelischen Altlandesbischof *Dr. Hermann Dietzfelbinger* würdigt der Münchner Erzbischof als einen „hochverdienten Mann der Ökumene“.
18. 11. Mit einem Festgottesdienst beschließt das *Kloster Au am Inn* das 1200jährige Jubiläum seiner Geschichte. 784 hatte Herzog Tassilo III. eine dort befindliche Zelle dem Salzburger Erzbischof Virgil übergeben. Über 1000 Jahre gehörte das Kloster, später Augustinerchorherrenstift, zum Bistum Salzburg. Seit 130 Jahren haben dort Franziskanerinnen ihr Mutterhaus.

21. 11. Das von Direktor Dr. Peter Steiner geleitete *Diözesanmuseum* in Freising, das größte kirchliche Museum Deutschlands, kann anlässlich des Korbiniansfestes sein 10jähriges Bestehen festlich begehen. Bereits 1857 hatte Domkapitular Joachim Sighart als Kunstforscher und Sammler dazu den Grundstein gelegt.
24. 11. Der neue *Bischof von Passau, Franz Xaver Eder*, wird im dortigen Dom von Erzbischof Dr. Friedrich Wetter in sein Amt eingeführt.  
Sein Vorgänger auf dem Passauer Bischofsstuhl, *Dr. Antonius Hofmann*, konnte wenige Wochen vorher seinen 75. Geburtstag festlich begehen.
28. 11. In Landshut spricht anlässlich der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Ordinariatsrat Dr. Robert Simon zum Thema: *Ökumene* zwischen Stagnation und Ungeduld.
29. 11. Die neue *Fachoberschule in Freising* erhält durch Regionalbischof Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen die kirchliche Weihe.
4. 12. Jesuitenpater *Ludwig Volk* stirbt im Münchner Haus „Stimmen der Zeit“ im Alter von 58 Jahren nach langer und schwerer Krankheit. Mit dem Thema „Der Bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus“ hatte er an der Münchner Universität bei Dr. Karl Bosl promoviert. Besonders bekannt wurde P. Volk durch das Lebensbild, das er über Kardinal Faulhaber geschrieben hat.
5. 12. Der *Verein für Diözesangeschichte* des Erzbistums München und Freising begeht mit einem Festvortrag seines Vorsitzenden, Professor Dr. Peter Stockmeier, das 60jährige Gründungsjubiläum. Erzbischof Dr. Friedrich Wetter äußert dabei seinen Wunsch nach einer umfassenden Darstellung der Geschichte des Erzbistums von den Anfängen bis zur Gegenwart.
9. 12. Als einziger *Kirchenneubau* des Jahres wird die Pfarrkirche St. Lantpert im Freisinger Stadtteil Lerchenfeld vom Münchner Erzbischof geweiht.
15. 12. Wegen Nachwuchssorgen müssen die Kapuziner nach 130 Jahren die Seelsorge an der Wallfahrtskirche *Maria Birnbaum* bei Altomünster aufgeben. Pfarrer Michael Zach von der zuständigen Pfarrei Sielenbach übernimmt die zusätzlichen Seelsorgsaufgaben.
21. 12. Im Alter von beinahe 80 Jahren ist in München der Religionspädagoge *Dr. Klemens Tilmann* gestorben. Er war Mitglied der Oratorianer und hat durch sein Wirken und seine Schriften eine Generation von Religionslehrern geprägt.
30. 12. Die neue Hauskapelle des Kolping-Ferienheimes für Familien in *Teisendorf* erhält durch Regionalbischof Franz Xaver Schwarzenböck die kirchliche Weihe.

### *Die Priesterweihe wurde 1984 erteilt an*

- 1 Benediktinerfrater der Abtei Scheyern am 23. 6.
- 12 Diakone der Erzdiözese in Freising am 30. 6.
- 1 Benediktinerfrater der Abtei Ettal am 6. 10.
- 1 Diakon der Erzdiözese durch Kard. Meisner in Rom am 8. 10.

### *Kirchenneubau 1984*

- St. Lantpert in Freising mit Konsekration am 9. 12.

### *Altarweihen 1984*

- Frasdorf, St. Margareth, 19. 2.
- München-St. Klara, Franziskuskapelle, 8. 3.
- Krailling, Altenheim „Maria Eich“, 16. 5.
- Rosenheim-Schloßberg, St. Georg, 31. 5.
- Fraham, Pfarrei Aschau am Inn, St. Martin, 9. 6.
- München-Dom, Sakramentskapelle, 26. 6.
- Palling, Mariä Geburt, 29. 6.
- Neumarkt-St. Veit, Fil. Feichten, 11. 11.
- Lohhof, St. Korbinian, 11. 11.
- Waldram-Studienkolleg St. Matthias, 15. 11.
- Unterhaching, St. Alto, 9. 12.
- Teisendorf, Kolpingheim, 30. 12.

### *Einweihung und Eröffnung neuer Pfarrheime und kirchl. Zentren*

- München-St. Benno, Pfarrzentrum, Sozialstation, katholische Jugendpflegestelle, 29. 4.
- München-Ingolstädter Straße, neue Berufsschule des Kolpingwerkes, 11. 5.
- Wallgau, St. Jakob, Pfarrzentrum, 26. 5.
- Hörlkofen, St. Bartholomäus, Pfarrheim, 17. 6.
- Anzing, Mariä Geburt, Pfarrheim, 30. 6.
- Rosenheim-Caritaszentrum, neue Behindertenwerkstätte, 21. 9.
- Petershausen, St. Laurentius, Pfarrheim, 14. 10.
- Mettenheim, St. Michael, Pfarrheim, 20. 10.
- Oberschleißheim, Patrona Bavariae, Pfarrheim, 28. 10.
- Weihenlinden, Hl. Dreifaltigkeit, Pfarrheim, 18. 11.
- Obertaufkirchen, St. Martin, Pfarrhaus und Pfarrheim, 25. 11.
- Gars, Mariä Himmelfahrt, Pfarrheim, 2. 12.
- Rosenheim, St. Nikolaus, Pfarrheim, 8. 12.

*Pfarrverbände, 1984 neu errichtet*

*Holzland*, Sitz in Steinkirchen mit Schröding, Inning am Holz, Burgharting, Hohenpolding

*Kirchdorf bei Haag* mit Reichertsheim, Ramsau bei Haag

*Waakirchen* mit Schaftlach

*Warngau*, Sitz in Oberwarngau mit Osterwarngau, Wall

Aus dem bestehenden Pfarrverband *Egling* ist die Pfarrei Endlhausen und die Kuratie Altkirchen herausgelöst worden.

*Im Jahre 1984 in der Erzdiözese verstorbene Priester*

Blenninger Ignaz, Pfarrer von München-Feldmoching	*1923 † 3. 1.
Pöhlein Alfons, fr. Pf. von München-Leiden Christi	*1904 † 4. 1.
Brandmüller Rupert, Studiendirektor i. R., Rosenheim	*1915 †10. 1.
Hof Richard, fr. Pf. v. Hohenschäftlarn, Kronwinkl	*1904 † 5. 2.
Wolfgruber Anton, fr. Pf. v. Pang	*1917 †26. 2.
Klees Dr. Hubert, Spiritual u. Kirchenrektor, München	*1904 †22. 3.
Krammel Friedrich, Studiendirektor i. R., München	*1915 †25. 3.
Kneißl Johann, fr. Pf. v. Ainring, Berbling	*1913 †29. 3.
Moser Peter, fr. Pf. v. Westerholzhausen, Altötting	*1898 †30. 4.
Werner Franz (Diöz. Breslau), fr. Pfarrvikar v. Litzldorf	*1904 †22. 5.
Münch Dr. Walter (Diöz. Breslau), Stud. Dir. i. R., München	*1910 †30. 5.
Käßer Klemens OFM, Wallfahrtskurat in Garm.-Part., St. Anton	*1904 † 3. 6.
Franz Johann, fr. Pf. v. Freising, St. Lantpert, Landshut	*1901 † 3. 7.
Schachtner Johann, Dir. des St. Michaelsbundes, München	*1930 † 7. 7.
Schlachter Gabriel OSA, Hausgeistlicher, Unterhaching	*1901 †12. 7.
Thielen Anton, fr. Pfarrvikar v. Beyharting	*1906 †16. 7.
Flierl Gundekar OFM Cap, Generalsekr. von Missio, München	*1901 † 2. 8.
Striebel Ildefons OCD, Exprovinzial, München-St. Theresia	*1911 † 3. 8.
Thanbichler Johann, Oberstud.-Rat i. R., München	*1912 † 3. 8.
Stadler Eduard, Pfarrer von München-St. Philippus	*1932 † 8. 9.
Mayer Franz Xaver, fr. Pf. v. Moosinning	*1914 †17. 9.
Tillmann Dr. Paul (Breslau), Leiter d. Kirchenbuchamtes i. R., Mü.	*1906 †18. 9.
Düring Georg, fr. Pf. v. Baierbach, Altötting	*1914 †27. 9.
Hufnagel Johann, Stud.-Dir. i. R., München	*1907 †17. 10.
Augst Josef (Leitmeritz), Reithofen	*1909 †18. 10.
Mathea Paul (Breslau), Stud.-Dir. i. R., Dachau	*1904 † 3. 11.
Reit Robert (Leitmeritz), fr. Pfarrer, Holzkirchen	*1917 †13. 11.
Herrmann Adalbert, Pfarrvikar v. München-St. Sebastian	*1932 † 1. 12.
Volk Ludwig SJ, Alfred-Delp-Haus, München	*1926 † 4. 12.
Tillmann Klemens, Dr. phil., Dozent i. R., München	*1904 †21. 12.

# Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für das Jahr 1984

*Von Georg Brenninger*

## *Ordentliche Mitgliederversammlung am 28. März 1984*

Bei der durch persönliches Anschreiben einberufenen Mitgliederversammlung gab der Erste Vorsitzende den Vorschlag der Vorstandschaft bekannt, daß man bezüglich des allen Mitgliedern zugesandten Satzungsentwurfes wegen Vielzahl und Gewicht der in der Zwischenzeit eingegangenen Änderungsvorschläge diesen Tagesordnungspunkt zurückziehen wolle. Im Jahresbericht konnte festgestellt werden, daß sich in der Mitgliederbewegung 1983 eine leichte Steigerung ergab (579 Mitglieder). Als Band 7 der Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte ist der II. Teil der Arbeit Hermann Hörger erschienen. In der Schriftleitung vollzog sich ein Wechsel: Die Deutingerschen Beiträge werden nunmehr vom Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e.V. durch Peter Stockmeier und Sigmund Benker herausgegeben, den Rezensionsteil betreut weiterhin Dr. Edgar Krausen.

Prof. Dr. Stockmeier stattete dem ehemaligen Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Wilhelm Gessel, den Dank für dessen große Verdienste um den Verein ab. Nach dem Bericht des Schatzmeisters wurde der Vorstandschaft die Entlastung erteilt.

Da Dr. Waldmüller auf eigenen Wunsch aus der Vorstandschaft ausschied, wählte die Versammlung Herrn Ordinariatsrat Dr. Hans Ramisch als Beisitzer hinzu.

## *Außerordentliche Mitgliederversammlung am 24. Oktober 1984*

Bei der satzungsgemäß einberufenen Mitgliederversammlung wurde der allen Mitgliedern zugesandte Satzungsentwurf vom 12. 4. 1984 verlesen, kommentiert und zur Verabschiedung vorgelegt. Die neue Satzung wurde von der Versammlung einstimmig beschlossen.

Aus Anlaß des bevorstehenden 60jährigen Vereinsjubiläums stimmte die Versammlung dem Vorschlag der Vorstandschaft zu, Herrn Pfarrer Karl Hobmair und Herrn Prof. Dr. Torsten Gebhard zu Ehrenmitgliedern zu ernennen.

*Festveranstaltung 60. Gründungstag des Vereins am 5. Dezember 1984*

Begrüßung und Einführung durch den Zweiten Vorsitzenden, GR Matthias Mayer. Festvortrag Prof. Dr. Peter Stockmeier zum Thema „Das Bistum Freising in der Geschichtsschreibung“.

Der Protektor des Vereins, der Hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. Friedrich Wetter, ging in seiner Ansprache auf das Zitat von Prälat Dr. Michael Hartig – als einem der Gründungsmitglieder – ein und forderte, daß das Interesse an der Diözesangeschichte nicht wieder erlöschen dürfe. „Wir brauchen das Wissen um die Vergangenheit, um die Gegenwart zu verstehen, um ein gediegenes Wissen um die Zukunft grundzulegen“.

Mit Freude wurde der Wunsch des Herrn Erzbischofs aufgenommen, der die Hoffnung aussprach, daß zur 1250-Jahrfeier der Bistumsgründung aus der Arbeit des Vereins eine Diözesangeschichte vorgelegt werden könne.

*Vortragsveranstaltungen 1984*

18. Januar *Dr. Sigmund Benker:* Cosmas Damian Asams Leben des hl. Korbinian im Freisinger Dom (mit Lichtbildern)
28. März *Hans Roth:* Religiöses Brauchtum der Passions- und Osterzeit am Beispiel des Rupertiwinkels
16. Mai *Dr. Karin Berg:* Der ehemalige Bennobogen der Münchner Liebfrauenkirche (mit Lichtbildern)
24. Oktober *Dr. Peter Pfister:* Das Kollegiatstift Immünster
5. Dezember Festveranstaltung zum 60. Gründungstag des Vereins für Diözesangeschichte  
*Prof. Dr. Peter Stockmeier:* Das Bistum Freising in der Geschichtsschreibung

*Studienfahrt 1984*

26. Mai Gedächtnisgottesdienst in Benediktbeuern (Anastasiakapelle) zum 250. Todesjahr von P. Carl Meichelbeck und für verst. Mitglieder. Anschließend Führung durch das Kloster (P. Dr. Leo Weber). Besichtigung der Kirchen in Bichl und Habach (Führung Dr. Sigmund Benker)

*Jahreskonzert der Camerloher-Vereinigung 1984*

20. Mai      Das Jahreskonzert fand wieder in Verbindung mit dem Verein für Diözesangeschichte in der ehemaligen Stiftskirche Weyarn statt mit Werken bayerischer Barockmusik: dem Konzert für Orgel und Orchester von Franz Xaver Brixi (1732 – 1771), dem „Laudate Dominum“ KV 339 für Sopran-Solo, Chor und Orchester und der Kirchensonate Nr. 14 KV 263 von Wolfgang Amadeus Mozart (1756 – 1791) sowie dem Psalm „Beatus vir“ und „Magnificat“ des Weyarner Chorherrn Bernhard Haltenberger (Chorherr 1748 – 1780).





## Buchbesprechungen

BENNO HUBENSTEINER, Biographenwege. Lebensbilder aus dem alten Bayern. Süddeutscher Verlag, München 1984, 263 Seiten.

Der 60. Geburtstag (4. Dezember 1984) von Benno Hubensteiner, seit 1973 Inhaber des Lehrstuhls für bayerische Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, war für seine Schüler gegebener Anlaß, aus Dankbarkeit für den verehrten Lehrer achtzehn Lebensbilder aus dem alten Bayern, die zunächst für das Vortragspult oder für den Bayerischen Rundfunk bestimmt waren, einer breiteren Leserschaft zugänglich zu machen. Es wurde ein bunter literarischer Strauß, der dem Jubilar, von ihm in der ihm eigenen bildhaft mitreißenden Sprache formuliert, dargebracht wurde. Niemand ahnte, daß diese Geburtstagsgabe zwei Monate später zu einer Gedächtnisschrift werden sollte. Hubensteiner erlag in den Abendstunden des 4. Februar 1985 einem unerwartet aufgetretenen Herzinfarkt. Die Laudatio, die *Karl Schumann* den „Biographenwegen“ vorangestellt hat, ist so zum Nachruf geworden.

Betroffenheit breitete sich aus, als die Todesnachricht bekannt wurde. Die Diözesangeschichtsschreibung von München und Freising hat mit Hubensteiner einen beredten Kundler der Geschichte der Diözese des heiligen Korbinian verloren, der Ereignisse und Gestalten aus einer Vergangenheit von über 1200 Jahren zu zeichnen vermochte wie kein zweiter.

Da das alte Herzog- bzw. Kurfürstentum Bayern sich zu weiten Teilen mit dem Bereich der Diözese Freising deckte, war es nur zu verständlich, daß in Hubensteiners schon klassisch gewordenem Jugendwerk, der „Bayerischen Geschichte“ von 1950 – unterdessen in 9. Auflage erschienen – immer wieder von den Nachfolgern des heiligen Korbinian die Rede ist, von ihren Sorgen um die ihnen anvertraute Herde und ihrem Wirken als Episcopi wie als Landesfürsten. Das Lebenswerk eines der bedeutendsten unter ihnen, des Fürstbischofs Johann Franz Eckher von Kapfing und Liechteneck (1649 – 1727), war das Thema von Hubensteiners Doktorarbeit (erschieden 1954 unter dem Titel „Die geistliche Stadt“). Es war nachmals auch Gegenstand eines Festvortrags im Bildungszentrum der Erzdiözese und kam nun in den „Biographenwegen“ zum Abdruck. Auch er ist gekleidet in ein Sprachgewand, das seine Lektüre zum Genuß werden läßt, jedoch keineswegs so einfach hingeschrieben, sondern aufgebaut auf eingehenden Quellenstudien, auch wenn diese dem Charakter der Darstellung entsprechend nicht aufscheinen. Der Gang in die Archive und Bibliotheken war dem Historiker Hubensteiner eine Selbstverständlichkeit. Als „Archivbenutzer“ hat ihn der Schreiber dieser Zeilen vor mehr als 35 Jahren kennen und schätzen gelernt. Gegenüber dem bisweilen erhobenen Vorwurf, Hubensteiner wäre mehr Essayist gewesen und hätte die bayerische Vergangenheit nur zu gern in einem verklärten Licht gesehen, verdient Hubensteiners Akribie bei seinen Forschungen erwähnt zu werden.

Hubensteiner, geboren zu Gosseltshausen (Hallertau), war zeitlebens tief verwurzelt in der katholischen Tradition seiner altbayerischen Heimat, doch ohne mit irgendwelchen Scheuklappen behaftet zu sein. Seine Veröffentlichungen, acht selbständige Bücher, 23 Fachaufsätze, 36 Essays und 22 Nachrufe und Widmungen, in den „Biographenwegen“ von *Florian Trenner* zusammengestellt, sind genügend Beweis dafür.

Mit Benno Hubensteiner ist ein „bodenständiger Interpret bayrischer Geschichte“, wie sein Kollege Peter Stockmeier in einem Nachruf (Münchener Katholische Kirchenzeitung vom 17. Februar 1985) schrieb, dahingegangen.

*Edgar Krausen*

LUDWIG HOLZFUERTNER, Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der Bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung. Münchener Historische Studien Abteilung Bayerische Geschichte Band XI. Verlag Michael Laßleben, Kallmünz/Opf. 1984, 284 Seiten.

Die Forschung (G. Diepolder, F. Prinz) glaubte in den letzten Jahrzehnten wahrscheinlich machen zu können, daß Bayern im 8. Jahrhundert in einen herzoglichen und in einen weniger von herzoglicher Aktivität durchdrungenen Raum zerfiel. Letzterer lag im Westen mit den Sitzen der Huosier und dem Bistum Freising. Es handelt sich hier um einen Befund, der auf zeitgenössischen Quellen beruht. Der bayerische Herzog tritt im Westen meist nur als „Konsensgeber“ auf, während die politisch aktiven Kräfte und Grundherren der Adel sind. Diese Auffassung stand bislang auch im Einklang mit der Gründungsgeschichte vor allem der westbayerischen Klöster (Tegernsee, Benediktbeuern, Scharnitz, Schäftlarn, Schliersee, Altomünster, Moosburg, Schlehdorf, Sandau, Kochel, Staffelsee, Polling, Wessobrunn, Thierhaupten). Es ist der westbayerische Adel, der mit fränkischer Unterstützung und der des hl. Bonifatius hier die Klöster gegründet hat. Die Beteiligung Herzog Tassilos III. und seines Vorgängers wird demgegenüber als „legendär“ abgetan.

Vorliegende Arbeit sucht nun den Beweis zu führen, daß die Gründungsgeschichten der westbayerischen Klöster, die eine wesentliche Beteiligung des fränkischen Königs und des Bonifatius berichten, Fälschungen des 11. und 12. Jahrhunderts sind, um die Königsnähe dieser Klöster zur Legitimierung von Besitzansprüchen zu dokumentieren. Die adelige Klostergründung wird zwar nicht bestritten, aber sie erfolgte gemeinsam und im vollen Einklang mit dem bayerischen Herzog. Demnach wäre den bisherigen Gründungslegenden, die diesen als Klostergründer anführen, mehr Wahrscheinlichkeit zuzubilligen.

Die Arbeit hat zweifellos neue und interessante Aspekte zur frühen bayerischen Klostergeschichte erbracht. Sie wird allerdings auch zur Diskussion herausfordern. Die Tatsache, daß der bayerische Herzog in zeitgenössischen Quellen (siehe G. Diepolder, Die Orts- und in pago-Nennungen) im Westen Bayerns nur sehr vereinzelt auftritt, steht eher im Einklang mit den nach Holzfurtner gefälschten Gründungsberichten dieser Klöster, die von einer Beteiligung fränkisch-orientierter Kreise reden. Dann gibt es noch die ausdrückliche Nachricht in den Freisinger Traditionen, daß der Adel hier mehr den Franken als dem bayerischen Herzog folgte. Zu berücksichtigen ist schließlich die frühe Geschichte der Augsburger Kirche, in deren Sprengel viele der westbayerischen Klöster als Eigenbesitz lagen, z. B. Staffelsee. Da wir für Augsburg einen starken fränki-

schen Einfluß anzunehmen haben, ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser auch auf den bayerischen Teil der Diözese ausstrahlte. Dabei wäre allerdings die Frage nach dem Bistum Neuburg-Staffelsee neu zu stellen.

*Pankraz Fried*

LOUIS MORSAK, Zur Rechts- und Sakralkultur Bayerischer Pfalzkapellen und Hofkirchen unter Mitberücksichtigung der Hausklöster. (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, herausgegeben von *Louis Carlen*, Band 21), Freiburg (Schweiz) 1984, 268 Seiten.

Rechts- und Sakralkultur ist nicht eine bloße Systematik von Begriffen von kanonischen Titeln, Patrozinien, Donationen, Grablegen und den Inventarlisten der Schatzkammern. Das Herrschertum, das das alles für seine Gotteshäuser erworben, benutzt oder oft genug erfunden hat, damit es sich als „souverän“ empfinden kann, das geht allen Kapiteln dieser Bayern betreffenden Untersuchung voraus. Louis C. Morsak, Dozent an der Juristischen Fakultät der Universität Innsbruck, stellt das Ergebnis seiner umfangreichen Forschungsarbeit vor, nämlich den rechtshistorischen und rechtsarchäologischen Unterbau der bayerischen Herrscherkirche. Sie ist ein Kosmos aus weltlicher und geistlicher Sphäre mit all den oft so schwer erschließbaren Privilegien, die man nur kennt, wenn man auch wirklich in die Archive hineingeschaut hat. Man stellt fest: der Unterbau sitzt und es fasziniert, wie er der Farbe nach trägt. Stets wird der kanonistische Kontext mitgeliefert, den die Geschichte der abendländischen Königskirche unbedingt verlangt. Ihre Monographien stehen und fallen mit dem vom Königtum jahrhundertlang vertretenen Anspruch, Träger des Exemptionsgedankens zu sein. Nur so ist die erstaunliche Bedeutung der Herrscherkirche voll zu verstehen mit dem Blick auf die kirchenrechtliche Funktion der Dynastenoratorien und ihrer selbstbewußten „staatsrechtlichen“ Strahlkraft.

Eine eigene, vom Diözesanbischof unabhängige „Hofklerisei“, an der Spitze ein infuierter Propst oder Dekan, sorgt für Glanz und Prestige der Liturgie am Hofe. Die meisten der von den Päpsten zugunsten der bayerischen Hoforatorien ausgestellten Privilegien, lassen sich, wie Morsak klarstellt, vor allem als Hebel benutzen, endlich das langersehnte Territorialbistum gegen die Macht der Hochstifte innerhalb Bayerns vorzuschieben. Treffsicher zeichnet der Verfasser die Entwicklungskette und die darin gefaßten juristischen Möglichkeiten, die allerdings erst die Säkularisation zur verspäteten Reife steigert.

Louis Morsak bietet in besonderem Maße die Erfahrung, daß man es mit rechtshistorischen Zeugnissen nicht nur bayerischer Vergangenheit und Kirchengeschichte, sondern auch mit wiederentdeckten „Heiltümern“ denkwürdiger Art zu tun hat.

Wenn man von „Souveränität“ im Mittelalter spricht, soll man sie nicht mit dem erst lange nach Bodin entwickelten Begriff in Vergleich setzen. Im Zusammenhang mancher Gedanken des Verfassers, etwa zur Rechtsgeschichte der Münchner Hofkirchen, zu den „Castra Doloris“, den Trauergerüsten in St. Kajetan, zu den Fürsten- und Stifterbildnissen am Ingolstädter Liebfrauenmünster oder in der Georgskapelle der Trausnitz, von Blütenburg noch ganz zu schweigen, wird klar, daß es berechtigt erscheint, von der sich präsentierenden Souveränität des Herrschers zu sprechen.

Nebenher erarbeitet der Verfasser ein Maß an Gedankengut, das nicht nur die konventionellen Stiftungsformen der pompösen Kapitel am Liebfrauen-Dom oder der Theatinerkirche und unübersehbar auch ihre Kombinationsmöglichkeiten, wie Einzel-

messen, Fürbittgebete, Prozessionen und Fürstenanniversarien einbezieht, sondern diese Form der Frömmigkeit und des Umgangs mit herrschertypischen Heiligen als wesentlich „öffentlich“ charakterisiert. Dabei wirft der Verfasser einen aufschlußreichen Blick auf den staatspolitischen Aspekt und herrschaftsbegründenden Rang der agilolfingischen Zeit wie auch der karolingischen Hofkapelle. Morsak weist nach, wie der Einzelne die ritualisierten Formen des „öffentlichen“ herrscherlichen Kultes mitvollzog und so in der Regel den Fürsten als Repräsentanten seines Standes und seiner Herrschaft über Land und Volk wahrnahm. Oft genug ist die Stiftung mit dem Ort der gewählten Grablege verbunden. Damit verknüpft sich die Stiftungsordnung mit einem ausgeprägten Zeichensystem, das von sonst nur kunsthistorisch bemerkenswerten Passions- und Dreikönigsdarstellungen bis hin zum Jenseitsbezug der Stifterhochgräber an den Stufen des Presbyteriums reicht.

Es sei nur am Rande vermerkt, daß der Gedächtnischarakter der Hofkapellen, die „Laus perennis“ und das Seelenheil, von denen in den Stifterbriefen so oft die Rede ist, viel an Herrschaftskommemoration enthält, die über die konventionellen Stiftungen hinausgeht.

Besonders dankbar zu betonen bleibt, daß Morsak den Baugedanken nicht vergißt. Er fördert – wohl erstmalig – aus den rechtsarchäologischen Erkenntnissen, die er minutiös zusammengetragen hat, ein fesselndes, ja erstaunliches Potential, mit dem die Zeitgenossen angehalten werden sollten, Haus und Herrschaft zu „begreifen“. Zum Programm dieser äußeren Erscheinungen gehören die Stifterfenster genauso wie die Heiliumsschätze der Schatzkammern in Andechs, München oder Ingolstadt. Der Verfasser macht hier eindrucksvoll klar, was „Geblütsheiligkeit“ im bayerischen Herrscherhaus bedeutet hat, ganz gleich ob Bayern-München, Bayern-Ingolstadt oder in Landshut. Liturgie muß hier natürlich Gottesdienst sein, der den Bestand der Herrschaft des erwählten Herzogs und damit die Wohlfahrt der Seinen begründet und sichert. Randbemerkungen des Verfassers zur Heiligblutverehrung am Hof verdienen besondere Aufmerksamkeit.

Das Bild rundet sich, wenn die Untersuchung auf die Allerheiligen-Hofkirche München zu sprechen kommt. Möglicherweise, oder besser gesagt, hoffentlich, tragen die geistesgeschichtlichen Anregungen dieser Gesamtschau dazu bei, daß Klenzes Bau doch noch gerettet werden kann. Als Hofkirchenmuseum zum Beispiel!

Das mit einem ausführlichen wissenschaftlichen Apparat versehene Werk schließt eine große Lücke innerhalb der rechtsgeschichtlichen Erforschung Bayerns. Eine Darstellung dieser Art war im Anschluß an das Jubiläum der St. Michaelskirche wünschenswert; besonders erfreulich, daß sie nun da ist.

*Markus Escher*

CHRISTL KARNEHM, Die Münchener Frauenkirche, Erstausrüstung und barocke Umgestaltung. (Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 113), München 1984, 287 Seiten, 30 Abbildungen.

Die 1981 eingereichte Dissertation bringt eine Fülle neuer Erkenntnisse zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der Münchner Frauenkirche. Die Besprechung folgt der Gliederung der Arbeit, sie geht zuerst auf die Einzelergebnisse ein:

Im ersten Kapitel „Die Quellen zur ersten und zur bestehenden Frauenkirche“ gibt Karnehm eine gute Übersicht über die schon gedruckten und die noch unpublizierten

Quellen, die frühere Autoren zwar zum Teil benutzt, aber nicht durchwegs zitiert haben.

Im zweiten Kapitel „Der Vorgängerbau der Frauenkirche und seine Altäre“ bemüht sich die Autorin darum, die Quellen mit den Ergebnissen der Ausgrabung von Adam Horn in Einklang zu bringen. Sie geht dabei von einem um 1230 datierten romanischen Bau aus, den der Rezensent inzwischen (Peter Pfister / Hans Ramisch, Die Frauenkirche in München, München 1983, S. 51 f.) aus stilkritischen und landesgeschichtlichen Gründen etwas später, nach 1240 ansetzt. Hinsichtlich des Choranbaues des frühen 14. Jahrhunderts erschwert sich Karnehm die Situation unnötig durch die m. E. nicht zutreffende Interpretation einer Quelle aus dem Jahr 1385: Es heißt dort (Mon. Boica XX, 93): „das zu einem ebigem Liecht gehört in vnser frawn pfarrkirchen zu München für den fronaltar bey vnser vnd vnser voruordern Graebnuzz.“ Karnehm liest nun „für“ als Finalpräposition und identifiziert folgerichtig den Hochaltar mit dem Kaiseraltar. Dies erscheint jedoch bei Interpretation der Präposition in lokalem Bezug, wie sie im 14. Jahrhundert in Süddeutschland ebenfalls möglich erscheint, viel einfacher und mit den Grabungsbefunden leichter vereinbar. Die Ewiglichtampel hing demnach vor dem im Chorscheitel stehenden Fron (= Hoch)-altar und damit auch vor dem Kaiseraltar, der westlich vor dem Hochaltar in der Mitte des Chores stand und unmittelbar östlich an das Kaisergrab anschloß (Pfister / Ramisch, S. 52, Abb. 4). Das Schema der Altaranordnung im Chorraum entspricht dem zahlreicher gleichzeitiger Kirchen mit Stiftergräbern. Es besteht m. E. kein Grund dazu, für den Chorbau, die Errichtung des Hochaltars, des Kaiseraltars und des Lettners eine so komplizierte Baugeschichte anzunehmen.

In einer weiteren Quelleninterpretation (S. 13) liest Karnehm die Präposition „zwischen“, die übertragen, das heißt zeitlich gemeint ist, lokal und postuliert im Chorbereich „zwei Glocken oder Geläute“. Vom Quellentext wird jedoch nichts anderes gesagt, als daß die gestiftete Stupf-Wilbrecht-Messe auf dem Kreuzaltar zeitlich zwischen den beiden Geläuten zum Hochamt zu lesen ist. Über die Lage des Kreuzaltars wird von dieser Quelle nichts gesagt, sie ist durch einen Ablaßbrief von 1349 (Karnehm S. 11 f.) näher präzisiert: „der in der Marienkirche im linken Teil erbaut ist“.

Das dritte Kapitel befaßt sich mit dem Neubau der Frauenkirche. Die beiden Unterkapitel „Baugeschichte“ (S. 18) und „Die Frauenkirche als bürgerlicher Repräsentationsbau einer Residenzstadt“ (S. 20) können in ihrer sorgfältigen Darstellung allgemein und im Detail Zustimmung erfahren. (Übrigens: Das Vorgängerstift heißt Ilmmünster, S. 25 usw.) Die beiden nächsten Unterkapitel betreffen „Das Erscheinungsbild der neuen Kirche“ sowie „Die Architektur und ihre Farbigkeit“. Die Interpretation des Innenraums durch Karnehm fußt auf Knopp und Sauermost. Der Außenbau bleibt außer Betracht, ebenso die Ikonologie des Innenraumes. Im Literaturverzeichnis fehlt die Arbeit, die zur Bilderwelt Entscheidendes beigetragen hat: Paul Frankl, The early works of Erasmus Grasser, in: The Art Quarterly V, 1942, S. 242 – 258. Die Ausführungen von Karnehm zur Raumfarbigkeit (S. 28) sind durch die Befunde des Landesamtes für Denkmalpflege und von Restaurator Norbert Fischer aus dem Jahre 1980 und die in Anlehnung daran erfolgte Ausmalung überholt.

Im „Exkurs über die Glasgemälde“ (S. 29) werden wichtige neue Quellen zu Reparaturarbeiten erschlossen.

„Die Ausstattung des Chorbereiches“ (S. 34) wird nach den bekannten drei Stichen des Nikolaus Solis von 1568 erörtert. Die Schriftquellen werden bei den einzelnen Objekten diskutiert.

Das gotische Hochaltarretabel (S. 35) – eigentlich zur Ausstattung des Vorgängerbaues gehörig, was auch gesagt wird – wird im Kontext des Neubaus behandelt. Seiner zeichnerischen Rekonstruktion (S. 38) ist zuzustimmen. Fraglich bleibt allerdings, ob, wie die Autorin annimmt, die Festtagsseite Bildwerke und Reliefs enthielt. Die Frage nach einem Tabernakel im Hochaltarretabel (S. 41) scheint diskutabel: Geht man von der zitierten Rechnung Gabriel Anglers aus (S. 37) „so habent sy den tabernackel der auf der benannten tafel stet ... von mir kauft“, so ist damit in Übereinstimmung mit dem Wortgebrauch in gleichzeitigen Quellen, etwa den Rechnungen zu Multschers Sterzinger Altar (Manfred Tripps, Hans Multscher, Weißenhorn 1969, S. 248) eindeutig das Gesprenge des Auszugs „der auf der tafel stet“ gemeint und nicht ein Sakramentshaus am Fuße bzw. an der Rückseite des Flügelschreins. Die Erwähnung eines hölzernen Sakramentshauses 1599 (S. 41) könnte auch auf eine spätere Anschaffung zu beziehen sein, wie Karnehm selbst vermutet.

Bei der Deutung des Kreuzaltars (S. 41) nach den Radierungen des Solis habe ich inzwischen (Pfister/Ramisch, S. 69, S. 232, 233, Abb. 65 und 66) auf das Vorbild des bronzenen Kreuzaltars der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Augsburger Dom hingewiesen. Die These der Autorin von der Zugehörigkeit zweier Assistenzfiguren aus dem Umkreis von Erasmus Grasser im Bayerischen Nationalmuseum (MA 1639/1640) zum Kreuzaltar muß bei einem Vergleich der Maße abgelehnt werden: Maria und Johannes haben auf der Radierung etwa die halbe Größe der am Altarfuß seitlich stehenden Menschen, während die Figuren im Bayerischen Nationalmuseum lebensgroß sind. Sie müssen von einer monumentalen Kreuzgruppe stammen.

Ebenso wenig wird man der Spätdatierung des Weltgerichtsfragments im Freisinger Diözesanmuseum (S. 46. Pfister / Ramisch S. 110, Abb. 32) in die Nachfolge Jan Pollacks zustimmen können. Es wäre nach 1490 ein völliger Anachronismus. Wenn man schon Gemeinsamkeiten sehen will, dann kann allenfalls die Tafel auf Pollack eingewirkt haben. Für die von Karnehm vermutete Zusammenarbeit von Erasmus Grasser und Jan Pollack kann man den Weihenstephaner Altar nicht in Anspruch nehmen, dessen Bildwerke dem Meister von Blütenburg zuzuschreiben sind (Hans Ramisch, Funde und Bemerkungen zu Erasmus Grasser und seinem Umkreis, in: 26. Bericht des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 1967, München 1968, S. 83). Die Beschäftigung anderer Maler an den für Grasser gesicherten Altären (Ramersdorf, Reichersdorf) und die Zusammenarbeit Pollacks mit einem anderen Schnitzer in der Blütenburg spricht eher gegen eine Geschäftsverbindung der beiden Zeitgenossen.

Die Gestalt der gotischen Pfeileraltäre (S. 47) wird aus Bild- und Schriftquellen betreffend rekonstruiert. Wichtig ist die neue Erkenntnis (S. 50), daß die beiden Stiegenaltäre im Chor bereits zur Erstaussstattung gehörten.

Sehr sorgfältig ist der Abschnitt über das Kaisergrab (S. 54). Besonderes Interesse findet die Interpretation des Marienleuchters als Bestandteil dieser Anlage. Er war damit offensichtlich typologisches Vorbild für die von Dorothea Diemer postulierte geplante Aufhängung der Marienfigur Hubert Gerhards bei dem Grabmalprojekt Wilhelms V. in St. Michael (In: Quellen und Studien zur Kunstpolitik der Wittelsbacher, München 1980, S. 7, Abb. S. 30 und 40).

Zum Chorgestühl (S. 64) bleiben auch nach den Untersuchungen Karnehms offene Fragen, zu deren Klärung die Quellen des 19. Jahrhunderts heranzuziehen sind. So waren die Sitzteile neugotisch. Karnehm hat herausgefunden, daß die Rückseiten im ganzen neugotische Möbel waren und die Bildwerke der Päpste und Bischöfe aus der Grasser-Werkstatt vor 1858 an den Chorschranken befestigt gewesen sind. Daß das

Figurenprogramm des Chorgestühls einen ikonologischen Zusammenhang besitzt, läßt sich nach der Arbeit von Franz Wagner (Studien zum spätmittelalterlichen Chorgestühl des Salzburger Doms, in: *Alte und moderne Kunst* 1985, S. 10) und anhand der von Halm überlieferten Inschriften darstellen (Pfister/Ramisch, S. 69 und 233): Apostel- und Prophetenbüsten stehen für das apostolische Glaubensbekenntnis und seine alttestamentliche Präfiguration. Eine „hierarchische Abstufung“, wie Karnehm (S. 69) annimmt, ist damit nicht gegeben.

Von großem geschichtlichem Interesse ist das Kapitel „Quellenmäßig überlieferte und erhaltene Denkmäler im übrigen Raum“ (S. 71 – 104). Die Fülle neuer Erkenntnisse kann hier nicht einzeln referiert werden.

Der Schwerpunkt von Karnehms Arbeit liegt auf dem abschließenden Kapitel über die „Gegenreformatorische Phase“ (S. 105 – 135). Hier ist die Quellenlage naturgemäß viel günstiger als für die früheren Jahrhunderte und so liefert die Autorin auch ein breites Spektrum präziser neuer Erkenntnisse bzw. ergänzt die bei Anton Mayer überlieferten Fakten durch genaue Quellenangaben.

Daß die Raumbfassung von 1601 trotz der Quellennachricht über das „weißen und zieren“ nicht durchgehend in weiß gehalten gewesen sein dürfte, erörtert Karnehm zu Recht. Eine farbige Absetzung der Gewölberippen ist sicher auch damals erfolgt.

Zum Bannbogen referiert Karnehm die neueren Ergebnisse von Karin Berg (*Der Bannbogen der Münchener Frauenkirche, Geschichte, Rekonstruktion und Analyse der frühbarocken Binnenchoranlage*, München 1979, und in: *Bayern und Wittelsbach II/1*, 1980, S. 312). Ergänzend zu Berg und Karnehm möchte ich auf eine Situation aufmerksam machen, die typologisch als Vorbild der Chorgestaltung der Frauenkirche angesehen werden muß: In der Frarikirche in Venedig wird das Chorgestühl (1468) von einer westlichen Fassadenarchitektur umfassen (1473), deren zentrale Bogenöffnung ein monumentales Kreuz trägt und den Blick auf den Hochaltar mit Tizians Assunta (1518) freigibt. Hans Krumper hat wohl die Situation auf seiner Italienreise 1591 gesehen (Dorothea Diemer in: *Wittelsbach und Bayern II/1*, S. 279).

Abschließend noch ein paar Anmerkungen zu der reichen Ernte Karnehms hinsichtlich der Neuausstattung der einzelnen Kapellen (S. 170 f.): Die (S. 177) erwähnten „4 Rundeln“ mit den „4 Evangelisten“ von Ulrich Loth aus dem Dreikönigsaltar sind im Freisinger Diözesanmuseum erhalten. Ihre Zugehörigkeit läßt sich durch den Quellenfund Karnehms jetzt belegen.

Von Pfister/Ramisch (Abb. 123) wird das Predellenbild zum Mariä-Rosen-Altar, der älteren Überlieferung folgend, Caspar Amort d. Ä. zugeschrieben. Karnehm bringt nach einer Quelle des 18. Jhs. (BStB Oefeleana 5/V, fol. 83) den Maler Carl Pflieger in Vorschlag. Ich möchte dies nach einem Vergleich mit dessen (nicht veröffentlichtem) Hochaltarbild der Karmelitenkirche (Bayer. Staatsgemäldesammlungen Inv. Nr. 3756) akzeptieren.

Während sich die Datierung für Wolffs Katharinen-Altarbilder (Pfister/Ramisch Abb. 127 – 129) durch die Archivalien bestätigt (1692 – 1694), muß der Rupertus-Altar (Pfister/Ramisch, Abb. 135 – 137) nun früher, bald nach 1678, datiert werden.

Für die erstaunliche Doppeltafel Hans Mielichs (Pfister/Ramisch, Abb. 90/91) bestätigen die Quellen den Zeitansatz und präzisieren ihn auf das Jahr 1550 (S. 190).

Der Sebastian von Andreas Faistenberger (Pfister/Ramisch, Abb. 131) läßt sich archivalisch gestützt jetzt 1696 datieren.

Der von Petzl bildlich überlieferte Torbau der Chorscheitelkapelle, 1858 zerstört, wurde bisher (Bernhard Schütz, *Die Wallfahrtskirche Maria Birnbaum und ihre beiden*

Baumeister, Kieler Kunsthistorische Studien Band 4, Bern – Frankfurt a. Main 1974, S. 99 f. – Pfister/Ramisch S. 247) in die erste Hälfte bzw. die Mitte des 17. Jhs. datiert. Karnehm gelingt der Nachweis, daß er ab 1604 errichtet worden ist und diese Kapelle bereits damals der „Altöttinger Bruderschaft“ gehörte.

Eine wichtige Korrektur bringt die Autorin für die Dreifaltigkeitskapelle (S. 209): Das erhaltene Altarbild (Pfister/Ramisch Abb. 239) im Diözesanmuseum gehört hierher und kann nach dem Vorschlag von Heinrich Geißler dem Hofmaler Hans Werl zugeschrieben werden.

Die bedeutende Steinfigur des Schmerzensmanns aus der alten Frauenkirche in der Ecce-homo-Kapelle (Karnehm S. 223) ist mit Gert von der Osten (Der Schmerzensmann, Berlin 1935; nicht zitiert) in die ersten Jahrzehnte des 14. Jhs., nicht an dessen Ende zu datieren.

Welchen Wert die genauen Quellenstudien auch künftig für die Forschung haben werden, kann hier an einem Beispiel dargelegt werden: Karnehm erwähnt (S. 226) für den Altar der Sendlingerkapelle ein gotisches Oberbild mit einer dreifigurigen Kreuzigung, das dort noch 1843 nachgewiesen ist und vermutet, es könne sich dabei um ein erhaltenes Gemälde im Diözesanmuseum handeln, das von der Kunstgeschichte früher als von unsicherer Herkunft und stilistisch als schwäbisch bezeichnet worden ist (Ernst Buchner, Beiträge zur Geschichte der deutschen Kunst II, Augsburg 1928, S. 4, Abb. 4 – Alfred Stange, Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 4, S. 121 – Alfred Stange, Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer, hrsg. v. Norbert Lieb, Bd. II, München 1970, S. 148). Zuletzt hat sich Peter B. Steiner mit dem Bild befaßt (Die Altdeutschen Tafelbilder der Frauenkirche in München, Die Bilder der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: *Ars Bavarica* 27/28, München 1982, S. 114 f. – Peter B. Steiner in: *Diözesanmuseum Freising, Christliche Kunst aus Salzburg, Bayern und Tirol*, 12. bis 18. Jahrhundert, Freising 1984, S. 36, Farbtafel S. 37 mit Angabe der Inv. Nr. M 567) und dabei erstmals die bemalte Rückseite der Tafel und die dort wiedergegebenen Stifterwappen berücksichtigt. Steiner rückt das Bild näher an die Münchner Malerei zu Beginn des 15. Jhs. Eine Identifizierung der Stifterwappen und die Klärung der Herkunft des Bildes gelang ihm damals noch nicht. Jetzt weist er den Rezensenten mit der Bitte um Veröffentlichung darauf hin, daß die beiden spiegelbildlich gleichen Wappen durch ihn inzwischen als die der Sendlinger identifiziert worden sind. Das Bild ist also eine Stiftung des alten Münchner Geschlechts und befand sich noch 1843, wahrscheinlich also bis 1858 am Altar dieser Familie in der Kapelle unter dem Südturm. Die Zuordnung in die Münchner Malerei der Zeit um 1420 durch Steiner erfährt durch diese Identifizierung eine weitere Stütze.

Die Arbeit Christl Karnehms stellt eine beachtliche Verbreiterung und Absicherung der Kenntnisse über die Frauenkirche und ihre Ausstattung dar. Ihre Verdienste liegen vor allem in der Aufarbeitung des reichen Quellenmaterials. Verdienstvoll sind auch die zahlreichen Maßangaben zu Gemälden und Skulpturen, vermißt werden die Inventarnummern „M“ (Metropolitankirchenstiftung), die in einem wissenschaftlichen Werk die Identifizierung der Objekte sicherstellen können. Sie sind in der Beschriftung der Exponate der Frauenkirche im Diözesanmuseum durch S. Benker und P. B. Steiner jeweils angegeben, einer Beschriftung, die, obwohl sie keine Veröffentlichung in wissenschaftlichem Sinne darstellt, doch eine beachtliche wissenschaftliche Leistung impliziert, an der die Autorin (wie der Rezensent) und die Öffentlichkeit partizipieren.

*Hans Ramisch*



ROTT AM INN. Beiträge zur Kunst und Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei, hrsg. von *Willi Birkmair*. Anton H. Konrad Verlag, Weissenhorn 1983, 279 Seiten, 35 Farbtafeln, 132 Schwarz-Weiß-Tafeln.

Rott am Inn mit seiner Klosterkirche über den Hügeln vor den Chiemseer Bergen ist Inbegriff für bayerisches Rokoko mit seinen Hauptmeistern Ignaz Günther, Matthäus Günther und Johann Michael Fischer. Und es fallen einem bedeutende Kunsthistoriker ein, die über diese Kirche geschrieben haben: Adolf Feulner, Norbert Lieb, G. P. Woeckel, Hermann Bauer u. a. Umso erstaunlicher erweist sich die Tatsache, daß außerhalb der kunsthistorischen Beachtung der Kirche das Benediktinerkloster selbst in seiner historischen Entwicklung und Bedeutung nahezu unbekannt und unerforscht geblieben ist. Selbst Verwechslungen mit St. Veit a. d. Rott, dem nördlicher gelegenen Benediktinerkloster am Eingang des Rottals, hat es fallweise gegeben. Die 900-Jahrfeier der Stiftung Rott am Inn (1983) war ein willkommener Anlaß, in seiner Festschrift unter der Herausgeberschaft von Willi Birkmair die fehlende Historie nachzutragen. Wenn es auch keine durchgehende Klostergeschichte geworden ist, die alles chronologisch aufarbeitet, so ist der vorliegende Band durchaus als geglückt zu bezeichnen und dem Festanlaß angemessen.

Sämtliche Aufsätze und Abhandlungen legen in Summe die historische Bedeutung dieses Konvents dar, der zwar zu den kleineren zählte, aber namhafte Konventualen aufzuweisen hatte – wie könnte es in Bayern anders sein – vornehmlich im 18. Jahrhundert, der Hochzeit des Barock. Besonders dankenswert ist die Bibliographie zu „Rott am Inn“ von *Gerhard Stalla* (S. 259 – 272), die einerseits erstaunlich umfangreich, zum anderen sorgfältigst erarbeitet ist. Vielleicht hätte man diese noch einen Schritt praktikabler gestalten können, wäre die chronologische Reihung zugunsten einer thematischen aufgegeben worden. *Hermann Bauer*, Fachmann für barocke Deckenmalerei, ist (im Buchbeitrag zusammen mit *Robert Stella*) der legitime Autor für die Deckenfresken Matthäus Günthers (S. 113 – 127), noch dazu, wo ihm seinerzeit im Zusammenhang mit seiner Münchner Rokoko-Ausstellung in Paris der Bozzetto-Fund für das Rotter Kuppelfresko Günthers glückte. *Bernhard Schütz*, als Architekturhistoriker für Baukunst spezialisiert, wartet in seinem Vergleich von Rott am Inn mit übrigen Zentralbauten Johann Michael Fischers (S. 86 – 104) mit wesentlich neuen und überraschenden Beobachtungen auf. *Sixtus Lampl* gelingt in seinem Beitrag „Mit der Rocaille in die Aufklärung“ (S. 128 – 134) der überzeugende Nachweis für Jakob Rauch als dem selbständigen Stukkateur von Rott am Inn an Stelle des früher häufig postulierten Johann Michael Feichtmayr. Endlich findet der figürliche Stuck, darunter eine interessante Benediktusvita, gebührende Beachtung, denn er trägt wesentlich zur hohen Qualität des Gesamtkunstwerkes bei und stand bisher zu Unrecht im Schatten der Architektur und des Freskenprogrammes. Eine vorbildhafte Auswahl seltener Detailfotos charakteristischer Rauch'scher Stuckelemente ergänzt diesen Beitrag. *Gerhard P. Woeckel*, der Ignaz Günther-Spezialist, behandelt dessen Werke (S. 135 – 155) in ihren erhaltenen und verlorenen Entwürfen und kann dabei bereits auf seine grundlegenden Publikationen zurückgreifen. Die „Rotter Stiftertumba“ (S. 20 – 22) wird von *Volker Liedke* überzeugend dem Burghausener Steinmetzmeister Franz Sickinger zugeschrieben. *Günter Glauche* verweist nach seiner Neuentdeckung des Rotter Bibliothekskatalogs im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg auf die mittelalterlichen Handschriften, die bisher nur mehr über die Nachrichten der Melker Barock-Historiker Bernhard und Hieronymus Pez OSB bekannt waren. Diese Patres haben in ihren Forschungen weit über Österreich hinausgegriffen und sind somit Gewährsleute dafür, daß Rott einstmal

beachtlichen Handschriftenbestand aus dem Mittelalter aufweisen konnte, der 1803 im Sturm der Säkularisation weitgehend unterging. Der Herausgeber der Festschrift tritt mehrmals auch als Autor in Erscheinung, etwa mit der genealogischen Übersicht der Grafen von Rott (S. 18 – 19), mit dem Verzeichnis der Rotter Äbte (S. 52 – 54), der Liste von Rotter Gebetsverbrüderungen (S. 60) von 1300 – 1658, die nur mit Garsten und Mondsee ins Österreichische greift, mit dem Lebensbild des Abtes und eher tragischen Bauherrn Benedikt II. Lutz (S. 66 – 85) und letztlich mit den hll. Kirchenpatronen und Märtyrern Marinus und Anianus (S. 242 – 249). Wesentlich Neues bringt *Hans Pörnbacher* über die „Literatur des Klosters Rott im 18. Jahrhundert“ (S. 156 – 228). Die Auswahl barocker Predigttexte, separat auf gelbem Papier gedruckt, trägt überdies dokumentarischen Charakter. *Edgar Krausen* (S. 55 – 59) behandelt die Rotter Konvents- und Äbtesiegel, kunsthandwerkliche Zeugen, die anderswo leider zu oft vergessen oder übersehen wurden, jedoch beachtliche historische Dokumente sind und oftmals auch über künstlerische Zugehörigkeit und Beeinflussung Aufschluß geben können. Schon der Titel „Streiflichter aus der Musikpraxis in Rott am Inn vom 17. bis zum 19. Jahrhundert“ (S. 229 – 241) von *Robert Münster* zeigt den Einstiegscharakter dieses Beitrags, in dessen Folge noch erweiternde Arbeiten zu erwarten sein dürften.

Die durch vorzügliche Farbfotos dokumentierten Tafeln des Passionsaltares um 1490/1500 eines altbayerischen Meisters im Heimatmuseum zu Erding, die aus Rott am Inn stammen sollen, sind von großer Qualität; sie stehen unter Dürers Einfluß und schlagen die Brücke zur Donauschule. Im Text freilich bleiben sie nahezu unbearbeitet. Weil es verabsäumt wurde, das gotische Rotter Barbarafresko, auf dem die frühchristliche Märtyrerin aus dem sich zu Boden neigenden Turm steigt, abzubilden, blieb ein ikonographisch einmaliger Zusammenhang zu dem Katharinen- und Barbaratafelbild des Wandermeisters Hanns Eckl (gest. 1496 Dürnstein), um 1480/85 in der Melker Prälatur unberücksichtigt. Dieser Fingerzeig könnte weitere Zusammenhänge aufdecken helfen und vor allem noch zusätzliches Licht in die künstlerische Zugehörigkeit Rotts im Spätmittelalter bringen, was in der Monographie leider etwas zu kurz kommt.

Die Festschrift hat insgesamt wissenschaftliches Format und stellt ein Musterbeispiel dar, das auch anderen Klosterfestschriften Süddeutschlands für die bevorstehenden Jubiläumsfeiern in ehemaligen und untergegangenen Klöstern diverser Orden zur Anregung dienen könnte.

*Gregor M. Lechner OSB*

SCHÄFTLARN 1884 – 1984. Von der Lateinschule zum Gymnasium. Kloster Schäftlarn 1984, 237 Seiten, 33 Abbildungen.

Es war der erklärte Wille des Gründers des Benediktinerklosters Schäftlarn, König Ludwigs I. von Bayern, daß seine Stiftung eine Stätte des Unterrichts und der Bildung würde. Im Jahr 1866 erfolgte die Wiederbesiedelung des ehemaligen Prämonstratenserklosters, diesmal durch Söhne des hl. Benedikt. Der Plan des Königs konnte freilich erst 1884 verwirklicht werden. Die Eröffnung eines humanistischen Progymnasiums vor hundert Jahren war Veranlassung für eine Festschrift, die als willkommener Beitrag zur Geschichte des benediktinischen Unterrichtswesens in Bayern gewertet werden darf.

Abt *Gregor Zasche* leitet sie ein mit Überlegungen zum Thema „Von der Trotzmacht des Geistes“; als theologisches Postskriptum sind Ausführungen angefügt, wie die Freiheit des Menschen sich mit der Allmacht Gottes in Einklang bringen läßt. Die sich

anschließenden Beiträge befassen sich zunächst mit der Geschichte der Klosterschule und des Internats von Schäftlarn, beginnend mit den Schwierigkeiten des Aufbaus (Personalmangel, staatliche Widerstände) bis zum Kampf um die Erhaltung der Schule unter dem NS-Regime und dem Wiederaufbau nach 1945 (*Anselm Forster, Wolfgang Winhard*). Eine Aufstellung des Schäftlarn Lehrerkollegiums 1884 – 1984 folgt (*Norbert Piller*).

Die nächstfolgenden Beiträge betreffen die vorbenediktinische Zeit von Schäftlarn. *Martin Ruf*, der Herausgeber der Festschrift, wertet die in der Bayerischen Staatsbibliothek unter Clm 17 210 verwahrte Handschrift als ein 700 Jahre altes Schulbuch, das einen Blick in die mittelalterliche Geistigkeit gestattet, an der auch das Kloster an der Isar seinen Anteil hatte. Über die Zustände, die am 24. September 1569 bei der vom bayerischen Landesherrn gemeinsam mit dem zuständigen Bischof von Freising veranstalteten Visitation in Schäftlarn angetroffen wurden, unterrichtet ein Abdruck des im Archiv des Erzbistums München und Freising befindlichen Protokolls (*Anton Landersdorfer*), zwei weitere Beiträge würdigen die Prämonstratenser Godefrid Holzinger und Milo Josef Kriegseis aus dem Schäftlarn Konvent als Grammatiker und Gymnasiallehrer (*Manfred Sprissler, Wolfgang Winhard*). Die von der Kunstgeschichtsforschung bisher noch kaum untersuchten Stuckdekorationen des späten 18. Jahrhunderts in den Räumen des Klosters untersucht *Norbert Jocher*; er weist sie Franz Xaver Feichtmayr d. J. zu. Ein Essay über Lovis Corinth und Münchner Landschaftsmaler in Schäftlarn (*Georg Menth*) schließt sich an. Als besonders dankenswert begrüßt man letztlich die Schäftlarn Bibliographie, zusammengestellt von *Michael Delanoff*.

*Edgar Krausen*

GERHARD STALLA, Register zu Teil 1 – 3 der Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim. Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim Band II/4. Rosenheim 1984, Verlag des Historischen Vereins, 376 Seiten, 9 Abbildungen, 4 Farbtafeln.

Über die mühselige und zeitraubende Arbeit der Anfertigung von Registern hat sich Theodor Heuß einmal in seiner bekannt launigen Weise geäußert, – nachzulesen im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Frankfurter Ausgabe)“ vom 22. Mai 1959. An die Worte des vormaligen Bundespräsidenten mußten wir denken, als wir vorliegenden Registerband zu den von Peter von Bomhard verfaßten, leider Torso gebliebenen Kunstdenkmälern der Stadt und des Landkreises Rosenheim in die Hand bekamen. Gerhard Stalla, Bibliothekar an der Bayerischen Staatsbibliothek und Mitglied der Vorstandschaft des Historischen Vereins Rosenheim, hat sich 20 Jahre nach dem Erscheinen von Band 3 der Kunstdenkmäler der Aufgabe unterzogen, Bomhards Standardwerk durch Register, wovon im besonderen das Künstler- und Handwerkerverzeichnis herausgehoben sei, der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen. Hierfür sei ihm auch an dieser Stelle ein Wort des Dankes gesagt.

Zwei kleine Ergänzungen dürfen vorgebracht werden. Bei Georg Berlinger, Architekt, ist nicht unterschieden zwischen den beiden gleichnamigen Architekten Berlinger, Vater († 1946) und Sohn; letzterer ist der nachmalige Münchner Dombaumeister. Nach dessen Auskunft stammen die Pläne für die Kirchen in Degerndorf und Thansau nicht, wie Seite 186 angegeben, von ihm. Hier liegen irrtümliche Angaben von Bomhard

zugrunde. Die Seite 43 genannte Besitzerin von Schloß Wildenwart, Herzogin Adelgunde von Modena, ist identisch mit der gleichnamigen Schwester des Prinzregenten Luitpold.

*Edgar Krausen*

ALBRECHT A. GRIBL, *Unsere Liebe Frau zu Dorfen. Kultformen und Wallfahrtsleben des 18. Jahrhunderts.* Verlag Norbert Präbst, Dorfen 1981, 597 Seiten, 52 Abbildungen.

Die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Dorfen stand stets im Schatten jener von Altötting. Während heute Altötting auf sechsstelligen Wallfahrerzahlen im Jahr verweisen kann, ist es um die Marienwallfahrt von Dorfen still geworden. Gribl, ein Sohn der Landschaft zwischen Strogen und oberer Isen, hat sich in seiner Dissertation von 1978 (Referent: Leopold Kretzenbacher) mit der Geschichte dieser Wallfahrt befaßt, nachdem sie – wie er im Vorwort schreibt – selbst in der Festschrift zur 1200-Jahrfeier der heutigen Stadt Dorfen nur untergeordnet behandelt wurde.

Gribl kommt in seiner auf eingehenden Quellenstudien und Beobachtungen „vor Ort“ beruhenden Dissertation zu der Feststellung, daß erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Dorfen eine spätgotische Holzfigur der sitzenden Muttergottes mit dem Kind im rechten Arm als Kultbild angesprochen werden darf. Für die lange Zeit angenommene Begründung der Dorfener Wallfahrt durch den heiligen Rupert und die damit aufgestellte Behauptung, Dorfen wäre die älteste Marienwallfahrt in der heutigen Erzdiözese München und Freising ergeben sich nach seinen Forschungen keine Anhaltspunkte. Zum „Aufbruch“ der Wallfahrt kam es, als 1707 von der kirchlichen Obrigkeit diese Muttergottesfigur auf Grund verschiedener Heilungen und Gnadenerweise, die bis ins Jahr 1649 zurückreichen, für miraculös erklärt wurde. Seitdem wuchs die Zahl der Pilger zusehends. Erst im ausgehenden 18. Jahrhundert setzte ein Rückgang ein.

Gribl berichtet eingehend über Kultförderer (u. a. Fürstbischof Johann Franz Frhr. v. Eckher) und das „Volkstümliche Kultangebot“ (Ampelöl, Wallfahrtsmedaillen, Mirakelbüchlein) sowie über die zahlreichen Nachbildungen des Gnadenbildes, die teilweise selbst wieder kultbildend wurden.

Neben der Marienwallfahrt genoß auf dem Rupertsberg zu Dorfen auch noch ein 1716 aufgestellter Schulterwunden-Christus wallfahrtskultische Verehrung. Sie hielt bis in die Zeit des 1. Weltkrieges an. Auch diesem Wallfahrtskult hat Gribl einen Abschnitt seiner Arbeit gewidmet.

Gribls Dissertation darf als erfreuliche Bereicherung der augenblicklich etwas „ins Kraut schießenden“ wallfahrtskundlichen Literatur hierzulande gewertet werden.

*Edgar Krausen*

HANS HIPPE, *Votivgaben.* W. Ludwig Verlag, Pfaffenhofen 1984, 140 Seiten, 58 Abbildungen, davon 25 in Farbe.

Im Vorwort bezeichnet sich der Autor „als sicherlich letzter Lebzelter in Bayern“. Er ist Besitzer einer umfangreichen Sammlung von Holzmodellen, nach denen wächserne Votivgaben für den kirchlichen Gebrauch gegossen wurden. Mit Recht nimmt er an,

daß die lange Zeit in die nahe gelegene Wallfahrtskirche zu „Unserer Lieben Frau“ von Niederscheyern geopferten Wachsvotive wohl ausschließlich in seinem Handwerksbetrieb hergestellt wurden. Es war das Anliegen des Autors, den engen Bezug der Wachszieherei Hipp zu einer altbayerischen Wallfahrt aufzuzeigen. Unterlagen hierfür boten die der Forschung bislang unbekannt gebliebenen Mirakelberichte der Wallfahrt Niederscheyern, die heute im Archiv der Benediktinerabtei Scheyern verwahrt werden. Es handelt sich um zehn handgeschriebene Bände aus der Zeit von 1635 – 1803.

Hipp bringt an die 100 Einträge im „buchstäblichen“ Text und stellt ihnen Abgüsse aus seiner Modellsammlung gegenüber. Es erscheinen die allseits bekannten Votive wie Darstellungen des Totanten (in verschiedensten Größen) einschließlich Fatschenkinder oder einzelner Körperteile (Hände, Füße, Augäpfel), sodann von inneren Organen, derenwegen man sich nach Niederscheyern verlobte (Herz, Lunge, Gebärmutter in Form von Kröten) und nicht zuletzt von erkrankten oder gestohlenen Haustieren (Pferde, Kälber, Schweine). Als „Neuentdeckung“ kann Hipp auf wächserne Kugeln in seiner Sammlung als Geschwürvotive hinweisen (S. 96/97).

Neben dem Autor gebührt Dank dem Archivar von Kloster Scheyern, P. Franz Gresierer OSB, für seine Unterstützung bei der erstmaligen Auswertung der Mirakelbücher von Niederscheyern. Eine kleine Berichtigung zum Literaturverzeichnis erscheint notwendig: der Verfasser der Geschichte der Zahnheilkunde in Altbayern (München 1951) ist nicht der bekannte Staatsarchivar Alois Mitterwieser – eines der Gründungsmitglieder des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising –, sondern dessen Sohn Dr. med. dent. Hans Mitterwieser.

*Edgar Krausen*

ARNOLD VOGT, Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie. Europäische Hochschulschriften Reihe III Bd. 253. Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. – Bern – New York 1984, 951 Seiten, 5 Abbildungen.

Die moderne (preußisch-)deutsche Militärseelsorge fand ihre entscheidende institutionelle und inhaltliche Ausprägung in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg. Mit Recht steht die Wilhelminische Militärkirchenpolitik deshalb im Mittelpunkt dieser umfangreichen, eine Fülle von zum Teil erstmals herangezogenem Quellenmaterial auswertenden und ausbreitenden, sorgfältig belegten und die bisherige, oft vornehmlich staatlich-institutionell ausgerichtete Forschung überzeugend weiterführenden Dissertation der Universität Münster (Werner Hahlweg, Lehrstuhl für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften). Da es im Titel nicht ganz deutlich wird, sei festgehalten: es handelt sich um eine historische Arbeit, die den Zeitraum vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges – mit einem Ausblick in die Weimarer Republik bzw. die Reichswehr – umfaßt.

Der Verf. hat seine detailreichen Einzeluntersuchungen in sieben Sachkapitel gegliedert: Verfassungsrechtliche und religiös-konfessionelle Rahmenbedingungen; Militärseelsorge im Deutschen Reich bis zum Beginn der Wilhelminischen Zeit; Hauptziele der Wilhelminischen Militärkirchenpolitik; Einfluß des Reichstags; Militärkirchliche Symbolik; Deutsche Kriegsseelsorge-Politik 1914 – 1918. Da die zum Teil sehr ausgeprägten Eigenentwicklungen in den Bundesstaaten gebührend dargestellt werden, ist die Arbeit auch für die regional- und landesgeschichtliche Forschung, insbesondere

auch für die bayerische Kirchengeschichte von Bedeutung (Bayern v. a. S. 143 ff.; 250 ff.; 504 ff.; herangezogene Quellen des Bayer. Hauptstaatsarchivs Abt. IV – Kriegsarchiv –: S. 891 – 893). Kapitelübergreifend faßt der Autor die Ergebnisse seiner vielfältigen Einzeluntersuchungen am Ende unter vier Gesichtspunkten klar zusammen (S. 625 bis 648): 1. dem fortdauernden Einfluß verschiedener Militärseelsorge-Traditionen; 2. neue Impulse Wilhelminischer Militärkirchenpolitik; 3. ihre Intensivierung, Chancen und Schwierigkeiten während des Ersten Weltkriegs und 4. Perspektiven für die weitere Entwicklung nach 1918 (Reichswehr). Die vergleichend arbeitende Studie ist sowohl im Hinblick auf die Ausführungen zu Organisationsfragen als auch wegen der sachlichen Darstellung inhaltlicher Spannungsfelder für die gegenwärtigen Überlegungen und Auseinandersetzungen (Militärseelsorge in der Bundeswehr) von nicht nur historischem Interesse.

Nun einiges zum Inhalt. Der Verf. stellt die verschiedenen konfessionellen und bundesstaatlichen Traditionslinien seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts dar und arbeitet dabei den preußischen Weg mit seiner scharfen Trennung von militär- und zivilkirchlichem Leben und der anfänglichen Privilegierung der evangelischen Konfessionen heraus (Militärkirchenordnung von 1832). Seit 1866 wurde der Kompetenzbereich des katholischen bzw. evangelischen preußischen Feldpropstes durch die territorialen Annexionen und die Gründung des Norddeutschen Bundes bzw. des Deutschen Reiches in unterschiedlichem Ausmaß erweitert, ohne daß eine einheitliche Gestaltung der Militärseelsorge (wie sie auch in Österreich existierte) durchgesetzt werden konnte. Die kulturelle Selbständigkeit mehrerer Bundesstaaten, verfassungs- und staatskirchenrechtliche Probleme, aber auch praktische Fragen (Finanzierung) standen dagegen. In Bayern gab es keine organisatorisch selbständige Militärseelsorge, verzichtete man auf die Bildung von Militärkirchengemeinden, obgleich König Ludwig I. 1841 eine entsprechende Neugestaltung anstrebte; der Versuch blieb stecken, das als rasches Ergebnis der Bemühungen anzusehende päpstliche Breve vom 20.4.1841 wurde praktisch nicht ausgeführt. Für die seelsorgerliche Betreuung des Militärs waren in Bayern die örtlichen Pfarrer oder dem Ortsbischof bzw. Konsistorien unterstehende Geistliche zuständig.

Die unterschiedlichen organisatorischen Konzeptionen verhinderten allerdings nicht eine weitgehende inhaltliche Angleichung bzw. Übereinstimmung der Militärseelsorge im Deutschen Reich (z. B. Fahneneid, S. 392 – 403). Auch hinsichtlich der politisch-gesellschaftlichen Anschauungen, der Mentalität der mit der Militärseelsorge betrauten Geistlichen läßt sich das sagen (S. 647/648: „eine konservative, monarchische Gesinnung, enge Bindungen an persönliche, militärische Befehlsautoritäten, ein militärpädagogisches Amtsbewußtsein, ein berufsständisches und apolitisches Seelsorgeverständnis“).

Zentrales Anliegen der Wilhelminischen Kirchenpolitik war die reichseinheitliche und konfessionsüberschreitende Regelung der Militärseelsorge, losgelöst von zivilen Einflüssen. Dabei spielte auch die Auseinandersetzung mit der Arbeiterbewegung, insbesondere die Abwehr der wachsenden Sozialdemokratie, eine wichtige Rolle. Die Militärseelsorge fand in diesen Jahren überall im Deutschen Reich starkes amtliches und öffentliches Interesse (Denkmalpropaganda, Bau von Garnisonskirchen, Gestaltung der Kriegerfriedhöfe, Förderung des nationalen, vaterländischen Bewußtseins, ideologische Überhöhung des Todes auf dem Schlachtfeld); amtlich gipfelte die Bemühungen in Preußen in der Evangelischen und der Katholischen Militärkirchlichen Dienstordnung von 1902. Der Verf. zeigt, wie der preußische Einfluß in den Bundesstaaten auch auf militärseelsorgerlichem Gebiet ständig wächst, eine allgemeine Angleichung

stattfindet. Sogar in Bayern zeichnete sich, maßgeblich gefördert von Michael Faulhaber, damals Bischof von Speyer, ein Abbau der Zurückhaltung gegenüber dem preußischen (und österreichischen) Militärkirchensystem an. Der Kriegsausbruch verhinderte allerdings die Verwirklichung dieser, auf einen Kompromiß hinauslaufenden Pläne.

Im Weltkrieg wurden die personellen und organisatorischen Mängel der Wilhelminischen Militärkirchenpolitik spürbar; der Verf. spricht in diesem Zusammenhang vor allem die unzureichende Kriegsvorbereitung und das unrealistische Kriegsbild an. Inhaltlich wurde die traditionelle Verbundenheit von Soldatentum, Christentum und Patriotismus im seelsorgerlichen Selbstverständnis intensiviert, zugleich erfuhren Mentalitäten und Verhalten der Geistlichen durch wachsende humanitäre Intentionen eine nicht unwesentliche Veränderung. Feldpropst der bayerischen Armee war im Krieg, dem päpstlichen Breve von 1841 folgend, der Erzbischof von München und Freising. Zwar versagte das Bayerische Kriegsministerium der Feldpropstei die staatliche Anerkennung und die finanzielle Unterstützung. „Trotzdem erhielt die bayerische Feldpropstei deutliches Profil durch das hohe Engagement des (bis 1917 ‚nur‘ stellvertretenden) Amtsinhabers Michael Faulhaber. Er hatte in vieler Hinsicht mehr Entfaltungsmöglichkeiten als der preußische Feldpropst Heinrich Joepen. Deutliche Unterschiede fallen schon äußerlich in ihrer pastoralen Reisetätigkeit zur Front oder zu den Internierten in der Schweiz auf [...]. Faulhabers Wirksamkeit wird einerseits aus seinem außergewöhnlichen persönlichen Interesse und den religiösen und kulturellen Besonderheiten des bayerischen Katholizismus verständlich. Zeigten sich andererseits nicht auch beispielhaft, in Ansätzen die Entwicklungschancen und Sympathien einer reichseinheitlichen Neugestaltung katholischer Kriegsseelsorge? Wie kein anderer trat Faulhaber mit Geschick und Umsicht als Sachwalter einer national-deutschen Militärkirchenpolitik in Erscheinung, zum Beispiel im Generalgouvernement Warschau, in Rumänien, Bulgarien oder der Schweiz. Dabei geriet er nicht in Konkurrenz zum preußischen Feldpropst.“ (S. 641/642)

Da es nicht möglich ist, die Vielzahl der vom Verf. untersuchten Aspekte (z. B. auch die Behandlung der religiösen und sozialen Minderheiten, Besonderheiten in Liturgie und Frömmigkeit, Bedeutung der Militärmusik, das Problem des „Waffensegnens“) in dieser knappen Rezension anzusprechen, kann abschließend lediglich noch einmal auf den umfassenden, materialreichen und sehr sachbezogenen Charakter der Arbeit hingewiesen werden.

*Hermann Rumschöttel*

GEORG SCHWAIGER, Hrsg., Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Band 1, 919 S., und Band 2, 768 S., Schnell & Steiner, München – Zürich 1984.

Nicht die 50. Wiederkehr der Machtergreifung von 1933, die landauf landab Monographien und Aufsätze zum Thema „Das Dritte Reich und ...“ in Fülle brachte, sondern der 88. Deutsche Katholikentag in München bildete den Rahmen für diese voluminöse Neuerscheinung – voluminös zumindest in quantitativer Hinsicht in 2 Bänden auf 1687 Seiten von 59 Autoren, voluminös auch in qualitativer Hinsicht?

Nicht alle Beiträge sind auch nur annähernd von gleichem Gewicht; viele handeln parallele Themen ab, Wiederholungen und Überschneidungen sind unvermeidlich (ins-

besondere in den Abschnitten IV, VII und VIII). Es können und sollen nicht sämtliche 59 Beiträge besprochen oder auch nur genannt werden; dies käme dem Abdruck des vierseitigen Inhaltsverzeichnisses gleich. Begnügen wir uns fürs erste mit einer Grobübersicht über die acht Hauptüberschriften; sie vermitteln schon eine Menge über die Themenfülle und deren Gewichtung:

I: Bayern in der NS-Zeit (Bd. 1, S. 16 – 189); II: Die geistliche Leitung des Erzbistums München und Freising in bedrängter Zeit (S. 192 – 593); III: Schulwesen und Priesterbildung im Erzbistum (S. 596 – 758); IV: Katholische Jugend in Bedrängnis und Widerstand (S. 760 – 919); V: Seelsorge und religiöses Leben, Verfolgung und Widerstand (Bd. 2, S. 8 -242); VI: Priester und Seelsorger in Kriegsdienst und Gefangenschaft (S. 244 bis 338); VII und VIII: (Männliche bzw. weibliche) Ordensleute und Klöster des Erzbistums (S. 338 – 534 bzw. 536 – 742).

Wenn man den Buchtitel unvoreingenommen liest, drängt sich einem vorschnell die Assoziation „Erzbistum und Nationalsozialismus“ auf; dazu fühlt man sich auch durch das Vorwort des Herausgebers legitimiert (v. a. S. 12 Mitte). Liest man dann aber in Band 1 Aufsatz für Aufsatz, dann stellt man – bis auf wenige Ausnahmen – für die ersten 400 Seiten (und manchmal auch noch danach) fest, daß entweder mehr über die Zeit vor 1933 und nach 1945 geschrieben worden ist oder aber die zwölf Jahre der Nazi-herrschaft weniger als schicksalhafte politische Epoche denn als Zeitzone genommen worden sind. Nur fragt man sich im Falle des Erzbistums München-Freising nach der entsprechenden Berechtigung; innerdiözesan stellen weder 1933 noch 1945 Zäsuren dar – schließlich gab es Kardinal Faulhaber 16 Jahre zuvor und noch 7 Jahre danach! Diese notwendige methodische Vorüberlegung will beileibe nicht die Einzelbeiträge in ihrem Eigenwert schmälern; aber man sollte sich die Tatsache als solche vor Augen führen, um nicht mit falschen Erwartungen an dieses zweibändige Werk zu gehen, das im übrigen wegen der z. T. selbst zu Wort gekommenen Zeitzeugen streckenweise mehr Dokumentation mit originärem Quellenwert als streng wissenschaftliche Interpretation sein will.

Den Auftakt mit den wissenschaftlichen Beiträgen macht der Herausgeber Georg Schwaiger selbst. Weit ausholend beschreibt er *Das Erbe des 19. Jahrhunderts in der katholischen Kirche Bayerns* (S. 16 – 48). Diese sprachlich ausgefeilte, einem Essay nahekommende Introduction geht auf staatskirchenrechtliche (Säkularisation 1802/03, Konkordat 1817, Kulturkampf) Fragen ebenso ein wie auf wissenschafts- und theologiegeschichtliche; der Schwerpunkt liegt – dem Anliegen des Gesamtwerkes entsprechend – jedoch auf der Herausarbeitung der Haltung von Klerus („Elite des Volkes“) und Gemeinde, die je auf ihre Weise im Rahmen kirchlicher Hierarchie Gehorsam übten und dabei die Eigenverantwortlichkeit verlernten bzw. übersahen. Dieser wertvolle Denkansatz endet leider mit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg; so bleibt das wohlmeinende Anliegen des Autors, geistig-geistliche Wurzeln für die Zwischenkriegszeit und besonders die Jahre ab 1933 aufzuzeigen, im Ansatz stecken. Es wäre wünschenswert gewesen, in einem zweiten weiterführenden Beitrag etwa die Theologie der Zwanziger Jahre zu beleuchten, die wohl sehr wesentlich die Jugendbewegung und deren Verständnis von Volk, Vaterland, Reich geprägt hat; in dem ein oder anderen Erlebnisbericht der Themengruppe IV klingt so etwas an (vgl. die Beiträge von Anzenhofer, S. 760 ff. oder Becher, S. 784 ff.).

Mitten ins Thema führt der Würzburger Historiker Walter Ziegler, *Nationalsozialismus und kirchliches Leben in Bayern 1933 – 1945* (S. 49 – 73 mit einer Zeittafel zum *Kirchenkampf in Bayern 1933 – 1943*, S. 74 – 76). Vf. ist ähnlich wie Helmut Wiet-



schek, *Die kirchliche Lage im Erzbistum München und Freising nach den Berichten der Regierungspräsidenten 1933 – 1945* (Bd. 2, S. 8 – 70) als Editor und Kommentator eben dieser Berichte ausgewiesen. Während Witetschek naturgemäß anhand der oberbayerischen bzw. niederbayerisch/oberpfälzischen Berichte den Sprengel des Erzbistums ausleuchtet, gibt Ziegler einen gekonnten Gesamtüberblick über die kirchliche Lage in Bayern, wobei aufgrund neuerer Forschungsergebnisse (an ihnen sind die Publikationen der ursprünglich der Katholischen Akademie in Bayern angegliederten Kommission für Zeitgeschichte maßgeblich beteiligt) auch immer wieder Vergleiche mit der Entwicklung im Reich, insbesondere im konfessionell vergleichbaren Rheinland angestellt werden (u. a. mit dessen vorwärtsdrängendem Verbandskatholizismus). In drei Schritten handelt Vf. sein Thema ab; ihnen entsprechen drei wichtige Einsichten: 1) Dem Nationalsozialismus gelang (auch schon vor 1933) der Einbruch in die Kirche nicht in deren Organismus oder Institution, sondern über viele Einzelne, die sich durch ihre Begeisterung für das Nationale, Deutsche, Germanische fortreißen ließen; 2) je mehr nach 1933 die Nazis den „äußeren Ring“ der Kirche durchbrechen konnten, umso stärker konzentrierten sich die Gläubigen auf das Eigentliche, auf das Innere und ermöglichten auf diese Weise das Überleben; 3) im Wechselbad sich steigernder, bisweilen aber auch abebbender Spannungen zwischen Kirche und Partei/Staat haben das Kircheng Volk, d. h. eine breite Masse und nicht nur herausragend Einzelne Abwehrkräfte entwickelt, so gegen die verordnete Ablösung der Konfessions- durch die Gemeinschaftsschule, beim Kampf um Schulkreuz und Schulgebet und vorher schon (1937) bei der lebhaften Reaktion auf die päpstliche Enzyklika „Mit brennender Sorge“. Ziegler bedauert mit Recht, daß die vorhandenen, zumindest die bisher zugänglichen Quellen mehr über den Widerstand der Geistlichen, deren „Kommandobrücke“ die Kanzel war, weniger über denjenigen der Basis aussagen. Gleichwohl bietet er imposante Zahlen der „Verweigerung“ an, die der inzwischen von U. von Hehl bearbeiteten Edition „Priester unter Hitlers Terror“ (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe A, Band 37, 1984) entnommen sind. Allerdings vermag man dem Autor nicht in dessen Annahme folgen, daß Hitler möglicherweise von der Verschärfung des Kirchenkampfes während der ersten Kriegsjahre nichts gewußt habe (S. 61). Auch ein mögliches Versehen sei richtiggestellt: Nicht die meisten Klöster sind 1940/41 aufgehoben worden (S. 58), wohl jedoch die klösterlichen Schulen (vgl. Joachim Seiler, *Statistik des Erzbistums München und Freising in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, S. 285 – 332, bes. S. 307 ff.). Besonders erwähnt sei der vorzügliche Anmerkungsapparat mit reichhaltigen Literaturhinweisen, die gleichzeitig auch Informationen über Paralleluntersuchungen in anderen deutschen Bistümern bieten (darunter z. B. Köln, Regensburg).

Sowohl der Beitrag von Karl Hausberger, *Das Konzentrationslager Dachau* (S. 77 bis 134) wie derjenige von Hans Rall, *Bayerns Königshaus in der NS-Zeit* (S. 135 – 172) verdienten einen würdigen Platz in einer allgemeinen Überblicksdarstellung Bayerns im Dritten Reich. Hier dagegen beansprucht lediglich Hausbergers Unterabschnitt „Die Häftlingsgruppe der Geistlichen“ (S. 115 – 122) besondere Aufmerksamkeit nicht zuletzt deshalb, weil er aus Originalquellen schöpft und insofern auch die wissenschaftlichen Erkenntnisse über das schon anderwärts mit großem Sachverstand behandelte Dachau-Thema vertieft. Bei Rall dagegen interessiert das mittlere Kapitel, das den Haupttitel des Beitrages aufnimmt, aber mit der erweiterten Kapitelüberschrift auch gleich die Antwort liefert: „Zwei Wittelsbacher in der Verbannung – Zwölf Wittelsbacher im KZ“ (S. 148 – 169). Dabei wird dem Schicksal des nach Italien geflohenen und sich dort – zunächst in Rom, dann in Florenz – versteckt haltenden („verbannten“?)

Kronprinzen Rupprecht und der Kronprinzessin Antonie besonders nachgegangen. Der Autor scheint neben den in den Anmerkungen spärlich zitierten Quellen auch weitere Originalquellen benutzt zu haben, die er leider nicht immer nennt, auch wenn er sie bisweilen wörtlich zitiert. Ob „Christliche Überzeugung und Tat in den Monarchien des 19. und 20. Jahrhunderts im Widerstreit mit den Kräften, die den Nationalsozialismus heraufführten“ (Kap. I, S. 135 – 148) und „Wittelsbacher Tradition und Christentum seit 1945“ (Kap. III, S. 169 – 170) zur Erhellung des Kirchenkampfes in einem bayerischen Einzelbistum beitragen, vermag man vielleicht mit Blick auf eine gesamtbayrische Kirchengeschichte bejahen.

Es wäre müßig, den feinsinnigen und doch wissenschaftlich-kritischen Lebensabriß des im Spätherbst 1984 verstorbenen Faulhaber-Biographen Ludwig Volk S. J., *Kardinal Michael von Faulhaber, Erzbischof von München und Freising 1917 – 1952* (S. 192 bis 256) einer erneuten, weil schon nach Erscheinen der – im übrigen von der hier vorliegenden nur unwesentlich abweichenden – Erstfassung (1975) niedergeschriebenen Würdigung zu unterziehen (vgl. meine Rezensionen der von Pater Volk edierten Bände 1 und 2 der „Akten Kardinal Michael von Faulhabers“, in: *Archivalische Zeitschrift* 76/1980 und 77/1981). Dennoch muß man fragen, ob diese Faulhaber-Biographie hier am richtigen Platz ist. Ursprünglich war sie eine Hinführung zu einer die Jahre 1917 – 1945 umspannenden, also (fast) den ganzen Faulhaber einfangenden Quellenedition aus dem Nachlaß des Kardinals. Abgesehen davon, daß die Erstfassung sich mit Hinweisen auf die in den Quellenbänden ohnehin abgedruckten Belegstellen begnügen konnte, während der Leser der Zweitfassung nun ohne unmittelbaren Zugriff zu den Quellen auskommen muß, hätte man sich im Rahmen der vorliegenden Publikation jedoch eine Teilbiographie erwartet, die Haltung und Tätigkeit Faulhabers für die Jahre 1933 – 1945 stärker herausgearbeitet hätte. Pater Volk begleitet den Kardinal in dessen Lebensabschnitt der genannten zwölf Jahre – sicher nicht zu Unrecht – sehr kritisch, in der Verkürzung jedoch vielleicht zu kritisch. Dies jedenfalls ist der Eindruck, wenn man andere Beiträge in diesem Sammelwerk liest.

Der institutionell engste Mitarbeiterstab des Kardinals war das Münchner Domkapitel, das Sigmund Benker, *Das Metropolitankapitel von 1933 – 1945* (S. 256 – 284) vorstellt. In Konflikt mit den Nazis kamen nur Generalvikar Ferdinand Buchwieser, dann der nach dem Krieg wegen seiner angeblich zwielichtigen Haltung in die Schußlinie geratene Weihbischof Anton Scharnagl, die Domkapitulare Johannes Neuhäusler und Erwin von Kienitz, bedingt Martin Graßl und Johannes Zinkl. Als Gremium war das Domkapitel aber dem Erzbischof offensichtlich in den schweren Jahren der Naziherrschaft so gut wie keine Stütze. Warum also in dieser Publikation Kurzbiographien von allen 18 Domkapitularen dieses Zeitraums? Sie lesen sich zum größten Teil wie die Lebensläufe nur mäßig sensibilisierter Kirchenbeamter, die nicht merken, daß um sie herum die Welt geistig, politisch, materiell zusammenbricht. Dieses negative Bild deutet einen umso unwahrscheinlicher, als dem Kardinal nach Art. 14 § 2 des Konkordats von 1924 die Besetzung jeder zweiten freien Domherrenstelle zustand, und er daher einen erheblichen Einfluß auf die Zusammensetzung des Domkapitels zu nehmen vermochte. Sollte sich der Kardinal bei der Auswahl seiner engsten Mitarbeiter so geirrt haben?

Vom früheren Sekretär des Generalvikars Buchwieser, Friedrich Frei, liegt der verdienstvolle Beitrag *Nationalsozialistische Verfolgungen katholischer Geistlicher im Erzbistum München und Freising* (S. 402 – 488) vor – verdienstvoll deshalb, weil er sehr konkret den 1946 an alle ca. 2.000 im Erzbistum wohnende Priester versandten Frage-

bogen „NS-Verfolgungen katholischer Geistlicher“ ausgewertet. Dementsprechend werden von allen Diözesanpriestern, soweit sie in irgendeiner Form von NS-Maßnahmen betroffen waren und den Fragebogen zurückgesandt haben (offensichtlich z. B. nicht Weihbischof Scharnagl, vgl. S. 271 f.), Kurzbiographien gebracht und zugleich die Hauptgründe der NS-Schikane aufgelistet: immerhin von mehr als 600 unter 1660 Diözesanpriestern!

Es wäre wünschenswert, die szt. im Kultusministerium angelegte (und heute im Bayer. Hauptstaatsarchiv verwahrte) Aktenserie „Politisches Verhalten der Geistlichen“ heranzuziehen, um die Hintergründe der Schikanen besser auszuleuchten. Dies gilt erst recht für die im Staatsarchiv München verwahrten Akten des Sondergerichts München, die Norbert Keil, *Priester und Ordensleute vor dem Sondergericht München* (S. 489 – 580) für 303 Fälle (mit oft jeweils mehreren Beteiligten, Laien wie Geistlichen beider Konfessionen!) tabellarisch ausgewertet hat. Auffallend, daß bei Frei nicht alle bei Keil genannten Priester auftauchen.

Eines der Glanzstücke dieses zweibändigen Opus ist der fesselnd geschriebene, weitgehend auf gedruckten und ungedruckten Quellen basierende Beitrag der jungen Historikerin Eva-Maria Kleinöder, *Der Kampf um die katholische Schule in Bayern in der NS-Zeit* (S. 596 – 638). Ähnlich wie der Aufsatz Zieglers (s. o.) überzeugt auch die VfIn durch ihren methodischen Ansatz: Eingebettet in die allgemeine Entwicklung im Reich und im Lande Bayern bleiben die Ausführungen stets am gestellten Thema „München-Freising“. Hatte Ziegler den weiten, d. h. gesamt-bayerischen Rahmen abgesteckt, so füllt ihn Kleinöder für ihr Thema aus. Wir werden Zeugen der schrittweisen NS-Taktik zur Vernichtung der konfessionellen, insbesondere katholischen Schule: Umwandlung der Bekenntnis- in die Gemeinschaftsschule durch scheinbar demokratische Mittel 1935 – 1938, Entlassung der klösterlichen Volksschullehrerinnen ab 1937, Abbau der Gymnasien und Schließung der Ordensschulen ab 1938 (mit aufschlußreicher Statistik über die weiterführenden Schulen in Bayern, S. 614) und der letztlich mißlungene Versuch zur Abschaffung oder zumindest Unterwanderung des schulischen Religionsunterrichts. Wie in kaum einem anderen Beitrag sonst wird hier breiter Widerstand von Priestern und Laien gegen totalitären NS-Alltag faßbar, auch wenn es ein ungleicher Kampf gegen übermächtige NS-Allmacht und NS-Willkür sein mußte.

Von den Schulen zu den Hochschulen (vgl. Dominikus Lindner, *Die Philosophisch-Theologische Hochschule Freising in der NS-Zeit*, S. 639 – 656) bzw. zur Universität. Helmut Böhm, der aufgrund seiner Dissertation z. Zt. wohl beste Kenner der Münchener Universitätsverhältnisse im Dritten Reich, zeigt in seinem Beitrag *Die Theologische Fakultät der Universität München* (S. 684 – 738) den Weg von einer im Grunde unpolitischen zu einer sensibilisierten und mit Ende des Wintersemesters 1938/39 überraschend geschlossenen Fakultät auf. Streitpunkt war die Berufung des zeitweilig seiner kirchlichen Funktionen suspendierten Kirchenrechtlers und damaligen Rektors der Staatlichen Akademie Braunsberg, Professor Hans Barion. Erstaunlich ist an diesem Vorgang weniger, daß Theologische Fakultät und der nach dem Konkordat einzuschaltende Ortsbischof von München-Freising konsequent blieben, sondern daß lange auch der Rektor der Universität wegen Barions mangelnder wissenschaftlicher Qualität unnachgiebig blieb, während die einflußreiche NS-Dozentenschaft ihr anfängliches Nein auf Druck des Reichswissenschafts- und vor allem des Reichskirchenministers in ein entschiedenes Ja zugunsten Barions ummünzte.

Themengruppe IV ist der „Katholischen Jugend in Bedrängnis und Widerstand“ gewidmet, beginnend mit einem Erlebnisbericht von Karl Anzenhofer, *Katholische*

*Jugend in München im Dritten Reich* (S. 760 – 774). Dieser Bericht mündet in selbstkritische Überlegungen ein, ob die damalige Jugend versagt habe, da sie kaum aktiven, umso mehr passiven Widerstand gegen NS-Organisationen, vor allem gegen NS-Ideologie geleistet habe. „Wir mußten aber erkennen, daß eine solche Art von Widerstand (gemeint ist die ‚Weiße Rose‘) zur eigenen Vernichtung führt und vor allem an der bestehenden Situation nichts zu ändern vermag. Wirksamer erschien uns die Weiterführung unserer, in langen Jahren zuvor aufgebauten Gemeinschaft im Rahmen der entstandenen persönlichen Beziehungen und der kirchlichen Möglichkeiten“ (S. 773). Auch Kurt Becher muß für *Neudeutschland im Erzbistum München und Freising* (S. 784 – 852) die Ohnmacht der bündischen Jugend bekennen; aber er zeigt auch, wie erfinderisch die studentische Jugend war, wenn sie sich etwa unter dem scheinbar harmlosen Titelus „Singkreis“ bis in die letzten Kriegsjahre traf und dabei auch das Menschenbild von einem im Alltag sich bewährenden Christen entwarf. Becher ist bescheiden genug, den Bekennermut der Bundesbrüder Willi Graf oder Alfred Delp nicht auf das ND-Konto zu buchen. – Mit ihnen befassen sich im übrigen zwei gesonderte Beiträge, nämlich Anton Landersdorfer, *Die Weiße Rose – eine studentische Widerstandsgruppe in München* (S. 853 – 892) und Franz von Tattenbach – Roman Bleistein, *Pater Alfred Delp SJ* (Bd. 2, S. 211 – 226).

Dem Schicksal weiterer Widerstandskämpfer sind in Band 2 Würdigungen über den Archivar und Schriftleiter Fritz Gerlich (Karl Otmar von Aretin), den Priestern und Seelsorgern Carl-Oskar von Soden (Florian Trenner), Pater Rupert Mayer SJ (Wilhelm Sandfuchs) und Herman Wehrle (Theo Schmidkonz) gewidmet – die meisten unter ihnen in lebendiger Erinnerung, andere wie von Soden und Wehrle zu Recht nicht nur durch die vorgenannten Autoren, sondern auch durch Otto Gritschneider anlässlich des Münchener Katholikentages wieder einer breiten Öffentlichkeit bewußt gemacht.

Die beiden Hauptabschnitte VII und VIII über Orden und Klöster widmen teils einem Einzelkloster (Scheyern, St. Bonifaz in München, Schäftlarn, Ettal, Frauenchiemsee – alle OSB – und Ursulinen in Landshut), teils einem Orden bzw. einer Kongregation jeweils einen Aufsatz (Dominikaner, Franziskaner, Kapuziner, Karmeliten, Jesuiten, Redemptoristen, Englische Fräulein, Arme Schulschwestern, Schwestern vom Guten Hirten, Niederbronner, Mallersdorfer und Barmherzige Schwestern, Franziskanerinnen in Reutberg und Spielberg). Viele dieser Beiträge ähneln sich, v. a. soweit sie auf die bedrückenden Rahmenbedingungen im NS-Staat eingehen. Dennoch ist wohl gerade den Klöstern ihr Durchhalten in schwerster Zeit innerer und äußerer Bedrängnis (Krieg, Evakuierung, Hunger) nicht hoch genug anzurechnen. Insofern ist auch die hier vorgelegte Bilanz (vgl. auch Leo Weber, *Das Jugendheim Salesianum in München*, Bd. 1, S. 893 – 910, und Friedrich Bauer, *Caritative Jugendfürsorge in der NS-Zeit*, S. 911 – 919) imposant, wobei gleichgewichtig die Arbeiten in der Schule, in der Erwachsenen- und Jugendseelsorge oder auch am Krankenbett stehen.

59 Einzelbeiträge ergeben 59 Mosaiksteine verschiedener Größenordnung und Qualität. Ein Gesamtbild über das Erzbistum München und Freising in der NS-Zeit ist deshalb aber noch nicht entstanden. Allzu viele Beiträge bleiben beim Deskriptiven stecken, nicht wenige allerdings haben das Material verarbeitet und sind zu beachtlichen Interpretationen vorgestoßen. Wie immer bei derartigen Sammelwerken: Der einzelne Autor kann die Beiträge seiner Mitautoren erst nach der Drucklegung lesen, d. h. er mußte für den eigenen Beitrag auf deren Ergebnisse verzichten.

Es ist das nicht hoch genug einzuschätzende Verdienst des Herausgebers, eine solche Vielzahl engagierter Autoren – junge und alte, Zeitgenossen und nachvollziehende Historiker, Priester und Laien – zum Sprechen gebracht zu haben. Vielleicht gelingt es ihm, den oder die (wenigen!) Autoren zu finden, die fähig und willens sind, eine Gesamtgeschichte des Erzbistums München-Freising im Dritten Reich zu schreiben – oder wäre es nicht gar wünschenswerter, eine Gesamtgeschichte der Bayerischen Kirche in diesem Zeitraum zu versuchen, wobei sicherlich dem Vorsitzenden der Bayerischen (Freisinger) Bischofskonferenz, Kardinal Michael von Faulhaber, eine Schlüsselrolle als Mittler zu den Mitbischöfen der beiden Kirchenprovinzen München-Freising und Bamberg (mit dem rheinpfälzischen Speyer!), zum Vatikan (vgl. die Aktenedition von Ludwig Volk!) und zu NS-Staat/Partei zufiele. Bei all dem sollten auch die gemeinsamen Bedrängnisse mit den evangelischen Glaubensbrüdern nicht vergessen werden.

*Hermann-Joseph Busley*



# Satzung des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising

*Verabschiedet von der außerordentlichen Mitgliederversammlung  
am 24. Oktober 1984*

## § 1 *Name, Sitz und Organe des Vereins*

Der Verein führt den Namen „Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.“

Sitz des Vereins ist München.

Organe des Vereins sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand.

## § 2 *Protektor*

Der Verein steht unter dem Protektorat des Erzbischofs von München und Freising. Satzung und gewählter Vorstand bedürfen der Bestätigung durch den Erzbischof. Er ist anzugehen, bevor in etwaigen Streitfällen der Rechtsweg beschritten ist.

## § 3 *Zweck und Tätigkeit des Vereins*

1. Zweck des Vereins ist die Erforschung der Geschichte des Erzbistums München und Freising, die Verbreitung geschichtlichen Wissens, die Pflege geschichtlichen Bewußtseins und die Sorge um die Denkmäler der Geschichte im Bereiche des Erzbistums.
2. Der Verein veranstaltet Vorträge und Studienfahrten. Er gibt Veröffentlichungen heraus, insbesondere die „Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte – Deutingers Beiträge“ und die „Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte“. Er unterhält eine Bibliothek. Er kann auch Forschungsarbeiten anregen und unterstützen, wenn sie dem Vereinszweck entsprechen.

#### § 4 *Gemeinnützigkeit*

1. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke wissenschaftlicher und kirchlicher Art.
2. Vorstand und Mitglieder leisten ihre Arbeit ehrenamtlich und erhalten keine Zuwendungen oder Entschädigungen aus Mitteln des Vereins, soweit es sich nicht um den Ersatz von Auslagen handelt.
3. Überschüsse und Mittel des Vereins dürfen nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet werden.
4. Der Verein darf keine Personen durch Verwaltungsausgaben, die dem Zwecke des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütung begünstigen.
5. Bei Auflösung des Vereins erfolgt keine Rückzahlung aus Mitteln des Vereins an die Mitglieder; das Vereinsvermögen fällt dann vielmehr an die Erzdiözese München und Freising, die es gemäß dem in § 3 genannten Zweck zu verwenden hat.

#### § 5 *Mitgliedschaft*

1. Dem Verein können natürliche und juristische Personen beitreten, die bereit sind, den Zweck des Vereins zu unterstützen. Die Beitrittserklärung kann schriftlich oder mündlich erfolgen. Sie bedarf der schriftlichen Annahme durch den Vorstand.
2. Die Mitglieder leisten den von der Mitgliederversammlung festgelegten Jahresbeitrag. Sie haben das Recht, an den Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen, und erhalten die Veröffentlichungen des Vereins unentgeltlich oder zu einem Vorzugspreis.
3. Die Mitgliederversammlung kann Ehrenvorsitzende und Ehrenmitglieder ernennen; diese sind stimmberechtigt und beitragsfrei.
4. Der Austritt aus dem Verein bedarf der Schriftform. Er ist jeweils nur zum Jahresende unter Einhaltung einer sechswöchigen Frist möglich.
5. Ein Mitglied kann von der Mitgliederversammlung aus wichtigem Grunde aus dem Verein ausgeschlossen werden. Bleibt ein Mitglied drei Jahre den Beitrag schuldig, so gilt das als Austrittserklärung.

#### § 6 *Mitgliederversammlung*

1. Einmal im Jahr findet eine ordentliche Mitgliederversammlung statt. Sie wird vom Vorstand einberufen, und zwar durch Mitteilung in der „Münchener Katholischen Kirchenzeitung“ mit einer Frist von drei Wochen. Diese Frist beginnt an dem Tage, der als Ausgabedatum auf der Zeitung angegeben ist. Erscheint die „Münchener Katholische Kirchenzeitung“ nicht, dann erfolgt die Ladung posta-



lich an die letzte vom Mitglied angegebene Adresse; in diesem Falle beginnt die Ladungsfrist am zweiten Werktag nach der Datumsangabe des Poststempels auf den Einladungsschreiben.

Der Einladung ist die Tagesordnung beizufügen; diese setzt der Vorstand fest.

Jedes Mitglied kann bis zum siebenten Tage vor der Versammlung Ergänzungsanträge zur Tagesordnung einbringen, und zwar schriftlich an die Adresse der Geschäftsstelle des Vereins. Der Versammlungsleiter hat dann zu Beginn der Versammlung die Tagesordnung entsprechend zu ergänzen. Darüber, ob Ergänzungsanträge eingegangen sind, kann sich jedes Mitglied vor der Versammlung auf der Geschäftsstelle während der üblichen Geschäftszeiten durch Einsichtnahme in die Ergänzungsanträge erkundigen.

2. Aufgaben der Mitgliederversammlung:

- a) Wahl und Abwahl der einzelnen Vorstandsmitglieder,
- b) Wahl von zwei Rechnungsprüfern,
- c) Entgegennahme und Diskussion des Vorstandsberichtes,
- d) Anhörung des Berichtes über die Rechnungslegung, Entlastung des Schatzmeisters,
- e) Festsetzung des Mindestbeitrages,
- f) Wahl von Ehrenvorsitzenden und Ehrenmitgliedern,
- g) Änderung der Satzung,
- h) Ausschluß von Mitgliedern,
- i) Auflösung des Vereins.

3. Die Mitgliederversammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig. Jedes anwesende Mitglied hat eine Stimme. Juristische Personen werden durch ihren gesetzlichen Vertreter oder Bevollmächtigten vertreten. Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt, soweit nicht das Gesetz oder die Satzung eine andere Regelung vorsehen. Auf Antrag eines Mitgliedes müssen die Abstimmungen geheim und schriftlich erfolgen; Stimmübertragung ist nicht möglich.

4. Für eine Satzungsänderung oder für die Auflösung des Vereins ist eine Zweidrittelmehrheit der erschienenen Mitglieder und die Bestätigung des Erzbischofs von München und Freising notwendig.

5. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung ist einzuberufen, wenn drei Mitglieder des Vorstandes oder 20 Mitglieder des Vereins dies schriftlich unter Angabe des Grundes verlangen.

## § 7 Vorstand

1. Die Vorstandsmitglieder werden auf drei Jahre von der Mitgliederversammlung gewählt. Scheidet ein Vorstandsmitglied vorzeitig aus, so kann für die Restzeit ein neues gewählt werden. Der Vorstand besteht aus dem ersten und dem zweiten Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Schatzmeister und zwei Beisitzern. Einer der beiden Vorsitzenden muß Priester der Erzdiözese München und Freising sein.

Vorstandsmitglieder können zurücktreten; andernfalls bleiben sie im Amt, bis eine Neuwahl stattgefunden hat.

## 2. Aufgaben des Vorstandes:

- a) Die Leitung des Vereins unter Beachtung der Beschlüsse der Mitgliederversammlung,
  - b) Führung und Verteilung der Geschäfte, soweit sie nicht im folgenden bestimmten Vorstandsmitgliedern zugeteilt sind,
  - c) Festlegung des Termins der Mitgliederversammlung und der Tagesordnung,
  - d) Ausführung der Beschlüsse der Mitgliederversammlung,
  - e) Beschlußfassung über das Vereinsprogramm und die Veröffentlichungen.
3. Der Vorstand faßt Beschlüsse mit einfacher Mehrheit, bei Stimmgleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. Mitglieder des Vorstandes dürfen bei Beschlüssen, die ihre eigene Person betreffen, nicht mitwirken. Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn die Hälfte seiner Mitglieder anwesend ist.
4. Der erste und der zweite Vorsitzende sowie der Schriftführer vertreten den Verein nach außen; sie sind, jeder für sich, gesetzliche Vertreter des Vereins im Sinne des § 26 des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Unbeschadet dieser Vertretung des Vereins nach außen soll der zweite Vorsitzende nur tätig werden, wenn der erste Vorsitzende verhindert ist, der Schriftführer nur, wenn beide Vorsitzende verhindert sind.

Geschäfte über Grundstücke und grundstücksgleiche Rechte, Kreditaufnahmen und Bürgschaften bedürfen zu ihrer Wirksamkeit eines Vorstandsbeschlusses.

5. Einberufung und Leitung der Mitgliederversammlung und der Vorstandssitzung sind Sache der Vertretungsbefugten in der oben genannten Reihenfolge.
6. Der Schriftführer protokolliert die Mitgliederversammlung und die Vorstandssitzungen. Er legt die Protokolle der nächsten Mitgliederversammlung bzw. Vorstandssitzung zur Bestätigung vor.

Der Schatzmeister besorgt die laufenden finanziellen Geschäfte innerhalb des vom Vorstand gegebenen Rahmens.

7. Der Vorstand trägt die Verantwortung für die Publikationen des Vereins und bestellt deren Schriftleitung. Diese versichert sich jeweils vor Drucklegung des Einvernehmens des Vorstandes.

## § 8 *Mitteilungsblatt*

Mitteilungsblatt des Vereins ist die „Münchener Katholische Kirchenzeitung“.

- § 9 Die Satzung und alle Satzungsänderungen bedürfen der Bestätigung durch den Erzbischof von München und Freising. Sie treten jeweils mit der Eintragung ins Vereinsregister in Kraft.

Die Satzung ist durch Bestätigung des Protektors und Eintragung im Vereinsregister in Kraft getreten.



